Kern der lustigen und scherzhaften Erzählungen des BOCAZ

aus
dem Italiänischen übersetzt
mit Kupfern.

I. Theil.

1762.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Roskamm kommt nach Neapolis, daselbst Pferde zu kaufen, hat in einer Nacht drey verdrüßliche Zufälle, wickelt sich aus allen heraus und erobert einen Rubin von grossen Werthe.

Vor diesen war zu Peruse ein junger Pferdehändler, Nahmens Andres, dieser hatte erfahren, daß die Pferde zu Neapolis wohlfeil wären, er reisete dahero mit 500 Thl. in Golde dahin, welche zu kaufen. Weil er niemahls weggekommen war,

so reisete er mit andern Kaufleuten von seiner Bekantschaft und kam einen Sontag Abends zu Neapel an. Den Morgen darauf gieng er auf den Pferdemarkt, besahe sehr viel Pferde, welche ihm gefielen. Er feilschte sie alle und kaufte keines davon, weil man des Preises wegen nicht konte einig werden. Er sezte sich als ein junger einfältiger Mensch in den Kopf, daß man glaube, er habe kein Geld die Pferde, die er feilschte, zu bezahlen; um nun das Gegentheil sehen zu lassen, so zog er seine Gold-Bärse alle Augenblicke heraus. Eine junge Sicilianische Curtisane, die sehr schön und zu jedermans Diensten vor eine Wenigkeit bereit war, sahe im vorbey gehen diese volle Börse, sie dachte sogleich bey sich, daß ihr dieses recht wohl würde zu statten kommen, und gieng vorbey, ohne daß Andres darauf acht gab. Die junge Curtisane war von einer alten begleitet, welche da sie den Andres sahe, sogleich gieng, ihn zu umarmen, und erzeigete ihm tausend Höflichkeiten. Andres war anfangs über die Anrede der alten Sicilianerin verwundert, da er sich aber besonnen und sie sehr wohl kannte, so erwieß er ihr auf ihre Freundschafts-Bezeugungen ein gleiches, versprach auch sie zu besuchen, und nachdem er sich bey ihr entschuldiget, daß er nicht länger mit ihr reden könte, gieng er zurück Pferde zu feilschen. Da die Alte wieder zu der Jungen

kam,

kam, der die Börse so sehr am Herzen hing, so fragte die andere, wer der Mensch wäre, wo er her wäre, was er in der Stadt machte, und woher sie ihn kennete? Die Alte, die sich nichts besorgte, antwortete auf alle ihre Fragen; und nachdem sie ihr von seinem Vater erzählet hatte, bey welchem, wie sie sagte, sie in Sicilien und hernach auch zu Peruse gewohnet hatte, so fiel sie auf sein Geschlechts-Register; Wie nun die Alten gerne reden, so nennete sie ihr seine ganze Freundschaft. Die Verschlagene hatte allzu vielen Antheil alle diese Nahmen zu behalten, und keinen davon zu vergessen; denn sie hatte schon im voraus überleget, wie sie sich deren bedienen wolte. Da sie wieder nach Hause gekommen waren, so war das erste, was sie that, daß sie der Alten auf den ganzen Tag zu thun gab, damit sie nicht Zeit hätte den Andres zu besuchen. Sie hatte eine kleine Magd, welche sie wohl zu unterrichten Sorge getragen hatte, und die sich auf dergleichen Bothschaften vortreflich verstund. Sie sagte ihr ihre Meynung, und schickte sie gegen Abend in Andresen sein Quartier. Da sie dahin kam, so war Andres ganz allein an der Thür. Sie redete ihn an, und fragte ihn, ob er nicht einen Menschen von Peruse kennete. Nachdem er ihr geantwortet, daß er es selbst wäre, so sagte sie ihm ganz sachte: Mein Herr, es wolte gern eine Jungfer in die-

ser Stadt einen Augenblick mit ihnen sprechen, wenn es ihnen gefällig wäre. Auf diese Anrede hegte Andres die beste Meynung von sich, hielt sich vor sehr schön, und bildete sich so gleich ein, daß die Dame in ihm verliebt sey, gleich als wenn er der schönste Mensch von Neapel gewesen wäre, er antwortete augenblicklich, daß er bereit wäre zu ihr zu kommen, wenn er nur wüste wenn und wo. Anjezo gleich, wenn es ihnen gefällt, versetzte die Magd. Andres sagte zur Magd, ohne seinen Wirth erst davon zu benachrichtigen, daß sie nur fortgehen solte, und daß er ihr sogleich nachfolgen wolte. Durch eine so gute Wegweiserin geleitet, kam er in der Strase von Maupertuis, wo die Schöne wohnete, an; ein Nahme, welcher allein anzeiget, wie ehrlich die Strase wäre. Andres, der sich nichts übels vermuthete, glaubte an einen ganz ehrbahren Ort zu gehen, und mit einer galanten Frau zu thun zu haben, gieng also ohne Widerwillen hinein. So bald die Magd gerufen hatte, daß Andres da wäre, so erschien die Frau oben an der Treppe, ihn zu empfangen. Diese Frau war jung, schön, von vortreflicher Leibesgestalt, und ziemlich wohl gekleidet. Sie fiel dem Andres um den Hals, und redete lange Zeit kein Wort, gleich als wenn sie ihre übermäßige Liebe verhindert hätte zu reden: Hierauf fing sie an zu weinen und umarmete ihn von neuen: Seyd willkommen,

mein lieber Andres, sagte sie mit einer entzückenden Stimme zu ihm: Hierauf nahm sie ihn bey der Hand, führte ihn in einen hohen Saal, und ließ ihn, ohne weiter ein Wort zu reden, in ihr Zimmer gehen. Dieses war mit Rosen und Orange-Blüthen bestreuet, und mit allerhand wohlriechenden Sachen ausgeräuchert. Es war daselbst ein so prächtiges Bette und so kostbahre Meubeln und Kleider, daß Andres, der nicht gewohnt war so schön ausgezierte Zimmer zu sehen, nicht zweifelte, daß er nicht mit einer vornehmen Dame zu thun habe. Kaum hatten sie sich niedergesetzt, so redete sie ihn folgender Gestalt an:

Ich zweifele nicht, mein lieber Andres, daß ihr euch über meine Liebkosungen und Thränen wundert, weil ihr mich nicht kennet, und auch vielleicht von mir niemahls habt reden hören. Ihr werdet euch aber noch mehr wundern, wenn ich euch werde gesaget haben, daß ich eure Schwester bin. Ich habe mit dem grösten Verlangen gewünschet alle meine Brüder zu sehen; weil mir nun Gott die Gnade erzeiget, einen davon zu sehen, so will ich nunmehro vergnügt sterben, wenn es Gott gefallen wird, mich abzufordern. Und weil ihr wohl niemahls dergleichen gehöret habt, so erlaubet mir, euch davon zu unterhalten. Peter, mein und euer Vater, wohnete lange Zeit zu Palermo, weil er nun gut und höflich war,

so machte er sich daselbst viel Freunde. Unter andern hatte meine Mutter, welche eine Frau von Ansehen und damahls eine Wittwe war, viel Liebe vor ihn. Sie wurden endlich so gute Freunde, daß meine Mutter schwanger ward, und mich gebahr. Einige Zeit hernach sahe sich unser Vater genöthiget Palermo zu verlassen und nach Peruse zurück zu kehren, er ließ also meine Mutter und mich, da ich nur ein Kind war, in Sicilien, und ich weiß nicht ob er jemahls wieder an die Mutter und an das Kind gedacht hat. Er verfuhr hierinne ein wenig hart, jedoch dieses mit aller Hochachtung, welche ich seinem Andenken schuldig bin, gesagt; denn ohne von der Liebe zu reden, welche er vor mich als seine Tochter hätte haben sollen, so hätte er doch die Mutter, welche ihn, ohne ihn viel zu kennen, zum Herrn von ihrer Person und Gütern gemacht hatte, auf diese Art nicht verlassen sollen. Aber, was ist zu machen? Es ist viel leichter ein vergangenes Unglück zu tadeln, als zu verbessern. Da ich nun gros geworden war, so verheiratete mich meine Mutter, die Vermögen hatte, an einen reichen Edelmann von dem Hause der Gergenten, welcher aus Liebe zu meiner Mutter und zu mir nach Palermo zog. Weil er nun ein eyfriger Anhänger des Hauses der Guelphen war, so war er kaum zu Palermo angelanget, als er anfing mit

dem

dem König Carl ein geheimes Bündnüs zu machen. Friedrich, der König von Arragonien, erhielt von allem Nachricht, ehe man noch etwas ausführen konte, und mein Mann sahe sich also genöthiget Sicilien zu der Zeit zu verlassen, da ich mich vor die vornehmste Frau dieser Insel hielt. Wir nahmen mit, was wir konnten, welches in Vergleichung dessen, was wir zurück liessen, gewiß wenig war, und flohen in diese Sadt, da der König Carl uns wegen des Verlusts, welchen wir um seinen Dienst erlitten, einigermassen schadlos zu halten, die Gütigkeit gehabt hat. Er hat uns ein Haus in der Stadt und eins auf dem Lande gegeben, und überdieses hat er meinem Manne eine gute Pension angewiesen. Sehet da, mein lieber Bruder, die Ursache, warum ich hier bin, wo ich, Gott sey Dank, das Vergnügen habe, euch aniezo zu sehen. Indem sie dieses sagte, so fiel sie ihm nochmahls um den Hals, und fing an ihn von neuen zu umarmen. Andres, der eine Fabel mit so viel Ordnung von einer Person, welche fertig und anmuthig redete, erzählen hörete, überdies sich auch erinnerte, daß sein Vater zu Palermo gewohnet hatte, und vielleicht auch von den Liebkosungen und Freundschafts-Bewegungen dieser Frau gerühret war, zweifelte gar nicht an der Wahrheit desjenigen, was sie sagte. Nehmet nicht übel, Madame, sagte er in dieser Meynung zu

ihr, wenn ich mich über alles dieses wundere. Ich kennete euch eben so wenig, als wenn ihr niemahls gewesen wäret: Mein Vater hat niemahls weder von eurer Mutter noch von euch geredet, oder wenn er es ja gethan hat, so habe ich nichts davon gehöret. Dieser unvermuthete Zufall ist mir um so viel angenehmer, daß ich eine Schwester antreffe, welche ich mir gar nicht vermuthete. Aber, ey lieber! helfet mir doch aus einer Sache. Wie habt ihr gewust, daß ich in der Stadt sey? Eine gute Frau, welche offt hierherkommt, antwortete sie, hat mirs gesagt. Sie hat mir gesagt, daß sie lange bey eurem Vater zu Palermo und zu Peruse gewohnet hätte. Im übrigen würde ich zu euch gekommen seyn, euch zu besuchen, wenn ich nicht vor anständiger gehalten hätte, euch zu mir kommen zu lassen, als euch bey einem Fremden zu besuchen. Hierauf fragte sie nach allen ihren Verwandten, was sie machten, welche sie auch, einen nach dem andern nennete. Andres antwortete auf alles, und blieb mehr als jemahls überzeugt, daß kein Betrug darhinter stecke. Weil nun die Unterredung lange gewähret hatte, und die Hitze gros war, so wurde Andres mit griechischen Weine und mit Gebackenen bewirthet. Nach dieser Gasterey schickte er sich an ins Wirthshaus speisen zu gehen: sie stellete sich aber darüber sehr aufgebracht zu seyn, und sagte

zu

zu ihm gleichsam Vorwurfs-weise; Ihr gebet nur allzuwohl zu erkennen, daß ihr euch nicht viel aus mir machet. Ihr seyd bey einer Schwester, welche ihr niemahls gesehen hattet, und bey welcher, wenn ihr in die Stadt kommet, ihr hättet abtreten sollen, und ihr wollet in das Wirthshaus essen gehen. Mit eurer Erlaubnis, das wird nicht geschehen, und ihr sollet mit mir speisen. Mein Mann ist nicht zu Hause, ich werde aber dennoch nicht unterlassen euch eine kleine Weiber-Mahlzeit zu geben. Sie nöthigte sehr stark, und Andres entschuldigte sich mit nichts anders, als daß er sagte, daß sein Wirth, welcher nicht wüste wo er wäre, mit dem Abendessen auf ihn wartete. Wenn es weiter nichts ist als dieses, antwortete sie, ich will ihm sagen lassen, daß er nicht auf euch warte. Aber habet ihr nicht, setzte sie hinzu, etwa einen guten Freund, welchen ihr hier haben wollet? Dieses würde eine Gesellschaft bey Tische und beym Weggehen seyn. Andres antwortete, daß er auf diesen Abend niemand anders als sie allein verlangete; und weil sie sich entschlossen hätte ihn bey Tische zu behalten, so wäre er auch entschlossen alles zu thun, was sie verlangte. Nach einem langen Gespräche setzte man sich zu Tische. Die Schöne stellete es so an, daß die Mahlzeit bis in die späte Nacht verzögert wurde. Nachdem man abgetragen

hatte,

hatte, so wolte Andres weggehen; seine liebreiche Schwester aber sezte sich stark darwider, und sagte, daß Neapel keine Stadt wäre, da ein Fremder des Nachts herum gehen müsse; und daß er sich im übrigen seines Wirths wegen nicht bekümmern solte, weil sie hätte sagen lassen, daß er ihn weder zum Abendessen noch Schlafen gehen erwarten solte. Andres ließ sich fangen, wie er das erstemahl gethan hatte, und redete nicht mehr vom weggehen. Da nun ein guter Theil der Nacht mit Reden von verschiedenen Sachen vergangen war, so ließ sie den Andres im Zimmer mit einem Knaben, der ihn bedienen solte, und ging mit ihren Weibern weg. Es war heiß, deswegen zog Andres, da er sich alleine befand, seine Hosen aus und legte sie hinter das Kopf-Küssen, und behielt weiter nichts als seinen Laz an. Da er nun in diesem Zustande war, so wolte er gern seine Nothdurfft verrichten, und fragte also den Knaben, wo das heimliche Gemach wäre. Da drinnen, mein Herr, antwortete der Knabe; indem er ihm eine Thür zeigete, welche in einem Winkel war. Andres machte auf, ging hinein, und indem er sich auf den Sitz setzen wolte, so trat er auf eine Fall-Thüre und fiel in die Geld-Grube hinunter. Ob er nun gleich hoch genug fiel, so that es ihm doch nichts, sondern er kam mit ein wenig Ge-

schmiere davon. Andres ruste den Knaben; bekam aber keine Antwort. Er hatte ihn fallen hören, und war augenblicklich hingelaufen die Dame davon zu benachrichtigen. Sie lief in die Kammer, suchte die Kleider ihres vermeintlichen Bruders, fand sie mit der Börse, welche er aus Mißtrauen beständig bey sich trug, und welche die Ursache der geendigten Comödie gewesen war; und schloß die Thür des Secrets wieder zu. Andres welcher anfing verdrießlich zu werden, ruffete immer noch seinen Knaben: weil ihm aber niemand antwortete, so fing er an, jedoch ein wenig zu späte, zu glauben, daß er betrogen wäre. Um sich nun aus einem solchen garstigen Orte weg zu machen, so stieß er einige Breter ein, und kam an einen kleinen Gang zwischen den Häusern, an dessen Ende eine kleine Mauer war, auf welche er stieg, und von da auf die Gasse sprang. Er kannte das Haus sehr wohl, ruste und pochte aus allen seinen Kräften; aber das war alles vergebens. Da er nun endlich an der Betrügerey nicht mehr zweifelte, so stieß er verschiedene Klagen über den geschwinden Verlust seines Geldes und seiner Schwester aus, und fing wieder von neuen an zu schreyen und zu pochen. Der Lärm war so gros, daß die Nachbarn erwachten und aufstunden. Unter andern kam auch eine Magd von der Dame auf dem Lärm ans Fenster, stellete sich

schlä-

schläfrig und sagte mit einer heisern Stimme: Wer ist es, wer ist unten. Hela, kennest du mich nicht, antwortete Andres? Ich bin Andres, der Bruder der Madame Fleur de Lis. Guter Mensch, du hast zu viel getrunken, antwortete die Magd. Geh schlafen, und komm morgen wieder. Ich weiß nicht, wer Andres ist; das weiß ich aber wohl, daß du Thorheiten begehest. Geh fort, ich bitte dich, und laß uns schlafen. Du stellest dich sehr unwissend, antwortete Andres. Wenn aber die Freunde von Sicilien also handeln, und in so kurzer Zeit verschwinden, so gib mir meine Kleider, und ich will gerne gehen. Du träumest, guter Mensch, du träumest, antwortete sie lächelnd und machte das Fenster wieder zu. Andres, der keine Hülfe mehr sahe, dachte zu verzweifeln und machte noch mehr Lärm als zuvor. Die Nachbarn, welche sich wieder nieder geleget, und geglaubet hatten, daß man der Dame einen Possen erweisen wolte, stunden auf diesen zweyten Lärm wieder auf, kamen ans Fenster und sagten: Das ist doch schändlich, um diese Zeit, da es ist, zu kommen und eine ehrliche Frau beschimpfen zu wollen. Guter Mensch, geh in Gottes Nahmen fort und laß uns schlafen. Wenn du mit dieser Frau was auszumachen hast, so komm morgen wieder und spare uns den Verdruß über dein Schreyen auf diese Nacht. Zu glei-

cher

cher Zeit kam ein Prahlhans und Liebster von der Dame, welchen Andres weder gesehen noch gehöret hatte, ans Fenster und fragte mit donnernder Stimme, wer unten wäre? Ich bin der Bruder der Frau dieses Hauses, antwortete Andres ganz erschrocken. Was hält mich ab, versetzte der Prahlhans, dich so lange zu prügeln, bis du dich fortpackest? Schelm, Saufaus, Kobolt, bist du nur da, andere Leute in der Ruhe zu stöhren? Und indem er dieses sagte, machte er das Fenster wieder zu. Andres, welchen eine so erschreckliche Stimme erschrecket hatte, ging fort, und glaubte den Nachbarn, welche ihm riethen, sich nicht umbringen zu lassen. Er ging also zurück, wo er hergekommen war, und weil er selbst vor Gestank nicht bleiben konte, so wolte er nach dem Meer zugehen und sich waschen. Kaum war er zweyhundert Schritte weit, als er zwey Menschen wahrnahm, welche mit einer Diebes-Laterne gerade auf ihn loskamen. Er hielt sie vor Leute von der Nachtwache, und da er nicht in ihre Hände fallen wolte, so entdeckte er eben zu rechter Zeit ein verfallenes Gebäude, wo er hinlief, sich zu verbergen. Einen Augenblick darauf kamen die zwey Menschen auch dahin, und blieben ganz nahe bey ihm stehen. Sie hatten, ich weiß nicht wie viel Brecheisen bey sich, und fingen an selbige bey dem Schein der Laterne

zu durchsuchen. Indem sie von ein und andern Dingen redeten, so sagte einer von ihnen zu seinem Cammerad: Riechest du nichts? Es ist hier ein entsetzlicher Gestank. Da er das gesagt hatte, so sahen sie hier und da hin, und sahen diesen Unglücklichen, der sich so klein machte, als es ihm möglich war. Sie redeten ihn an, fragten ihn, wo er herkäme, und wer ihn in diesen Zustand gesetzet hätte? Andres erhohlte sich ein wenig, und erzählete ihnen seine ganze Begebenheit. Man muß sich über alles trösten, mein guter Freund, sagten sie zu ihm, und sich seines Schadens zu erhohlen suchen. Du bist glücklich genug, mit deinem Gelde nicht das Leben verlohren zu haben. Hierauf gingen sie weg, um mit einander ins geheim zu reden, und da sie zurück kamen, so sagten sie: Du daurest uns. Wir haben diese Nacht einen Streich auszuführen, wenn du mit uns gehen wilt, so wirst du dich von das, was du verlohren, wohl bezahlt machen. Andres, der in Verzweifelung war, und nicht wuste wo er sich hinwenden solte, antwortete ohne Bedenken, daß er alles thun wolte, was sie verlangten. Den Tag vorher hatte man den Erzbischoff von Neapel mit reichen Kleidern und einem Rubin am Finger, welcher mehr als 500. Ducaten werth war, begraben. Ihre Absicht war, das Grab zu berauben. Sie nahmen

nahmen also ihr Werkzeug wieder, und gingen auf die Cathedral-Kirche los. Auf dem Wege sagte einer von ihnen zu dem Andres: Du stinkst so sehr: Solte man kein Mittel finden dich zu waschen? Da sind wir ja bey einem Brunnen, antwortete der andere. Ich habe jederzeit ein Seil mit einem Eymer daran gesehen, wir wollen ihn bald gewaschen haben. Da sie zum Brunnen kamen, so fanden sie wohl das Seil, aber keinen Eymer. Es ward also beschlossen, daß er sich an das Seil halten solte, um in den Brunnen gelassen zu werden; und wenn er sich gewaschen hätte, solte er an dem Seile schütteln, so wolten sie ihn wieder herauf ziehen. Sie hatten ihn kaum hinunter gelassen, so sahen sie Leute von der Stadtwache, welche just auf sie los kamen. Sie erschracken und nahmen die Flucht. Einer von denen, welche kamen, war durstig und wolte Wasser schöpfen. Der Widerstand, welchen er fand, machte ihn glaubend, daß dieses der Eymer sey, welchen er voll Wasser herauf zöge. Andres war kaum herauf, so ließ er das Seil los und hielt sich an dem Rande des Brunnens an. Die andern erschracken entsetzlich, und glaubten den Teufel herauf gezogen zu haben, und nahmen mit aller Macht die Flucht. Da Andres heraus war, sahe er sich überall um, sahe aber nichts: Da er

aber ein wenig fortgegangen war, so begegnete er seinen Cammeraden, welche ihm zu helfen zurück kamen. Als sie ihn gefraget, wer ihn aus dem Brunnen gezogen hätte, so antwortete er, daß er es nicht wüste, und erzählete ihnen die ganze Begebenheit. Die andern sagten ihm gleichfals die Ursache ihrer Flucht, und durch wen er wäre aus dem Brunnen gezogen worden.

Weil es schon Mitternacht war, so machten sie geschwinde fort, und gingen gerade auf die grose Kirche los, und kamen ohne sonderlich viele Mühe hinein. Das Grab des Erzbischofs war von grosen Marmor-Steinen. Vermittelst ihrer Brecheisen und Handanlegung aber fanden sie ein Mittel das oberste wegzunehmen, und es auf die Art zu stützen, daß ein Mensch ganz leicht hineinkommen konte. Nun war nur noch die Frage, wer es thun solte. Weil es aber ein jeder von sich ablehnete, so sagten die zwey zum Andres, H. = du solst es thun, oder wir wollen dir den Hals brechen. Andres befürchtete, sie möchten ihr Wort halten, er entschloß sich also und kroch hinein. Andres dachte bey sich selbst, diese Galgendiebe könnten mich doch wohl betrügen. Wenn ich so närrisch bin ihnen alles zu geben, so werden sie sich gewiß fort machen, und werden mir zur Belohnung weiter nichts lassen, als die kleine Ehre, ihnen gedienet zu haben. Man muß

hier seinen Verstand brauchen, und sich selbst bezahlt machen. Hier erinnerte er sich eben zu rechter Zeit des Ringes des Erzbischofs, welchen er nahm und wohl verwahrete. Hierauf nahm er den Bischofs-Huth, den Bischofs-Stab, und alle seine andern Sachen, bis aufs Hemde, gab alles seinen Cameraden, und sagte ihnen, daß dieses alles wäre. Die andern fluchten wie die Teufel, daß der Ring da seyn müste, und ermahneten ihn heftig, alles wohl zu durchsuchen. Da sie endlich über so vieles unnützes Suchen verdrüßlich geworden waren, so nahmen sie boshafter weise die Stütze weg, welche den Stein auf hielte, und liessen ihn im Grabe eingesperret stecken. Er bemühete sich, wiewohl vergebens, den Stein mit dem Kopfe aufzuheben. Da er nun von Arbeit ermüdet und von Furcht halb todt war, und vermuthete in diesem Grabe elendiglich umzukommen, so hörete er in der Kirche reden. Dieses waren Leute, welche auch kamen den Todten zu bestehlen. Andres hielt sich vor verlohren; da er aber ein wenig wieder zu sich selbst gekommen war, so entschloß er sich das Ende seines Schicksaals gedultig abzuwarten. Diese letztern hoben den Stein in die Höhe, wie die vorigen gethan hatten, und erregten dieselben Schwürigkeiten über das hinein kriechen. Nach vielem Streiten sagte endlich ein Priester: Ha! ihr seyd wohl herzhafte Leute.

Glaubet ihr, daß die Todten die Leute fressen? Ich will wohl hinein kriechen. Und indem er dieses sagte, streckte er die Füsse in das Grab, um sich nachgehends vollends hinein zu lassen. Da Andres dieses sahe, so stund er auf, nahm den Priester bey einem Fusse, und fing an ihn herunter zu ziehen. Der Priester fing an zu schreyen, und raffte alle seine Kräfte zusammen, welche die Furcht zerstreuet hatte, um sich von den Händen des Teufels los zu reissen. Die andern erschracken, und nahmen die Flucht, als wenn ihnen hundert Teufel nachgelaufen wären. Der Priester folgete ihnen gleich nach, ohne an das Thür zumachen zu gedenken. Andres wunderte sich darüber, ging aus dem Grabe und aus der Kirche, durch eben den Weg, als er dahin gekommen war. Er lief durch die Stadt, ohne zu wissen, wohin; und da der Tag angebrochen war, so besann er sich, und fand sich in seinem Quartiere wieder ein, wo ein jeder seinetwegen in Sorgen stunde, da man nicht wuste, wo er hingekommen war. Er erzählete seine Zufälle, und der Wirth rieth ihm, ohne Verzug nach Peruse zurück zu kehren; welches er auch mit seinem Rubin that.

* * *

Mazet

Mazet von Lamporechio stellet sich stumm, wird Gärtner in einem Nonnen-Closter, und die Nonnen wollen alle von ihm bedienet seyn.

Es ist ein groser Irrthum, sich einzubilden, daß so bald ein Mädgen eine Nonne geworden, sie weder Leidenschafften noch Begierden mehr habe, und von nichts als Gottesfurcht voll sey. Der Müßiggang und der Zwang bringen oft in einem Closter traurigere Würkungen hervor,

als in der Welt. Weil einem in der Welt mehr daran liegt seinen guten Nahmen zu erhalten, so ist man auch sorgfältiger, alles das zu vermeiden, was ihn verletzen kan; und es ist gewiß sehr übel gesprochen, wenn man sagt, meine Tochter ist eine Nonne, folglich ist sie auch heilig. Vor diesem war, und es ist auch noch aniezo in diesem Lande ein Nonnen-Closter, welches seiner Heiligkeit wegen berühmt genug war, und welches ich, um dessen guten Ruff zu schonen, nicht nennen will. Es waren dazumahl in diesem Closter in allen acht Nonnen, die Aebtißin darunter mit begriffen. Sie hatten einen alten Gärtner, welcher, da er mit seinem Lohn nicht zufrieden war, ihnen nicht mehr dienen wolte. Er rechnete also mit ihrem Haus-Verwalter zusammen, und begab sich in das Dorf Lamporechio, wo er her war. Alle seine Nachbarn erwiesen sich höflich gegen ihn, und unter andern auch Mazet, ein junger lustiger Pursche, der stark, dicke und vor einem Menschen vom Lande noch ziemlich wohl gebildet war, welcher ihn fragte, wo er so lange gewesen wäre. Nuto (dieses ist der Nahme des Alten) antwortete, daß er bey diesen Nonnen gewohnet hätte: Und was hattet ihr da zu thun, versezte Mazet? Nuto antwortete wieder, in einem schönen und grossen Garten, welchen sie haben, zu arbeiten, und bisweilen

Holz zu tragen. Mit meiner Arbeit war ich noch so ziemlich zufrieden, mit dem Lohne aber, welches ich bekam, ganz und gar nicht, und es war auch würklich so wenig, daß es kaum hinreichend war, mir Schuhe zu kaufen. Ueberdieses sind alle diese Nonnen jung und verteufelt wilde. Ich habe wohl zwanzigmahl gedacht, närrisch zu werden. Eine jede wolte befehlen, und was der einen recht war, war der andern jederzeit nicht gelegen; kurtz, sie machten mich fast beständig böse. Ihr Haus-Verwalter bath mich, da ich wegging, ihnen jemand zuzuweisen, wenn ich einen fände; Aber Gott bewahre mich, daß ich niemanden an einen so übeln Ort schicke. Da Mazet dieses hörete, so dachte er bey sich selbst, das wäre was vor dich, und ich würde mich sehr betrügen, wenn ich meine Sachen nicht gut machen wolte. Unterdessen hielt er doch davor, daß er dem Nuto seinen Vorsatz verheelen müsse, und sagte zu ihm, daß er sehr wohl gethan hätte, daß er weggegangen wäre; daß man niemals mit den Frauensleuten zu rechte käme, weil sie die meiste Zeit nicht wüsten, was sie haben wolten. Da Nuto weg war, so fing Mazet an Mittel ausfündig zu machen, die Sache auszuführen. Der Dienst machte ihm keine Sorge, er war im Stande, demselben vollkommen Genüge zu leisten. Er befürchtete nur,

daß er nicht möchte angenommen werden, und daß man ihn vor allzu jung und munter hielt. Er machte endlich ein Mittel ausfündig, welches ihm glückte. Das Closter war von seinem Orte weit entfernet, und weil ihn da niemand kennete, so beschloß er sich zu zeigen, und sich stumm zu stellen. Da er angekommen war, ging er mit seiner Axt hinein, und fand zu seinem Glück den Haus-Verwalter im Hofe, von welchem er durch Zeichen zu essen verlangte, und gab zu verstehen, daß wenn man Holz vor ihn zu machen hätte, so wolte er gerne arbeiten. Der Haus-Verwalter gab ihm zu essen, und zeigete ihm alte Stöcke, welche er gar bald in Stücken zerhauen hatte. Da dieses geschehen war, so führete er ihn ins Holz, und gab ihm zu verstehen, daß er welches hauen und ins Closter tragen solte. Weil der Haus-Verwalter beständig Arbeit hatte, und mit dem Stummen ziemlich wohl zufrieden war, so ließ er ihn verschiedene Tage arbeiten. Da ihn die Aebtißin gesehen hatte, so fragte sie, was das vor ein Mensch wäre. Es ist ein armer Stummer, antwortete der Haus-Verwalter, welcher letzthin hieher kam Almosen zu bitten, und welchen ich allerhand dem Hause nöthige Sachen zu thun gegeben habe. Ich bin mit seiner Arbeit wohl zufrieden. Wenn er im Garten arbeiten könte und hier bleiben wolte,

so glaube ich, daß man gute Dienste von ihm zu gewarten hätte; denn er scheinet gar willig zu seyn, und wir haben einen Gärtner nöthig: Ich finde, daß er ein ganz guter Mensch ist, und man wird nicht zu befürchten haben, daß er mit unsern Nonnen zu sprechen sich aufhalten wird. Ihr habt recht, antwortete die Aebtißin. Sehet zu, ob er im Garten arbeiten kan, und bemühet euch, ihn hier zu behalten: Man kan ihm etwa ein paar alte Schue und andre alte Sachen geben. Man war mit der Garten-Arbeit des Mazets eben so zufrieden, als man es mit den übrigen gewesen war. Der Haus-Verwalter fragte ihn durch Zeichen, ob er im Closter bleiben wolte, und Mazet gab ihm gleichfals durch solche zu verstehen, daß er es nicht besser wünschete.

Waren die Nonnen nicht alle schön, so waren sie doch zum wenigsten alle jung und lustig. Sie gingen oft den Mazet arbeiten zu sehen, und machten sich ein Vergnügen, ihm einige kleine Possen anzuthun. Die Aebtißin, welche glaubte, daß weiter nichts als die Sprache zu befürchten wäre, machte sich nicht viel daraus. Als er nun eines Tages viel gearbeitet, und um auszuruhen sich niedergeleget hatte, und sich stellete als wenn er schliefe, so blieben zwey junge Nonnen, welche spatzieren gingen, da sie ihn sahen, bey ihm stehen,

um

um ihn zu betrachten. Ihr wisset wohl nicht, mein liebes Schwestergen, was mir im Sinn kommt, sagte die eine? nehmlich diesen Geck in das Häusgen zu führen, um zu erfahren, wie wir sind hervorgebracht worden. Was saget ihr, Schwestergen, versetzte die andere? Wisset ihr nicht, daß wir das Gelübde der Keuschheit gethan haben? O man thut so viel andere Gelübde, welche man nicht ausübet, antwortete die erste. Aber wenn wir nun schwanger würden, versetzte die andere wieder. Ach Schwestergen, fuhr die erste fort, das heißt sich vor der Zeit in Unruhe setzen. Wenn dieses geschehen solte, so werden wir Zeit genug haben auf Behutsamkeit zu denken. Wir wollen uns nur die Gelegenheit zu Nutze machen. Wir haben mit einem Menschen zu thun, der wider seinen Willen verschwiegen seyn wird, und wenn wir es nur auch sind, so haben wir kein Aufsehen zu befürchten. Es schläft alles im Closter: Das Häusgen ist dicke und finster; aber aus Furcht eines ohngefähren Zufalles, so muß die eine auf der Schildwache bleiben, während daß die andere bey diesem Gecken seyn wird. Als nun eine von den Schwestern auf der Schildwache stehen geblieben, so weckte die andere den Mazet, welcher mit Ungedult darauf wartete, auf, und führete ihn in das Häusgen, allwo er, ohne sich viel bitten zu lassen, dasjenige that, was sie verlang-

verlangte. Bald darauf nahm die andere den Platz ein, und alle beyde befanden sich so wohl bey dem Stummen, daß kein Tag verging, daß sie nicht ins Häusgen zurück kehreten. Einige andere hatten diesen Handel wahrgenommen, und beschlossen, die Aebtißin alsobald davon zu benachrichtigen; sie änderten aber ihren Vorsatz, und wolten ihren Theil auch davon haben. Kurz, es war keine einzige, welche der Mazet nicht bedienete. Die Aebtißin war die letzte, welche seine liebreiche Dienste empfing. Sie nahm endlich wahr, wie besorgt der Stumme vor ihre Nonnen wäre, und da sie auch ihren Theil davon haben wolte, weil sie dessen eben so nöthig hatte als die andern, so führete sie ihn in ihre Zelle und behielt ihn viele Tage daselbst, worüber doch die andern einen grosen Lärm erregten, daß er nicht kam, um zu arbeiten. Weil nun alles in einerley Fall war, so wolte eine jede, ohne es zu verbergen, den Mazet haben; Die Aebtißin aber bedienete sich offt ihrer Gewalt, und nahm ihn mit sich, und ließ den andern nur, was sie nicht selbst aussaugen konte. Endlich wurde Mazet der Arbeit müde, und hielt davor, daß er sich nicht mehr stumm stellen müste. Als er nun eines Tages bey der Aebtißin war, welche mehr von ihm verlangte als er nicht geben konte, so sagte er ihr auf einmahl: Madam, ein

Hahn

Hahn kan zehen Hühner bedienen, schwehrlich aber können zehen Männer einer Frau genug thun. Wie kan ich es denn also thun, da ich deren achte zu befriedigen habe? Ich kan es nicht aushalten, Madam. Machet eine Ordnung, oder erlaubet mir, daß ich mich wegbegebe. Die Aebtißin, die verwundert war, einen Menschen reden zu hören, welchen sie vor stumm gehalten, schrie Miracul, und ließ das ganze Closter zusammen kommen. Und an statt dem Mazet den Abschied zu geben, so beschloß man auszusprengen, daß er die Sprache, vermöge ihres Fastens und Betens wieder erlanget hätte, und machten ihn zu ihrem Haus-Verwalter an die Stelle des andern, welcher eben zu rechter Zeit gestorben war. Eine jede bekannte freywillig dasjenige, was sie nicht mehr verheelen konte. Man setzte also feste, was Mazet thun solte, welcher, da er wohl bewirthet, und gut bezahlet wurde, that was er konte, und überließ andern die Sorge das übrige zu thun.

Bernhard

Bernhard wettet auf die Treue seiner Frau fünf tausend Ducaten, und verlieret sie durch die Betrügerey des Ambrosius. Bernhard in Verzweifelung, giebt Befehl, seine Frau umzubringen, welche sich davon macht. Sie kömt nach Alexandria, rechtfertiget ihre Unschuld, läßt den Betrüger strafen, und kehret mit ihrem Manne und Gütern wohl versehen, nach Genua zurück.

Die Einbildungen sind gefährlich, und vornehmlich wenn sie Sachen betreffen, woran die Ehre einen Antheil hat. Wenn man

man zu sehr vor sich eingenommen ist, und hernach entweder durch die Wahrheit, oder durch den Betrug eines andern belehret wird, so ist oft kein Elend, in welches man sich zu stürzen nicht fähig ist. Es logirten einst Italienische Kaufleute, welche verschiedene Geschäfte zu Paris hatten, in einem Wirths-Hause beysammen. Als sie nun eines Abends mit einander gespeiset hatten, so fiel das Gespräche unvermerkt auf die Weiber; und weil sie alle welche hatten, so fing ein jeder an von der seinigen zu reden. Die Weiber, fing einer an, sind gar falsche Thiere. Ich weiß nicht, was meine macht; ich weiß aber wohl, daß wenn ich Gelegenheit finde ein fremdes Gerüchte zu kosten, ich mir es mit Vergnügen zu Nutze mache. Ich mache es auch so, sagte der andere, und ich glaube, daß unsere Weiber es nicht weniger thun. Der dritte sagte fast eben dasselbe, und ein jeder schiene genug überzeuget zu seyn, daß die Weiber nicht gern ihre Zeit übel anwenden, und daß sie die Gelegenheiten, welche ihnen vorkommen, nicht vorbey lassen, sich wegen der Abwesenheit ihrer Männer schadlos zu halten. Ein einziger, Bernhard Lomelin genannt, von Genua, war von einer ganz andern Meynung, und behauptete, daß er durch Gottes Gnade die allervollkommenste Frau von Italien hätte. Er lobte ihre schöne Leibes Gestalt,

stalt, ihre Jugend, ihre Behendigkeit, ihre Geschicklichkeit in allen Weiber-Handthierungen, und endlich ihren Verstand und Sittsamkeit; Und um auf die Frage zu kommen, worauf es ankam, so sagte er mit einem zuversichtlichen Tone, daß er völlig überzeuget wäre, daß sie niemahls daran denken würde, an ihm eine Untreue zu begehen, und wenn er auch während seines ganzen Lebens abwesend wäre. Ambrosius von Placenz, welches ein junger Possenreisser war, fing über die Weißheit, womit Bernhard seine Frau beehret hatte, laut an zu lachen, und fragte ihn scherzend, wer ihm ein so sonderbahres Privilegium gegeben hätte. Bernhard antwortete ganz zornig, daß ihm Gott diese Gnade erzeiget hätte. Ich zweifele gar nicht daran, Bernhard, versetzte Ambrosius, daß ihr nicht soltet in der Meynung stehen; Aber erlaubet mir euch zu sagen, daß wenn ihr ein wenig auf die Natur der Sache acht gegeben hättet, so würdet ihr über die Materie mit mehrerer Richtigkeit reden, als ihr thut. Wir haben eben so wenig Ursache uns über unsere Weiber zu beschweren als ihr, und das, was wir davon sagen, geschicht nur, weil es das Gespräche so mit sich bringet. Wir wollen aber doch ein wenig über die Materie raisonniren. Die ganze Welt kommt darinne überein, wie ihr selbst wisset, daß der Mensch das

Meisterstück Gottes ist, und daß er ihn, in Ansehung der Vollkommenheiten, über die Frau setzet. Dieses ist eine Wahrheit, welche die Erfahrung lehret. Wenn nun also der Mann vollkommener ist als die Frau, so folget daraus, daß er auch standhafftiger ist. Und die Weiber sind würklich schwächer und veränderlicher als die Männer. Dieses ist eine Wahrheit, welche keines Beweises nöthig hat. Wenn also der Mann mit allen seinen Vorzügen sich wider die Reitzungen einer Frau nicht vertheidigen kan, von welcher er Gunst zu erhalten hoffet; wie wird eine Frau, die von Natur schwach ist, den Schmeicheleyen, Geschenken und fleißigen Bemühungen eines Menschen, der sie liebet, widerstehen können? Dieses ist schwer zu begreiffen. Ihr möget von eurer Frau sagen, was ihr wollet, so glaube ich doch schwerlich, daß ihr selbst davon überzeugt seyd. Sie ist eine Frau wie die andern, und eben den Leidenschaften und Begierden unterworfen. Hat sie aber ein besonderes Privilegium erhalten, so hätte man uns zuvor davon überzeugen müssen, ehe man ihr zum besten hätte schliessen und eine Sache, welche doch wenigstens sehr möglich scheinet, so zuversichtlich verneinen wollen. Ich bin ein Kaufmann und kein Philosoph, versetzte Bernhard; und als ein Kaufmann antworte ich euch, daß dasjenige, was ihr saget,

get, denjenigen wiederfahren kan, die auf keine Ehre halten; ich behaupte aber, daß diejenigen, die darauf halten, standhafter sind als die Männer, welche sich aus dieser Schand-That eine Art von Ehre machen. Und ich bin überzeuget, daß die meinige unter dieser Anzahl ist. In Wahrheit, fing Ambrosius wieder an, wenn denen, die diese Gefälligkeiten haben, ein Horn aus der Stirne wüchse, so würde die Anzahl der Gefälligen sehr klein seyn: Weil aber kein äuserliches Zeichen ist, welches die Vernünfftigen von denen, die es nicht sind, unterscheidet, so bestehet die Schande und Unehre blos darinnen, daß es ruchbar wird. Hieraus folget, daß diejenigen, welche versichert sind, daß es geheim bleibe, ihrer natürlichen Neigung folgen, und diejenigen, die es nicht thun, sind ganz und gar einfältig. Ich habe ganz und gar keinen Nutzen das Frauenzimmer zu verkleinern; aber ich sage nur nach tausendfacher Erfahrung, daß die Scheinheiligen diejenigen sind, die sich niemahls bitten lassen, oder wenn ihr wollet, welche selbst inständig gebethen haben, und welchen man es abgeschlagen hat. Ich habe offt die Probe davon gemacht; und ich sage kühnlich, daß, wenn ich mich an eure Frau machen wolte, ich sie in kurzer Zeit dazu bringen wolte, wozu ich so viele andere gebracht habe. Der

ganze Streit läufft auf nichts hinaus, fuhr Bernhard ganz aufgebracht fort; weil ihr aber von der Gefälligkeit aller Weiber so überzeugt seyd, und ihr euch vor einen so grossen Conqueranten haltet, so will ich meinen Kopf verwetten, daß alle eure Bemühungen bey der Meinigen fehl schlagen werden, und wenn ihr verlieret, so sollet ihr tausend Ducaten bezahlen. Ambrosius, welcher aufgebracht zu werden anfing, antwortete: Was solte ich mit eurem Kopf machen, wenn ich gewönne? Wenn ihr aber fünf tausend Ducaten wetten wollet, welches weniger ist als euer Kopf gegen tausend, so wolte ich eure Sache wohl über mich nehmen. Und ob ihr mir schon keine Zeit vorgeschrieben habt, so verlange ich nur drey Monathe darzu, von dem Tage angerechnet, da ich von Paris wegreisen werde. Ich mache mich auch noch anheischig, euch von dem glücklichen Ausschlage meiner Reise so gute Proben zu geben, daß ihr davon vollkommen sollet überzeuget seyn: Ich verlange aber auch von euch, daß ihr nicht nach Genua kommet, und daß ihr eurer Frau von allen diesen weder schreibet noch etwas wissen lasset. Bernhard antwortete, daß er dieses thun wolte, die andern, welche befürchteten, diese Wette möchte traurige Folgen haben, wendeten alles mögliche an sie zu brechen: Aber die Wettenden waren so erhitzt, daß sie

es

es ordentlich zu Papiere brachten, ohne daß man sie daran hindern konte.

Als nun Ambrosius von Paris abgereiset war, so begab er sich auf das geschwindeste nach Genua. Er erkundigte sich nach der Strasse und nach dem Caracter der Dame, und da er vernahm, daß sie noch viel schüchterner wäre, als ihr Mann gesagt hatte, so glaubte er um seine tausend Ducaten zu seyn. Unterdessen entschloß er sich doch, die Sache aufs höchste zu treiben, und da er im hin und her gehen merkete, daß eine alte Frau oft zu der Dame ginge, so glaubte er von derselben grosse Dienste zu erhalten: Er fand aber da mehr Schwürigkeit, als er geglaubet hatte. Nichts destoweniger ließ sich die gute Frau auf das ihr geschehene Anerbieten bestechen, weil das Geld eine mächtige Reitzung ist, vornehmlich aber vor diejenigen, welche arm sind. Es wurde ausgemacht, daß Ambrosius einen Kasten nach seinem Gutdünken solte machen lassen, daß er sich darinne einschliessen solte, und daß die gute Frau unter dem Vorwande einer Reise, die Dame bitten wolte, ihr diesen Kasten auf einige Tage zu verwahren, und ihn, zu desto grösserer Sicherheit in einer Ecke ihrer Schlafkammer setzen zu lassen. Die Dame wolte wohl den Kasten dieser guten Frau verwahren, sie glaubte aber nicht, daß es absolut nöthig sey, ihn in ihre

Kammer zu stellen: Unterdessen da die gute Frau fort fuhr, sie zu bitten, daß sie ihr diesen Gefallen erweisen möchte, so glaubte sie, daß es eine Würkung des Mißtrauens der alten Leute sey, und sagte ihr, um sie zu befriedigen, daß sie ihn könte herbringen lassen. Das Schloß dieses Kastens war auf die Art gemacht, daß man es auswendig und innwendig eröffnen konte. Da nun Ambrosius glaubte, daß die Dame eingeschlafen sey, so ging er aus seinem Kasten heraus, und fand ein Licht angezündet, weil man es des Nachts bey der Frau Genevre (so nennete sich Bernharden seine Frau) nicht auslöschete. Dieses Licht dienete ihm darzu, daß er die Gemählde betrachten, und anmerken konte, wie das Zimmer eingerichtet war. Hierauf nahete er sich zum Bette, und da er sahe, daß die Frau Genevre sehr fest schlief, so deckte er sie ganz sachte auf, und weil sie ganz nackend war, so hatte er gar keine Hindernis, sie auf allen Seiten zu betrachten, um zu sehen, ob er nicht was sonderbahres wahrnehmen würde. Endlich bemerkte er, daß sie unter der linken Brust ein Zeichen mit Haaren umgeben hatte, und welches so gelb als Gold war. Dieser Anblick verursachte bey ihm einige Bewegung; weil er aber wuste, daß die Schöne sehr wunderlich war, und leicht aufwachen konte, so unterstund er sich nicht, etwas zu unter-

unternehmen. Er deckte sie also eben so sachte wieder zu, als er sie aufgedecket hatte, und da er auf ihrem Nacht-Tische ihre Börse und Leibbinde sahe, so nahm er sie, und schloß sich wieder ein in seinen Kasten, wo er noch zwey Tage war. Da der dritte Tag gekommen war, so that die gute alte Frau ganz ungeduldig, und ließ ihren Kasten wieder zu sich tragen, wie man es abgeredet hatte. Da nun Ambrosius aus seinem Neste heraus war, so nahm er mit den Sachen von der Frau Genevre den Rückweg nach Paris, und kam daselbst einige Tage vor Ablauf der bestimmten 3 Monate an. Er fand seine Cameraden im Wirthshause, und sagte, indem er hinein trat, zum Bernhard, daß er ihm nun fünftausend Ducaten vor die Wette, die er gewonnen hätte, zahlen solte. Um nun zu zeigen, daß er die Wahrheit sagte, so beschrieb er, wie das Zimmer eingerichtet wäre, was vor Gemählde sich daselbst befänden, und brachte endlich die Börse und die Leibbinde der Frau Genevre, welche er mitgebracht hatte, hervor. Bernhard räumete ein, daß das Zimmer und die Gemählde so beschaffen wären, wie er gesagt hätte; er erkannte so gar, daß die Börse und die Leibbinde seiner Frau gewesen wären; er behauptete aber auch, daß man grössere Proben haben müste; daß ihm wohl die Bediente von der Beschaffenheit des

Zimmers und von den Gemählden, womit es gezieret wäre, könten unterrichtet haben; und obschon die Sachen, welche er vorzeigete, seiner Frau gewesen wären, so könnte sie dieselben vielleicht seit der Zeit abgeleget haben. Dieses müste doch hinlänglich seyn, antwortete Ambrosius: Weil ihr aber überzeugendere Proben verlanget, so muß ich euch sagen, daß eure Frau unter der linken Brust ein ziemlich grosses Zeichen hat, um welches ohngefehr fünf oder sechs blonde Haare sind. Bernhard erschrack darüber, gleich als wenn er vom Bliz wäre gerühret worden. Er redete eine Weile nicht; die Verwirrung aber, worinne er sich befand, redete genug ohne ihm. Nachdem er nun seiner ein wenig wieder mächtig war, so sagte er, ich habe verlohren, meine Herren. Das, was er saget, ist wahr, und ich will bezahlen, wenn man es verlanget; welches er auch den Morgen darauf that. Er war kaum davon befreyet, so reisete er vor Schmerz und Zorn ganz ausser sich von Paris nach Genua. Er hielt nicht für rathsam, ganz bis nach Genua zu gehen, und blieb auf einem von seinen Landhäusern, welches nur zehen Meilen davon entfernet war. Von da schrieb er an seine Frau, daß sie zu ihm kommen solte, und schickte ihr einen Knecht, auf welchen er ein grosses Vertrauen gesetzet hatte, mit

zwey

zwey Pferden, und befahl dem Knechte, sie auf dem Wege ohne alle Barmherzigkeit umzubringen, so bald er an einen darzu gelegenen Ort würde gekommen seyn, und hierauf, auf das geschwindeste zu ihm zurück zu kommen. Der Knecht ward von der Frau Genevre mit vielen Freuden empfangen, und reisete gleich des andern Tages ab, um zu ihrem Manne zu kommen. Sie kamen endlich, indem sie mit einander redeten, bis an einen sehr einsamen und von Bäumen wohl bedeckten Thal. Der Knecht, welcher nur diesen Ort, welchen er zu Ausführung seiner Befehle sehr bequem fand, erwartete, sagte auf einmahl zu seiner Frau, daß sie ihre Seele Gott befehlen solte, und daß sie sterben müste; und indem er dieses sagte, so zog er seinen Degen aus. Die Frau Genevre hatte ein dergleichen Compliment nicht erwartet, und sagte ganz erschrocken: Was habe ich dir gethan, daß du mich umbringen wilst? Ihr habt mir nichts gethan, Madam, antwortete der Knecht; ihr habt aber eurem Manne was gethan, weil er mir befohlen hat euch das Leben zu nehmen. Ihr wisset, wie verpflichtet ich ihm bin. Und ich mache mir eine Pflicht daraus, ihm ohne Untersuchung zu gehorchen. Ihr dauret mich, aber was hilffts, ich muß meine Befehle vollbringen. Ich bezeuge, versetzte die Frau Genevre weinend darauf, daß ich meinem Man-

ne niemahls etwas gethan habe, das ein so barbarisches Bezeugen verdienet. Ich bitte dich um mein Leben, und ich beschwöre dich, deine Hände nicht mit unschuldigem Blute zu beflecken, um ungerechten Befehlen eine Genüge zu leisten. Du kanst mich erhalten, und deinen Herrn auch befriedigen. Nimm meine Kleider, und gib mir einen Theil von den deinigen: Ich will mich so weit von hier begeben, daß niemand jemahls von mir soll reden hören; und alsdenn kanst du zu deinem Herrn sagen, daß du mich umgebracht hast. Der Knecht, der eben keine grosse Lust hatte, sie umzubringen, ließ sich ganz leichte bereden. Er nahm ihre Kleider, und gab ihr seinen Latz, ließ ihr versprechen, daß sie weit von hier gehen solte, und überließ sie ihrem guten oder bösen Schicksaale, da er ihr das wenige Geld noch ließ, welches sie bey sich hatte. Da der Knecht wieder zu seinem Herrn kam, so sagte er ihm, daß er seine Frau umgebracht, und Wölffe gesehen hätte, welche schon anfingen vor ihr Begräbniß Sorge zu tragen.

Einige Zeit darnach kam Bernhard nach Genua, nachdem er seinen Knecht nach Smirna geschicket hatte, unter dem Schein seine Geschäffte daselbst wahrzunehmen. Um nun das Laster, welches er begangen zu haben glaubte, zu verbergen, so war er der erste, der starke Nachfrage nach seiner Frau hielt. Man

vermuthete zwar was vorgegangen war: weil aber keine Zeugen dabey gewesen waren, so war er von den Verfolgungen der Justitz, von den Gewissensbissen, und von der Bestrafung honetter Leute sicher.

Die Frau Genevre verbarg sich bis auf die Nacht, so gut sie konte: als diese endlich eingebrochen war, so ging sie in ein kleines benachbartes Dorf. Eine gute Frau, zu welcher sie hinein ging, gab ihr eine Nehnadel und Zwirn, womit sie ihren Latz zurecht machte, und fertigte aus ihrem Hemde ein paar Hosen, nach Art der Matrosen. Da sie nach Finale gekommen war, so begegnete sie einem Catalonier, dessen Schiff auf der Rhede lag. Er fragte sie, fand sie nach seinem Sinn, und nahm sie unter dem Nahmen Sicuran von Finale in seinen Dienst. Der Catalonier ließ seinen neuen Bedienten in bessere Equipage setzen, und ward so wohl von ihm bedienet, daß er sich Glück wünschete ihn angetroffen zu haben. Das Schiff war nach Alexandria beladen, wo es auch sehr glücklich ankam. Der Capitain hatte gewisse Sachen am Bord, womit er dem Sultan ein Geschenk machen wolte, welches er auch sehr wohl aufnahm. Dieser Prinz liebte die Fremden, und vornehmlich diejenigen, welche Verdienst hatten. Und weil er bey dem Catalonier welche fand, so ließ er ihn bisweilen mit an seiner Tafel speisen.

sen. Das Ansehen des Sicurans und die Art, mit welcher er seinen Herrn bedienete, gefiel den Sultan so wohl, daß er ihn von dem Catalonier sich ausbath, welcher es ihm abzuschlagen sich nicht unterstund. In kurzen wurde der Sicuran vom Sultan eben so sehr geliebet, als er es von seinem Capitain gewesen war. Er lernete in sehr kurzer Zeit die Landes-Sprache, und empfing alle Tage von seinem Herrn einige neue Wohlthaten.

Aire ist eine berühmte Stadt, unter die Herrschafft des Sultans gehörig, wo alle Jahr zu einer gewissen Jahres-Zeit ein grosser Zusammenlauf von Kaufleuten von allen Nationen war, welches fast eine Art von Messe ausmachte. Ausser der ordentlichen Besatzung, schickte der Prinz, während der Messe, um das Commercium besser zu decken, ein Corps auserlesener Truppen dahin, welches durch einen vertrauten Mann commandiret wurde, und welcher einzig und allein zur Bedeckung der Kaufleute und Waaren bestimmt war. Da nun die Zeit dieser Messe kam, so erhielt Sicuran Befehl sich dahin zu begeben. Er richtete seine Commißion sehr wohl aus, und sahe daselbst verschiedene Italienische Kaufleute. Da er eines Tages in das Comtoir der Venetianer gegangen war, so sahe er eine Börse und eine Leibbinde, welche er erkannte daß sie sein gewesen waren. Er fragte,

ohne

ohne sich etwas merken zu lassen, wem dieses gehörte, und ob es zu verkauffen wäre? Als Ambrosius von Plazenze, welcher auf diese Messe mit Waaren auf einem Venetianischen Schiffe gekommen war, den Capitain der Wache reden hörete, so trat er hervor und sagte, daß es ihm gehörete, und daß es nicht zu verkaufen wäre; wenn er es aber annehmen wolte, so wolte er ihm gern ein Geschenk damit machen. Sicuran, welcher gemerket, daß ihm Ambrosius dieses lachend gesaget hatte, glaubte, daß er etwa eine Mine gemacht hätte, welche der Person, die er vorstellete, nicht natürlich wäre. Ist es nicht wahr, sagte er zu ihm, daß ich als ein Kriegsmann mich bey solchem Spielzeuge der Weiber aufhalte? Nein, mein Herr! Ich lache über die Art, wpmit ich sie gewonnen habe, antwortete Ambrosius. Kann man denn wissen, wie ihr sie gewonnen habt, fing Sicuran wieder an? Es ist ein Geschenk, mein Herr, versetzte Ambrosius, von einer Frau in Genua, bey welcher ich vor diesem einmahl schlief. Ich kann sie nicht sehen, ohne über die Thorheit ihres Mannes zu lachen, welcher närrisch genug war zu wetten, und fünf tausend Ducaten gegen tausend zu verlieren, daß ich von seiner Frau die Gunst nicht erhalten solte, welche sie, wie er glaubte, niemand anders als ihm alleine, geniessen liesse. Er beging noch eine andere

Thor=

Thorheit: Denn man hat mir nach der Zeit gesagt, daß er seine Frau hätte umbringen lassen, ob sie schon weiter nichts gethan hatte, als was die andern alle thun.

Sicuran konnte nunmehro ohne Mühe die Ursache des Befehls errathen, welchen ihr Mann gegeben hatte sie umzubringen, und sahe deutlich ein, daß Ambrosius die einzige Ursache alles dessen sey, was ihr wiederfahren wäre. Als er beschlossen hatte sich deswegen zu rächen, so lachte er über die Begebenheit, gleich als wenn er gar keinen Theil daran genommen hätte, ging mit dem Ambrosius vertraut um, und machte, daß er nach Alexandria zog, allwo er um so viel lieber wohnete, weil er sein Auskommen daselbst wohl fand. Sicuran, welcher vorhatte sich bey ihrem Manne zu rechtfertigen, bedienete sich verschiedener Genuesischer Kaufleute, welche zu Alexandria waren, und ließ ihn dahin kommen, ohne daß es schiene, daß er sich darein gemenget hätte. Bernhard kam in ziemlich schlechter Equipage an, und ward heimlich von einem Freunde des Sicurans empfangen, welcher nur einen günstigen Augenblick erwartete, um sich zu rechtfertigen. Um nun die Sache recht einzurichten, so hatte er dem Sultan die Begebenheit des Ambrosius schon erzählen lassen, welcher sich darüber vergnüget hatte. Sicuran stund so gut bey dem Sultan, daß al-

les,

les, was er vorbrachte, angehöret wurde. Er stellete also dem Sultan vor, daß die Begebenheit des Ambrosius eine ganz andere Sache seyn würde, wenn sie in Gegenwart des Mannes der Genuesischen Frau erzählet werden würde; daß er in der Stadt wäre; daß er ein Mittel gefunden hätte, ihn ausfündig zu machen, und wenn es Seiner Hoheit gefiele, so möchte er ihm das Vergnügen machen, und daß man den Ambrosius die Wahrheit dieser Begebenheit zu sagen zwingen möchte, wenn er es nicht in guten thun wolte. Der Sultan, welcher dem Sicuran nichts abschlug, willigte alsobald darein. Als nun die Theilhabenden angekommen waren, so befahl der Sultan dem Ambrosius, in Gegenwart fast des ganzen Hofes zu erzählen, wie er die fünf tausend Ducaten vom Bernhard gewonnen hätte, und die ganze Wahrheit der Begebenheit zu sagen. Die Gegenwart des Bernhards war dem Ambrosius beschwerlich, und wolte sich deswegen entschuldigen, er glaubte, daß Sicuran, welchen er vor seinen Freund hielt, ihn aus diesem schlimmen Handel ziehen würde; dieser aber redete auf eine solche Art mit ihm, daß er leicht merken konnte, daß er gar weit entfernet wäre, ihm diesen Dienst zu erweisen. Da er also sahe, daß kein Mittel wäre, sich davon los zu machen, so gehorchete er, und glaubte, mit Wiedererstattung

des

des Geldes und der Sachen, davon los zu kommen. Als Ambrosius ausgeredet hatte, so fragte der Sultan den Bernhard, wie er nach einer solchen Lüge mit seiner Frau umgegangen wäre? Ich ließ sie durch meinen Knecht umbringen, antwortete er, und die Wölffe haben ihren Leib gefressen. Sicuran, der dem Sultan die wahre Ursache, die ihn angetrieben, diese Erzählung thun zu lassen, nicht gesagt hatte, nahm hierauf das Wort, und sagte zu ihm. Mein Herr, ihr sehet hier den Caracter des Galans und des Mannes dieser Frau ganz deutlich: Der erste bringet sie durch eine Unwahrheit um ihren guten Nahmen, und der andere, der allzu leichtgläubig ist, läst sie auf einen so übelgegründeten Bericht, dessen Falschheit ihn die Erfahrung hätte überführen sollen, wenn er nur ein klein wenig darauf Achtung gegeben hätte, umbringen und die Wölffe fressen. Ihr seyd billig, mein Herr, und ich nehme mir die Freyheit, euch, um eine besondere Gnade zu bitten, und den Betrüger nach seiner Missethat strafen zu lassen, und diesem, welcher nur aus allzugrosser Leichtgläubigkeit gesündiget, zu verzeihen. Ich bin die Frau des Bernhards, die unglückliche Genevre, die ich nun seit sechs Jahren, in eine Manns-Person verkleidet, herum gezogen und in der Welt eines Lasters wegen, woran ich niemahls gedacht hatte, ver-

unehret

unehret worden bin. Hierauf wendete sie sich zum Ambrosius und verwieß ihm seinen schlechten Glauben. Er wuste nichts darauf zu sagen: Seine Gewissensbisse stopften ihm den Mund, und der Schreck fing an seiner lasterhaften Seele sich zu bemächtigen.

Der Sultan war über diese sonderbahre Begebenheit so verwundert, daß er es für einen Traum hielt. Er ließ Weiber kommen den Sicuran zu besehen. Ihr Bericht traf mit dem ein, was er gesaget hatte. Und der Sultan, welcher die Beständigkeit und Tugend des Sicurans, der nunmehro wieder zur Frau Genevre geworden war, nicht genug bewundern konnte, vergab dem Bernhard, ihrem Manne, welcher in der grösten Bestürzung war, den Ambrosius aber ließ er spiessen. Das Vermögen dieses Unglücklichen wurde zum Vortheil der Unschuldigen eingezogen. Der Hof redete viele Tage lang von nichts als von dieser Begebenheit. Der Sultan erzeigete dem Bernhard und seiner Frau grosse Ehre, und nachdem er sie mit vielen kostbahren Geschenken begnadiget hatte, so ließ er ihnen ein Schiff geben, um nach Genua zurück zu kehren. Sie kamen daselbst mit Reichthümern überhäufft an, und wurden mit öffentlichem Freudengeschrey bewillkommet. Die Frau Genevre, welche man vor todt gehalten hatte, wurde durch und durch von jederman gelobet, und als eine Frau von einer exemplarischen Tugend betrachtet.

Eine galante Frau, die sich andächtig und scheinheilig stellete, bedienete sich eines Mönchs, um ihre Liebe ihrem Galan zu entdecken.

Vor diesem war zu Florenz eine vornehme Frau, welche ich nicht nennen will, weil sie ansehnliche Freunde hat, die noch leben. Die Natur hatte diese Frau mit allen Vorzügen begabet, welche eine Person liebenswürdig machen; Das Glück aber hatte vor ihre Versorgung nicht gleiche Sorge angewendet, und

und ihr Unglücks-Stern hatte gewolt, daß sie an einen Künstler verheyrathet wurde, welcher kein ander Verdienst, als viel Geld hatte. Weil sie von ihrem Stand sehr eingenommen war, so sahe sie als etwas sehr schändliches vor sich an, einen Mann von einer so geringen Geburt zu haben. Ja ihr Verdruß ging so weit, daß sie beschloß ihm keine Gunst mehr zu bewilligen, als wenn sie sich, ohne öffentlich zu brechen, nicht losmachen konte, und jemand zu suchen, um sich ihres Schadens zu erhohlen, und der ihrer Liebkösungen würdiger wäre. Sie warf ihre Augen auf einen ehrbahren Menschen von Florenz, worein sie sich so hefftig verliebte, daß sie des Nachts nicht schlafen konnte, wenn sie ihn zum wenigsten des Tages nicht gesehen hatte. Weil nun der Cavalier von dem guten Willen, welchen die Schöne vor ihm hatte, nichts wuste, so war seine Ruhe so gut, als der Dame ihre schlecht war. Sie unterstund sich nicht, weder durch Briefe noch durch jemand abgeschicktes ihn davon benachrichtigen zu lassen, aus Furcht eines ohngefähren Zufalls, weil sie nichts destoweniger einen ganz besondern Vortheil dabey hatte, ihren Mann zu schonen, ob sie ihn schon nicht liebte. Ob nun wohl nichts sinnreicher als die Liebe ist, so kann man doch sagen, daß diese Schöne von Natur listig war: Also bedienete sie sich auch eines Mittels,

woran eine andere vielleicht niemahls würde gedacht haben. Sie hatte bemerket, daß ihr Liebster offt zu einem Mönch ginge, welcher, weil er vor einen heiligen Menschen gehalten wurde, ihn bey ihrer Liebe wohl einen Dienst erweisen könte.

Nachdem sie nun über die Art, wie sie es geschickt angreifen solte, gerathschlaget hatte, so erwählete sie eine gelegene Stunde, ins Closter zu gehen, verlangte mit dem Pater zu sprechen, und bath ihn ihre Beichte zu hören. Nach der Beichte sagte sie zum Pater, daß sie ihm was vertrauen müste, und bath ihn um eine Gnade. Ihr wisset, wer ich bin, mein ehrwürdiger Pater, und ihr kennet meinen Mann, welcher mich mehr, als sein Leben liebet, und der mir nichts abschläget. Ich bezeuge mich seiner Liebe gemäß, wie es meine Schuldigkeit ist. Ich würde die undankbarste Person von der Welt seyn, wenn ich es nicht thäte, und wenn ich nur an die geringste Sache dächte, welche seiner Ehre einen Schandflecken anhängen, oder sein Vergnügen stöhren könte. Wisset demnach, mein ehrwürdiger Pater, daß ein gewisser Mensch, dessen Nahmen ich nicht weiß, und der mich eben nicht sonderlich kennet, mir dermassen beschwerlich ist, daß ich ihn überall finde, ich mag mich gleich an die Thüre oder ans Fenster stellen, oder mag ausser dem Hause gehen.

Er hat das Ansehen eines ehrbaren Menschen, er ist groß, wohlgebildet, ziemlich wohl gekleidet, und ich glaube ihn offt bey euch gesehen zu haben. Weil diese Art Sachen eine ehrliche Frau gemeiniglich einer üblen Nachrede aussetzen, wozu sie doch nichts beygetragen hat, so bin ich bisweilen willens gewesen, ihm durch meine Brüder sagen zu lassen, daß ich sehr übel nähme, daß er sich so aufführete; jedoch da ich überlegte, daß offt harte Antworten folgen, und daß man gemeiniglich von Scheltworten zu Schlägen kommt, so habe ich mich aus Furcht für dem Schimpf lieber an euch machen wollen, der ihr vielleicht sein Freund seyd, und vermöge eures Standes ihn zu tadeln berechtiget seyd, um euch zu bitten, ihm in guten zu sagen, daß er seine Aufführung inskünfftige ändern und mich in Ruhe lassen solle. Er wird mir ein Vergnügen machen, sich an andre zu wenden, wenn er Lust hat, verliebte Händel anzufangen. Er wird vielleicht welche finden, denen es ein grosser Gefalle seyn wird, an statt daß er mich dadurch entsetzlich beleidiget. Der Mönch merkte sogleich aus der Beschreibung, welche sie ihm von der Person machte, daß es sein Freund sey, wovon die Rede wäre. Er lobte die Tugend seines Beichtkindes, und versprach ihr, dasjenige zu thun, was sie verlangte; und weil er wuste, daß sie reich war,

so unterließ er nicht ihr das Almosengeben anzupreisen. Nachdem sie nun die Absolution erhalten, so ging sie nach Hause zurück, und sagte im Weggehen zum Pater: Wenn er es läugnet, mein ehrwürdiger Pater, so dörfet ihr nur sagen, daß ihr es von mir wisset, und daß ich mich deßwegen bey euch beschwehret habe.

Denselben Tag noch kam der junge Mensch, den Pater zu besuchen, welcher ihm nach einem langen Gespräche eine sehr scharfe Gesetz-Predigt über die vermeintlichen Verfolgungen, die er der Dame anthäte, hielte. Der junge Mensch antwortete ganz aufrichtig, daß er nicht wüste, was er damit sagen wolte, und bath ihn deutlicher zu reden, oder ihm zum wenigsten zu sagen, von welcher Dame die Rede wäre. Sie wohnet da und da, versetzte der Pater, und es dient euch zu nichts euch unwissend zu stellen. Sie hat sich selbst bey mir über euer Ueberlauffen beschweret, und diese Thorheiten sind euch unanständig. Im übrigen will ich euch nur sagen, daß ihr aus eurer übeln Absicht keinen Nutzen haben werdet, und daß diese Frau die Tugend und die Weißheit selbst ist: Also bitte ich euch um eurer Ehre willen, sie mit Frieden zu lassen. Der junge Mensch, welcher witziger war als der gute Pater, merkte sogleich, daß ein Geheimniß darhinter stecke, und stellete sich als wenn

er sich schämete, und versprach, daß er ins-künftige keine Ursache zu klagen geben wolte. Indem er wegging, so ging er vor dem Hause der Schönen vorbey, welche sich ans Fenster gestellet hatte, und so viel Freude und Lust bezeugete, als sie ihn sahe, daß er von der Wahrheit seiner Muthmassung überzeuget blieb. Er ging alle Tage die Strasse hin und her, und sahe die Schöne jederzeit, welche ihn immer mehr und mehr durch ihre Minen in seinem Urtheil bestärkte.

Die Schöne, welche nicht weniger scharfsinnig war als der Cavalier, hatte mit Vergnügen wahrgenommen, daß sie ihn verliebt gemacht hätte: Um ihn aber noch verliebter zu machen und ihn von der Liebe, welche sie gegen ihn hatte, desto besser zu überzeugen, so ging sie zu eben dem Pater wieder zu beichten, und fing ihre Beichte mit Thränen an. Der gute Pater fragte sie, ob ihr etwa was übels begegnet wäre. Ich habe noch andere Klagen zu führen, mein ehrwürdiger Pater, sagte sie, über den Menschen, wovon ich euch letzthin sagte; Er ist ärger als jemahls; und damit ist er noch nicht zufrieden, sondern gestern hatte er die Verwegenheit mir eine Börse und eine Leibbinde zu schicken, auf welcher diese Devise ist: Ich liebe euch, und kann es euch doch nicht sagen. Ich war über diese Unverschämtheit so zornig, daß ich die Börse

und Leibbinde der Frau, welche sie mir gebracht, gelassen hatte, mit Bitte, es ihm wieder zuzustellen: Da ich aber nachdachte, daß diese Art Leute mit allen Händen zugreifen, und daß sie die Sachen wohl behalten und ihm überreden könnte, daß ich sie angenommen hätte, so habe ich sie wieder zurück genommen, und bringe sie euch, mit Bitte, ihm solche wieder zuzustellen. Ich bitte euch nochmahls, mein ehrwürdiger Pater, ihm in guten zu sagen, daß, wenn er nicht aufhören werde mich zu verfolgen, ich es meinem Manne und meinen Brüdern sagen werde, und es mag auch daraus entstehen, was es wolle. Und indem sie dieses sagte, so gab sie ihm die Börse und die Leibbinde, welche ausserordentlich kostbar waren. Ich wundere mich nicht über euren Zorn, meine Frau, antwortete der Mönch, indem er die Geschenke nahm. Er ist ohne Zweifel gerecht und einer tugendhafften Frau würdig. Er hat mir sein Wort nicht gehalten: Ich verspreche euch aber, daß ich auf eine solche Art mit ihm reden will, welche ihn nöthigen wird, euch nicht mehr beschwerlich zu fallen. Unterdessen nehmet euch wohl in Acht, Madame, eurem Manne und euren Brüdern etwas davon zu sagen. Ihr könntet Ursache eines Unglücks seyn. Fürchtet die böse Nachrede nicht: Ich werde vor Gott und vor den Menschen das Zeugniß von

eurer Tugend ablegen. Sie schien durch ein so verbindliches Gespräche getröstet zu seyn; und weil sie den Geitz der Mönche kannte, so gab sie ihm eine Hand voll Geld, und bath ihn vor die Seele ihrer Mutter 50 Messen zu lesen. Der gute Pater nahm das Geld, gab ihr die Absolution, und ließ sie gehen.

Sie war kaum weggegangen, so schickte er nach seinem Freunde. Da war nichts, was er ihm nicht sagte, und in seiner Wuth kam er so gar bis zum Scheltworten. Ihr hattet mir feyerlich versprochen, sagte er zu ihm, diese ehrliche Frau nicht mehr zu verfolgen, und ihr seyd so ehrvergessen, ihr Geschenke zu schicken, welche sie mit Abscheu ansiehet, und welche sie mir, euch solche wieder zuzustellen, gegeben hat. Er läugnete die That, jedoch so kaltsinnig, daß der Mönch mehr als jemahls glaubte, daß das, was ihm die Dame gesaget, die Wahrheit sey. Habt ihr die Verwegenheit, die Sache noch zu läugnen, versetzte der Mönch noch mit mehrerm Eyfer. Da ist es, was ihr geschickt habt. Kennet ihr es wohl? Ich kan weiter nichts sagen, mein Vater, antwortete der Cavalier, der sich stellete, beschämt zu seyn. Ich erkenne meinen Fehler und verspreche euch, daß ich der Dame nicht mehr beschwerlich fallen will, weil sie so denket. Als ihn nun der gute Pater so gut, als er gekonnt, ermahnet hatte,

sein Wort heiliger zu halten als er bisher gethan hätte, so gab er ihm die Börse und die Leibbinde wieder. Er ging mit ausserordentlicher Freude über die von seiner Liebste empfangene Liebes Versicherung, und kostbaren Geschenke hinweg; und ging sogleich an einen Ort, wo er ihr deutlich zeigen konnte, daß er alles erhalten hatte. Dieses war ein grosses Vergnügen vor sie, zu vernehmen, daß man sie wohl verstanden hätte, und daß ihre Sachen gut von statten gehen würden, und es fehlete ihr weiter nichts als die Abwesenheit ihres Mannes. Sie wartete nicht lange auf diese Abwesenheit; denn wenig Tage hernach muste er, Handlungs-Sachen halber, nach Genua reisen. Er war kaum abgereiset, so ging die Schöne zu dem Mönch, und sagte ihm nach vielen Klagen: Ich komme wieder, mein Vater, um euch zu sagen, daß ich nunmehro ausbrechen werde, und daß ich den Muthwillen eures Freundes nicht länger ertragen kan. Ihr werdet euch verwundern, wenn ihr vernehmet, daß da er erfahren, daß mein Mann nach Genua gereiset, er diese Nacht in unsern Garten gegangen, auf einen Baum gestiegen, und von da in mein Cammer-Fenster, und war im Begriff hinein zu steigen, als ich aufwachete. Ich stund den Augenblick auf, und wolte an zu schreyen fangen, wenn er mich nicht um Verzeihung

gebe-

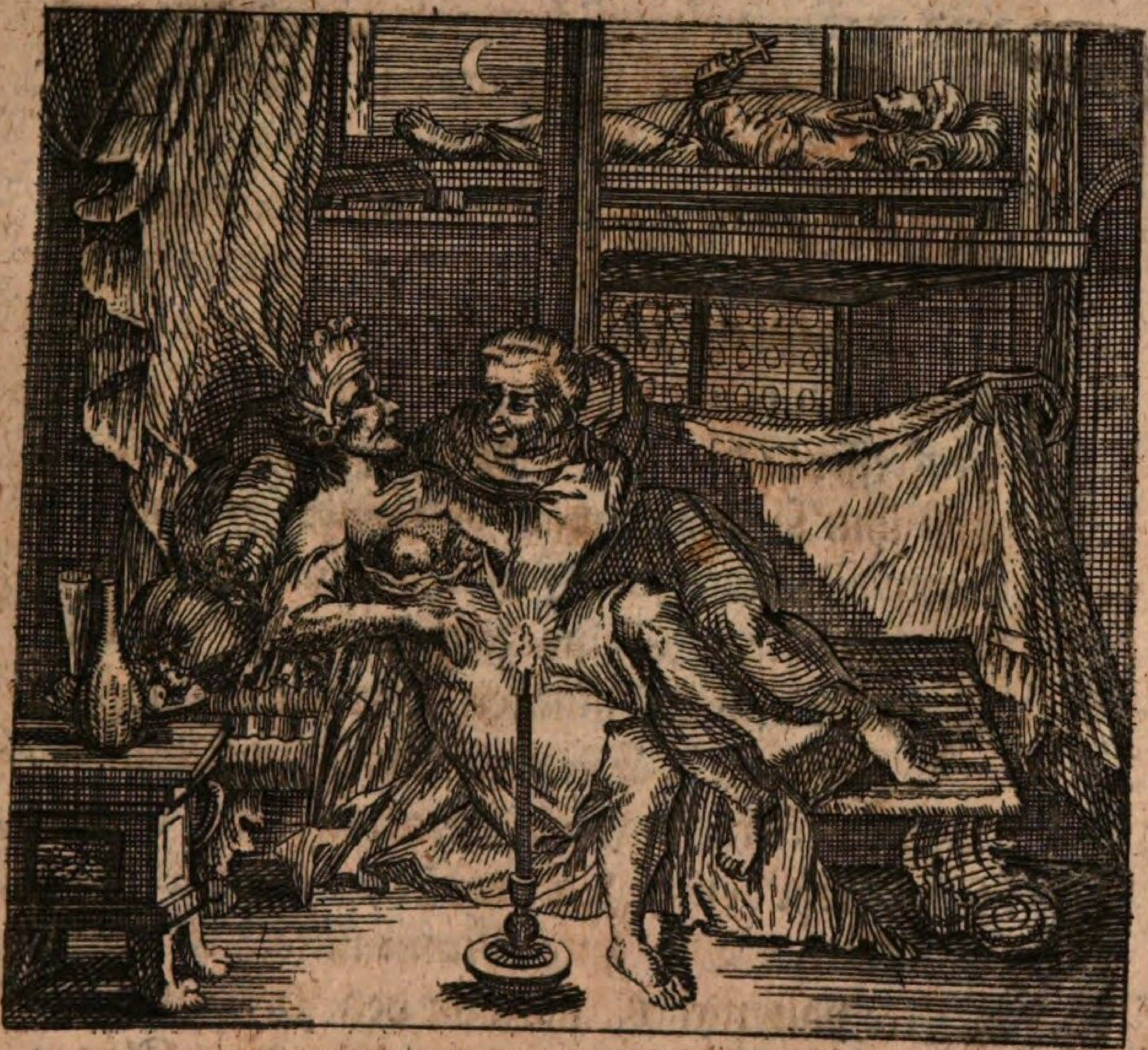
gebethen und gesaget hätte, daß ihr mir diese Gnade, welche ich ihm erzeigete, gern wieder vergelten woltet. Ich begnügte mich also, in Betrachtung eurer, im Hemde aufzustehen, und das Fenster wieder zuzumachen. Ich frage euch selbst, mein ehrwürdiger Pater, ob ich eine Beschimpfung von der Art leiden soll. Wenn ihr mich meinen ersten Vorsatz hättet ausführen lassen, so würde mir dieses nicht begegnet seyn. Aber Madame, antwortete der gute Pater, ganz bestürzt, habt ihr euch nicht etwa geirret, und habt ihr nicht einen andern vor ihn angesehen? Ganz und gar nicht, versetzte sie, mein Vater; er hat mir selbsten gesaget, wer er wäre. Ist das nicht eine ausserordentliche Unverschämtheit, fuhr der Pater fort: Ihr habt eure Pflicht beobachtet, Madame, und ich muß eure Tugend loben: Weil ihr aber angefangen habt meinen Rathschlägen zu folgen, so bitte ich euch, Madame, zu erlauben daß ich erstlich noch einmahl mit ihm rede, ehe eure Freunde davon Nachricht bekommen. Kann ich ihn klüger machen, so ist es gut: wo nicht, so könnet ihr thun was euch gefällig ist. Ich willige nochmahls darein, versetzte die Schöne, und versichere euch, daß dieses das letztemahl seyn soll, daß ich mit euch von dieser Sache sprechen werde. Und indem sie dieses sagte, stellete sie sich zornig und gieng weg.

Sie war kaum weg, so kam der Cavalier an. Der gute Pater zog ihn auf die Seite, und sagte ihm tausenderley Dinge über die wenige Achtung, welche er vor ihm hätte, und daß er so wenig auf sein Wort, welches er ihm gegeben, und auf seine Ehre hielte. Was habe ich denn wieder gethan, mein ehrwürdiger Vater, sagte der Cavalier darauf? habe ich JEsum Christum gecreutziget? Bösewicht! versetzte der Mönch ganz aufgebracht, ihr habt ihn würklich durch eure unkeusche Begierden gecreutziget. Habt ihr die schändliche That schon vergessen, welche ihr diese Nacht begangen habt? Wenn ich etwas schändliches begangen habe, versetzte der Cavalier lächelnd, so seyd ihr gewiß gleich davon benachrichtiget worden. Unterstehet ihr euch noch einen Ruhm aus eurer Schandthat zu machen, fing der Mönch wieder an? Euer strafbarer Vorsatz ist euch nicht gelungen. Soltet ihr euch eingebildet haben, daß da der Mann dieser ehrlichen Frau abwesend ist, sie euch willig aufnehmen würde? Ich glaube ganz gewiß, mein Vater, setzte der Cavalier hinzu, daß ihr euch diese Hirngespinste aussinnet, um Ursache zu haben mich durchzuziehen. Ha, Nichtswürdiger! versetzte der Mönch ganz ausser sich; das sind keine Hirngespinste, das sind Wahrheiten, welche man mir gesaget hat. Es ist sehr rühmlich von

einem ehrbaren Menschen, oder der zum wenigsten davor gehalten seyn will, über die Mauren eines Gartens zu steigen und auf die Bäume zu klettern, um durch die Fenster einer ehrbaren Frau einzubrechen. Ihre Tugend hält gegen eure Ungestümigkeiten die Probe: Ihr seyd der Gegenstand ihres Hasses, und gleichwohl wollet ihr mit Gewalt von ihr geliebet seyn. Wenn sie euch die Verachtung, welche sie vor euch hat, nicht hätte zu erkennen gegeben, so solten euch doch meine Vorstellungen und das Wort, welches ihr mir gegeben hattet, zurück gehalten haben. Ich habe sie bis hieher abgehalten, ihren Freunden davon Nachricht zu geben, welche euch villeicht den Augenblick hätten ums Leben bringen lassen: Aber ich habe ihr erlaubet alles, was ihr gefällig ist, zu thun, wenn ihr fortfahret ihr beschwerlich zu fallen. Man muß in seinem Leben einmahl eine Thorheit begehen, mein ehrwürdiger Vater, antwortete der Cavalier mit einer verstellten Scham. Ich gebe mich alles dessen, was ihr saget, schuldig, und ich verspreche euch als ein ehrlicher Mann, daß ihr von dieser Sache nicht mehr werdet reden hören. Ihr seyd gütiger gegen mich als ich verdiene, und ich bin euch davor sehr verbunden. Ich werde mir eure Warnung zu Nutze machen, und ihr könnet euch darauf verlassen. Er machte es sich auch würklich

zu

zu Nutze; Denn da er sehr wohl einsahe, daß dieses eine Nachricht wäre, welche die Schöne ihm geben ließ, so unterließ er die folgende Nacht nicht, in den Garten und von dem Baume, welchen man ihm angezeiget hatte, ins Fenster zu steigen. Die Schöne, welche nicht schlief, wie ihr euch leicht einbilden könnet, empfing ihn ganz willig. Nachdem man nun erst das nöthigste zu Stande gebracht hatte, so belustigte man sich über die Einfalt des guten Paters, welcher ihnen, ohne es zu wissen, in ihrer Liebe so behülflich gewesen war, und sie stelleten ihre Sachen so an, daß sie inskünftige einander sehen konnten, ohne zu ihm zurück zu kommen nöthig zu haben.



Don Felix sagte dem Bruder Pucio die Art, in kurzer Zeit selig zu werden, und machte ihn zum Hahnrey, während daß er die Busse that, welche er ihm aufgeleget hatte.

Man hat mir gesaget, daß vor diesem bey Sanct Brancasse ein guter und reicher Mann, Nahmens Pucio, wohnete. Dieser Mann, der in die Andacht und Scheinheiligkeit gefallen war, begab sich in die Brüderschaft des heiligen Franciscus, unter dem Nahmen

men Bruder Pucio. Er stund ziemlich wohl, und da er weiter nichts, als seine Frau und einen Knecht um sich hatte, so war er beständig in der Kirche: Weil er aber einfältig und sehr unwissend war, so bestund seine ganze Andacht darinne, seine Paternosters zu sagen, und Predigten und viele Messen zu hören. Mit einem Worte, es war ein grosser Heiligenfresser, der sich so oft geisselte, daß man von ihm sagte, er wäre von einer sehr andächtigen Brüderschaft, welche man Besenbinder nennete. Seine Frau, welche Isabelle hieß, war schön, munter, kwabelicht und nur 28. Jahr alt. Die Andacht ihres Mannes, und vielleicht auch sein Alter, machte, daß sie sich mehr enthalten muste, als sie wohl wünschte. Der gute Mann unterhielt sie im Bette von nichts, als von den Predigten des Bruders Nastasius, oder von den Klagen der Magdalene, oder andern dergleichen Sachen.

Ein Mönch, Nahmens Don Felix, der in das Closter Sanct-Brancasse gehörete, und jung, schön, munter von Verstande und sehr gelehrt war, kam damahls von Paris. Bruder Pucio machte Bekantschafft mit ihm. Der Mönch erkannte sogleich den Carakter dieser Person, und weil er ihn in allen seinen Zweifeln, welche er ihm vorlegte, ein Genügen leistete, so hielt er viel auf ihn, und bewir-

thete

thete ihn offt in seinem Hause. Wie nun die Mönche sich überall beliebt machen können, so hatte er mit der Frau gar bald Bekanntschafft gemacht, welche ihn aus Hochachtung für ihren Mann auf die beste Art von der Welt empfinge. Der Mönch merkte gleich was ihm fehlte, und ihre Augen, die einander offt begegneten, gaben gar bald zu verstehen, daß ihre Denkungs-Arten nicht weit von einander entfernet wären. Don Felix fand Gelegenheit mit ihr zu reden, und fand sie sehr geneigt dazu, aber auch entschlossen nirgends anders einen Besuch anzunehmen, als in ihrem Hause, wo es unmöglich war etwas zu thun, weil der Mann, welcher eine unendliche Anzahl besonderer Andachten verrichtete, fast beständig zu Hause war. Der Mensch, der nicht wuste, was er machen solte, erdachte ein Mittel, welches der Frömmigkeit eines Mönchs würdig ist. Als er eines Tages mit dem Pucio spatziren ging, so sagte er zu ihm: Ich sehe wohl, Bruder, daß ihr an nichts als an die Heiligung denket, ich finde aber, daß ihr dahin zu gelangen einen weiten Weg nehmet. Der Pabst, die Cardinäle und andre Prälaten der Kirche, haben einen, der viel kürzer ist. Sie wollen aber nicht, daß man ihn lehren soll, weil dieses den Priestern, welche nur von Almosen der Leute leben, Schaden thun würde. Weil

ihr aber mein Freund seyd, so will ich euch selbigen herzlich gern lehren, jedoch mit der Bedingung, daß ihr niemanden etwas davon saget. Pucio, der in äusserster Ungedult war, dieses schöne Geheimnis zu wissen, beschwor den Felix, es ihm zu sagen, und versprach ihm bey alle dem, was nur heilig ist, niemahls als mit seiner Bewilligung etwas davon zu sagen. Unter diesen Bedingungen kan ich euch nichts abschlagen, antwortete der Mönch. Wisset demnach, daß die heiligen Lehrer der Kirche glauben, daß man die Busse, welche ich euch sagen werde, thun müsse, wenn man unter die Anzahl der Seeligen gehören wolle. Ihr dörfet euch deswegen aber nicht einbilden, daß ihr nach gethaner Busse kein Sünder mehr seyd; denn man sündiget so lange man in dieser Welt ist: Ihr könnet aber versichert seyn, daß die Sünden, welche ihr bis hieher gethan habt, euch nicht zugerechnet werden, und die, welche ihr ins künftige thun werdet, werden nur als erläßliche Sünden betrachtet, welche folglich nicht vermögend sind, euch zu verdammen, weil nichts, als ein wenig Weyh-Wasser, dieselben von euch abzuwaschen nöthig ist. Der Bußfertige muß demnach durch sorgfältiges Beichten den Anfang machen: Hierauf muß er fasten, und sich 40. Tage lang enthalten, während welcher Zeit er nicht nur keine andere Frau, sondern

dern auch nicht einmahl seine eigene berühren darf. Ferner muß er einen unbedeckten Ort haben, wo man, ohne aus dem Hause zu gehen, den Himmel sehen kan. Zur Zeit des Vesper-Gebets muß er an diesen Ort gehen, und daselbst eine hohe und breite Tafel haben, so, daß er sich mit den Lenden darauf lehnen könne: Hernach müssen die Füsse auf der Erde hängen, oder, wenn ihr wollet, solche auf einen Nagel lehnen, die Arm ausgestreckt, in Form eines Crucifixes, und die Augen gen Himmel gerichtet, in dieser Stellung muß er bis den andern Morgen bleiben, ohne eine Bewegung zu machen. Wenn ihr ein Gelehrter wäret, so müstet ihr gewisse Gebete sagen, welche ich euch geben wolte; Da ihr es aber nicht seyd, so ist es genug, wenn ihr nur drey hundert Paternosters und eben so viel Ave Mariá zu Ehren der Dreyeinigkeit saget, und indem ihr gen Himmel sehet, so müsset ihr beständig im Gedächtniß haben, daß Gott Himmel und Erde erschaffen, ingleichen müsset ihr euch auch des Leidens Jesu Christi erinnern, da ihr eben so ausgestrecket seyd als er, da er gecreutziget ward. Wenn nun in die Metten gelautet wird, so könnet ihr euch wegbegeben, wenn ihr wollet, und euch in euer Bette schlafen legen. Hierauf müsset ihr zum wenigsten drey Messen hören, funfzig Paternoster und eben so viel Ave Maria

 beten.

beten. Wenn ihr Zeit übrig und etwas zu thun habt, so könnet ihr es, wie gewöhnlich verrichten, und hernach essen. Ihr müsset auch nicht unterlassen, in die Vesper zu gehen, woselbst ihr 50. Gebeter, welche ich euch geschrieben geben will, beten müsset, ohne welche alle das übrige vergeblich seyn würde. Zur Zeit des Vesper-Gebets gehet ihr nach Hause zurück. Ich habe dieses alles vor diesen gethan, und wenn ihr es mit Andacht thut, so hoffe ich, daß ihr, ehe ihr zu Ende kommet, die unaussprechlichen Freuden des ewigen Lebens schmecken werdet. Pucio sagte ihm tausendfachen Dank, und versicherte ihn, daß er nichts zu lang und zu schwer fände, und daß er auf folgenden Sontag den Anfang machen wolte.

Er war kaum nach Hause, so erzählete er seiner Frau alles, welche, da sie nicht so einfältig war als er, sogleich merkete, daß es eine List von dem Mönche wäre, und hatte keine Mühe zu errathen, wie er sich dieses zu Nutze machen wolle. Die Erfindung war ziemlich nach ihrem Sinn, und sie sagte zu ihrem Manne, daß sie über das Wachsthum, welches er in seiner Seligkeit machen würde, sehr erfreuet sey, und, um an seiner Busse Theil zu haben, wolte sie mit ihm fasten, weiter aber könne sie nichts thun. Da nun Pucio seine Busse angefangen hatte, und Don

Felix

Felix sich mit seiner Liebste beredet hatte, so kam er allezeit zu der Zeit zu ihr, wenn der Mann in seinen Betrachtungen begriffen war, und nahm den Platz fast eben so bald ein, als ihn jener verlassen hatte, weil der Ort, welchen Pucio seine Busse zu thun erwählet hatte, nahe bey der Cammer war, wo seine Frau schlief, und nur durch eine kleine Scheidewand abgesondert war, so geschahe es, als in einer Nacht die Verliebten lustig waren, und sich ein wenig zu sehr bewegten, daß Pucio, welcher seine Paternoster betete, und das Bette knacken hörete, sogleich inne hielte, und seine Frau fragete, woher es käme, daß sie so viel Lärm machte. Sie, weil sie gern lachte, und auch damahls Ursache hatte zu lachen, antwortete ihm, daß sie sich bewegte so viel als möglich wäre. Aber woher kommt es denn, daß ihr euch so sehr beweget, versetzte der Mann? Ich habe euch tausendmahl sagen hören, sagte Isabelle wieder, indem sie in ihren Herzen dazu lachte, daß, wenn man des Abends nicht esse, man sich die ganze Nacht bewege. Pucio, welcher glaubte, daß die Enthaltung, welche sie, wie er sich einbildete, hielte, sie am Schlafe verhinderte, und diese Bewegung verursache, sagte zu ihr: Ich habe euch wohl gesaget, daß ihr nicht fasten soltet; Weil es aber euer Wille gewesen ist, so schlafet, und höret auf euch zu bewegen;

denn ihr machet manchmahl, daß nicht nur das Bette, sondern auch alles, was darinnen ist, bebet. Die Frau sagte wieder darauf: Bekümmert euch darum nicht: Ich weiß wohl was ich thue. Thut ihr nur eure Sachen, ich will meine machen. Der Bruder Pucio schwieg, und fing seine Gebeter wieder an. Die Verliebten wolten doch nicht mehr so nahe bey dem Bussethuenden seyn, suchten also ein entfernteres Lager, und vergnügten sich so lange die Pönitenz währete. Der Mönch war kaum weggegangen, so begab sich Isabelle wieder in ihr Bette, wohin ihr Mann von seiner beschwerlichen Ubung auszuruhen gleichfals kam. Dieses Spiel währete die ganze Zeit des Bussethuens über, und Isabelle sagte oft zu ihrem Liebsten, daß er dem Pucio eine Busse thun liesse, wovon sie die Früchte genössen. Die Schöne lernete also, daß einem Mönche nichts zu vergleichen sey, und befand sich sowohl dabey, daß, da sie nicht mehr so furchtsam war, und es dermassen anstellete, daß sie mit ihm, nach des Mannes geendigter Pönitenz, an einem andern Orte zusammen kommen konnte.

Ferondo

Feronde nimmt ein Pulver ein, welches machet, daß er so lange schläfet, daß man ihn vor todt hält und begräbet. Ein Abt, der in seine Frau verliebt ist, nimmt ihn aus dem Grabe, und leget ihn ins Gefängnis, da er ihm weiß machet, daß er im Fegefeuer sey. Endlich weckt er ihn wieder auf, und macht, daß er das Kind, welches er mit seiner Frau gezeuget hat, für das seinige erkennet.

In Toscana war eine ziemlich einsame Abtey, wovon der Abt, welches ein Mönch von mittelmäßigem Alter war, vor einen hei-

ligen Mann, die Hurerey mit deu Weibern ausgenommen, gehalten wurde: Er that es aber so heimlich, daß dieses dem Rufe seiner Heiligkeit im geringsten nicht schadete. In der Nachbarschaft dieser Abtey wohnete ein Bauer, Nahmens Feronde, welches ein unvernünftiger und tummer Kerl war. Er machte Bekantschafft mit dem Abt, welcher ihn blos darum empfing, um sich auf seine Unkosten lustig zu machen. Feronde hatte eine schöne Frau, in welche sich der Abt verliebte. Weil aber der Mann ausserordentlich eyfersüchtig war, und seine Frau fast niemahls aus den Augen ließ, so gab der Mönch alle Hoffnung auf, daß ihm sein Vorhaben gelingen würde. Unterdessen unterhielt er sich doch jederzeit mit dem Feronde, welcher seine Frau bisweilen mit in die Abtey brachte. Der Abt führete sie in den Garten spatzieren, und unterhielt sie von heiligen Sachen. Er wuste es so gut zu machen, daß ihn die Frau vor einen grossen Heiligen hielt, und da sie Lust hatte bey ihm zu beichten, so bath sie ihren Mann darum um Erlaubniß, und erhielt sie. Der Abt war erfreut, ein solches Beichtkind zu haben, und glaubte, daß er diese Gelegenheit nicht müste vorbey gehen lassen, etwas vor seine Liebe zu thun. Das Register der grossen Sünden war bald abgethan, die häußlichen Angelegenheiten brauchten mehrere Ueberle-

gung.

gung. Der Mönch fragte sie, ob sie sich mit ihrem Manne wohl vertrüge. Sie antwortete, daß sie sich nichts vorzuwerffen hätte; ihr Mann aber ein harter und unbilliger Mann wäre, welcher sie durch seine Eyfersucht aufs äuserste brächte. Der Mönch antwortete, daß es ihm leid sey, daß eine solche Frau, wie sie wäre, mit einem eyfersüchtigen und bösen Manne umgehen müste: Daß er gar wohl glaubte, daß eine so lächerliche Einbildung ihr viele verdrüßliche Tage verursachte; daß die Eyfersucht aber kein unheilbares Uebel sey, und daß es bloß auf sie ankäme, ihren Mann davon heilen zu lassen, und daß er ihr ein unfehlbares Mittel davor verschaffen wolte, wenn sie verschwiegen wäre. Die Beichtende versprach alles, was man verlangte. Aber, mein ehrwürdiger Pater, sagte sie, wie könnet ihr meinen Mann von seiner Eyfersucht heilen? Man muß ihn nothwendiger Weise, antwortete der Mönch, ins Fegefeuer schicken. Ueberleget ihr es aber auch, mein Vater? Kann man lebendig ins Fegefeuer gehen, versetzte sie wieder? Nein, sagte er. Ehe er dahin gehet, muß er sterben, und wenn er lange genug wird darinne gewesen und von seiner Eyfersucht wird geheilet seyn, so werden wir Gott für ihn bitten, und ihn wieder auferwecken. Aber, fuhr sie fort, während daß man ihn wieder aufwecket,

cket, muß ich da eine Wittwe bleiben? Ohne Zweifel, antwortete der Pater, denn wenn er euch, wenn er wieder auferwecket worden, bey einem andern Manne finden würde, so würde er mehr als jemahls eyfersüchtig werden. Um meinen Mann von der Eyfersucht zu heilen, setzte sie noch hinzu, und mir mehr Freyheit zu verschaffen, als ich habe, will ich alles in der Welt thun: Das ist sehr gut, fing der Abt wieder an: Was werdet ihr mir aber vor eine Belohnung davor geben. Alles, was ihr verlanget, mein Vater, antwortete sie, daferne es in meinem Vermögen stehet. Ihr könnet eben so viel vor mich thun, sagte er darauf zu ihr, als ich vor euch thun kann. Ich will euch die Ruhe wieder geben, und ihr müsset mir das Leben wieder geben. Liebet mich so sehr, als ich euch liebe; und da ich euch nichts zurück halte, so haltet mir auch nichts zurück, auch euer Bette nicht. Die Frau, welche von der Heiligkeit des Abts kein solches Compliment erwartete, bezeugte ihm ihre Verwunderung darüber. Der Mönch antwortete, sie solte vielmehr über die Würkung, welche ihre Schönheit hervor gebracht hätte, verwundert seyn, welche bey einem Menschen, der nur die himmlischen Schönheiten zu sehen gewohnt wäre, Begierden erwecket hätte: Daß er, ob er schon ein Mönch wäre, dennoch wie die andern Menschen

schen auch gemacht wäre, und daß er ihr unterdessen, da Ferondo im Fegefeuer seyn würde, Gesellschafft leisten, und ihr an statt des Ehemannes dienen wolte. Er stellete ihr auch überdieses vor, daß, da die Seele der Sitz der Heiligkeit wäre, die Handlungen, welche nur den Leib angingen, der Heiligkeit ganz und gar nicht schädlich wäre, und daß sie dasjenige zu thun, was er von ihr verlangte, um so weniger Widerwillen haben solte, weil sie versichert seyn könnte, daß es heimlich gehalten werden solte, und daß er schöne Diamanten hätte, welche er ihr zu geben gedächte. Da nun die Frau die Augen niedergeschlagen hatte, und weder ja noch nein antwortete, so glaubte der Mönch, daß sie beweget wäre, und überredete sie vollends durch Gründe, welche er aus seiner grossen Heiligkeit nahm, daß er nichts strafbares von ihr verlangte, und daß sie durch die Gewährung seiner Bitte ein gutes Werk verrichten würde. Sie antwortete also endlich ganz beschämt, daß sie alles thun wolte, was er verlangete; Feronde müste aber erst im Fegefeuer seyn. Da soll er gar bald seyn, sagte der Abt; Schicket ihn nur, sobald als möglich, in die Abtey: Und indem er dieses sagte, so steckte er ihr einen Ring am Finger, welches nicht undienlich war den Beschlus zu beschleunigen.

Als

Als Feronde einige Tage hernach ins Closter kam, so beschloß der Abt, ihn vermittelst eines Pulvers, welches nach Proportion, daß die Dosis stark oder schwach war, auch mehr oder weniger Zeit schlafen machte, ins Fegefeuer zu schicken. Dieses Pulver war so ausserordentlich, daß so lange es würkte, man hätte sagen sollen, der Schlafende wäre todt. Man gab dem Feronde so viel, daß er drey Tage schlafen muste. Hierauf gieng man mit ihm in dem Closter herum, bis daß er einzuschlafen anfing. Endlich fiel er auf einmahl hin. Man schrie um Hülfe, einige brachten Wasser, andere Wein-Eßig, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen: Das halff aber alles nichts, und da Feronde kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, so zweifelte man nicht mehr, daß er nicht gestorben wäre. Man ließ sogleich seiner Frau und seinen Freunden davon Nachricht geben, welche kamen, und ihn beweineten. Man begrub ihn endlich mit den gewöhnlichen Ceremonien, jedoch legte man ihn ganz geräumig in seinen Sarg und in sein Grab. Die Nacht war kaum angebrochen, so nahm der Abt und ein Bolognesischer Mönch, welcher sein Vertrauter war, den Feronde aus seinem Sarge heraus, und trugen ihn in einen finstern Keller, welcher den Mönchen, die einige Thorheit begingen, zum Gefängnis dienete. Während

rend daß Feronde schlief, so nahm der Abt seine Kleider, und ging seine Liebste zu besuchen, welche, da sie sich in Freyheit und wohl belohnet sahe, ihm alles vergönnete. Weil nun der Mönch oft hin und her ging, so begegneten ihm bisweilen Leute, und das Gerüchte breitete sich gar bald aus, daß Feronde wieder käme; Seine Frau aber, die besser als jemand wuste, was daran war, machte sich deswegen keine grosse Sorge. Da unterdessen Feronde wieder erwachet war, so wuste er nicht, wo er war, und da der Bolognesische Mönch, unter der Gestalt eines Engels, mit Ruthen in der Hand, hinein kam, so gab er ihm 5. oder 6. Streiche, welche machten, daß er Thränen vergoß. Hela! Wo bin ich denn, fragte Feronde beständig? Im Fegefeuer, antwortete der Mönch. Ich bin also gestorben, fuhr Feronde fort? Ohne Zweifel, versetzte der Mönch. Auf diese Nachricht fing Feronde an, sich, seine Frau und seinen Sohn zu beweinen, und redete die grösten Thorheiten von der Welt. Da ist Brod und Wein, sagte der Mönch hierauf, welches dir deine Frau geschickt hat, um Gott für dich zu bitten, und welches der Herr dir zu geben mir befohlen hat. Ey was! fing Feronde wieder an, essen denn die Todten? Ohne Zweifel, versetzte der Mönch wieder. Ich hatte eine gute Frau, fuhr Feronde fort: Aber

Hela!

Hela! man kennet den Werth der Sachen nicht eher, als wenn man sie verlohren hat. Da ihn der Hunger quälete, so aß und trunk er, und beklagte sich, daß ihm seine Frau eben nicht vom besten Weine geschicket hätte. Hierauf fing der Mönch wieder an ihn zu geisseln, Feronde schrie deswegen, und fragte ihn, warum er ihn so schlüge. Der Herr hat mir befohlen, antwortete der Mönch, dir des Tages zweymahl so viel zu geben, um dich zu strafen, daß du eyfersüchtig gewesen bist, und deine Frau, welche so wohl mit dir umginge, übel gehalten hast. Es ist wahr, sagte Feronde, meine Frau war die beste Frau von der Welt; Aber ich wuste nicht, daß die Eyfersucht eine Sünde wäre; und wenn ich es gewust hätte, so würde ich nicht eyfersüchtig gewesen seyn. Dieses soll dich lehren, fuhr der Mönch fort, daß du es ins künfftige, wenn du wieder auf die Welt zurück kehrest, nicht mehr seyst. Aber fuhr Feronde fort, kehret man denn auf die Welt zurück, wenn man einmahl gestorben ist? In tausend Jahren wirst du von hier zurück kehren, antwortete der Mönch. Tausend Jahr, sagte Feronde, das ist eine lange Zeit: Unterdessen wenn ich wieder dahin zurück kehre, so verspreche ich dir, daß ich niemahls mehr eyfersüchtig seyn, und mich niemahls mehr über sie beschweren will, als über den schlechten

Wein, welchen sie mir diesen Morgen geschickt hat. Sie hätte mir auch wohl ein Bette und ein Licht schicken können, denn man siehet hier keinen Stich. Sie hat dir alles dieses geschickt, versetzte der Mönch: Man hat aber das Licht bey den Messen, welche man vor deine Seele gelesen hat, verbrannt, und was das Bette anlanget, so solst du es nach einigen Tagen, wenn du Busse gethan hast, haben; denn wir haben hier alle welche. Aber, ey lieber, sage mir, wer du bist, fing Feronde wieder an. Ich bin auch ein Todter wie du, antwortete der Mönch: Und weil ich, wie du, eyfersüchtig gewesen bin, so hat mich Gott dazu verdammet, dich zu schlagen, bis er über unser Schicksaal einen Schluß wird gefasset haben. Aber, fuhr Feronde fort, sind wir zwey denn nur hier? Wir sind unser Millionen, versetzte der Mönch; aber du kanst sie weder sehen noch hören, und sie hören und sehen dich auch nicht.

Während daß Feronde im Fegefeuer war, so war der Abt mit seiner Frau an einem angenehmen Orte. Aber ein kleiner ziemlich allgemeiner Zufall störete das Fest, und unterbrach ihr Vergnügen. Die Frau wurde schwanger: sie sagte es dem Abt, so bald sie es merkte. Man glaubte nun, daß es Zeit sey, den Mann wieder aufzuwecken. Dieserwegen gab man ihm von demselbigen Pulver,

um ihn nur 4. Stunden schlafen zu lassen, da man ihm zuvor gesaget, daß das Gebet des Abts, seiner Frau, und seiner übrigen Freunde, von Gott erhalten hätte, daß er wieder auf die Welt zurück kehren solte. Indem er nun schlief, so gab man ihm seine Kleider wieder, und trug ihn in sein Grab zurück. Da Feronde aufgewachet war, und durch die Ritzen des Grabes ein wenig Tageslicht sahe, so fing er an zu schreyen, machet auf, machet auf. Als jemand diese Stimme gehöret hatte, so lief es sogleich, es den Mönchen zu sagen, welche augenblicklich zuliefen, und fanden den Feronde, daß er aus dem Grabe hervor ging, welches er zu eröffnen ein Mittel gefunden hatte. Auf dieses Wunderzeichen nahm ein jeder die Flucht. Die Hurtigsten liefen gantz erschrocken, dem Abt die Neuigkeit zu hinterbringen. Er war kaum heraus gegangen, dieses grosse Wunder zu sehen, als er den Feronde fand, welcher zu ihm sagte, daß seine und seiner Frauen andächtige Gebete ihn wieder auferwecket hätten, und daß er ihnen deswegen sehr verbunden wäre. Der Abt antwortete ihm, daß er Gott von ganzen Herzen für ihn gebeten hatte, und daß er sehr erfreuet wäre, daß er es erhöret hätte, und ermahnete ihn, auf das geschwindeste zu seiner Frau zu gehen, und sie zu trösten, weil sie seit seinem Tode nichts als weinen gethan

than hätte. Der Abt strich seinen Mönchen dieses Wunderwerk sehr heraus, und man sang deswegen das Miserere. Die, welche den Ferond sahen, liefen sogleich davon, gleich als wenn sie ein Gespenst gesehen hätten. Selbst seine Frau fürchtete sich vor ihm, oder stellete sich zum wenigsten nur so. Endlich aber schöpfte ein jeder wieder Muth, da man ihn reden, und die traurigen Wunder der andern Welt nebst denen ihm daselbst zugestossenen Begebenheiten erzählen hörete. Das Lustigste dabey war, daß er würklich zu dem Kinde, womit seine Frau nachgehends niederkam, Vater zu seyn glaubte, es kann seyn, daß er nicht recht gerechnet hat, oder bildete sich ein, daß die Geburt dieses Kindes eben so wundervoll wäre, als seine vermeintliche Auferstehung, man muste sich auch an die ordentlichen Regeln so sorgfältig nicht binden. Weil nun Feronde seine Auferstehung der Kraft des Gebetes des Abts zuschriebe, so wuchs der Ruf von seiner Heiligkeit in den Gemüthern derjenigen, welche von der Wahrheit des Wunders überzeugt waren, gar sehr. Der Auferweckte lebte nachgehends mit seiner Frau ohne Argwohn und Eyfersucht; und die Frau und der Abt, kamen so offte zusammen, als es nur möglich war, wobey sie jederzeit über die Dummheit des Mannes lachten.

Ein Mönch machte einer Venetianischen Dame weiß, daß der Engel Gabriel in sie verliebt wäre, und schlief verschiedenemahl unter der Gestalt des Engels bey ihr. Da er aber endlich ertappet wurde, so sprung er aus dem Fenster und begab sich zu einem armen Manne, welcher ihm Tages darauf, auf dem Sanct Marcus-Platze in einen Wilden verkleidet ausstellete, worauf er, da er von den Menschen seines Ordens war erkannt worden, sogleich ins Gefängniß geleget wurde.

Die Religion ist das allerheiligste bey den Menschen, und dennoch wird sie am aller-

allermeisten gemißbrauchet. Ob man schon überhaupt sagen kann, daß sie der Mantel sey, welcher die allerstrafbaresten Handlungen bedecket, so kann man doch ins besondere auch sagen, daß dieser ruchlose Muthwille die Schos Sünde der Geistlichen sey. Vor diesem war zu Imola ein entsetzlicher Bösewicht, und als ein solcher dermassen bekannt, daß, wenn er eine gute That zu begehen wäre fähig gewesen, man es vor ein Laster würde gehalten haben, so sehr war er in übeln Ruffe. Da er also sahe, daß er in seinem Vaterlande zu bekannt war, so kam er nach Venedig, in der Absicht, dasjenige in der berüchtigsten Stadt zu thun, was er an andern Orten, da er bekannt war, nicht thun konte. Er stellete sich bußfertig und andächtig, und ward ein Franciscaner-Mönch, gleich als wenn er seine Sünden in der Einsamkeit hätte beweinen wollen, und nahm den Nahmen Bruder Albert von Imola an. Niemahls stellete sich jemand äusserlich andächtiger, und niemahls redete ein Franciscaner-Mönch von der Andacht und Casteyung des Leibes besser, als er. Kurz um, aus einem Bösewicht von Profeßion, wie er war, wurde er auf einmahl ein grosser Heiliger, aber nur äusserlich; Denn was das Herze anlangete, so war er allezeit derselbe. Da er einmahl Priester war, so laß er niemahls Messe, ohne das Leiden

Christi zu beweinen: Und weil ihm die Thränen nichts kosteten, und jederzeit weinen konnte, wenn er es zu Auszierung seiner Predigten nöthig hatte, so erlangete er in kurzer Zeit einen so grossen Ruff der Heiligkeit, daß man ihn fast bey allen Testamenten zum Executor bestellete. Der heilige Franciscus von Aßise stund in der Gegend niemahls in so grossem Ansehen, als dieser neue Franciscaner-Mönch, welcher gar bald der Beichtvater von allen Vornehmen sowohl des einen als des andern Geschlechtes würde. Nun trug es sich zu, daß eine junge Agnes, Nahmens Lisette, die Frau eines reichen Kaufmanns, welchen Handels-Affairen nach Flandern gezogen hatten, zu dem Bruder Albert beichten kam. Diese, als sie ein ziemlich überflüßiges Register ihrer Sünden gemacht hatte, so fragte sie der Mönch, ob sie keinen Galan hätte. Die Schöne, welche als eine Venetianerin hochmüthig und protzig war, antwortete ihm mit einer verdrüßlichen Mine, zu was dienen euch eure Augen, mein ehrwürdiger Pater? Glaubet ihr, daß meine Schönheiten wie andrer ihre sind? Ich würde mehr Liebhaber haben als ich verlangte, wenn ich weniger Schwürigkeiten machte. Weil aber meine Schönheiten ausserordentlich sind, so spare ich sie auch nur vor Leute vom ersten Range. Sie sagte tausenderley närrische

Dinge

Dinge von dieser Art über ihre Schönheit, welche sie mehr als einmahl vor himmlisch ausgab. Bruder Albert merkte sogleich, daß die Schöne ein wenig verrückt im Kopfe wäre, wiewohl ihre Schönheit dem ohngeachtet sehr reitzend war, und glaubte, daß dieses seine Sache wäre, und wurde hefftig in sie verliebt. Weil er aber davor hielt, daß er eine günstigere Gelegenheit, sie geschmeidig zu machen, abwarten müste, so begnügete er sich damahls damit, sie ein wenig zu tadeln, und ihr vorzustellen, daß das, was sie vortheilhafftes von sich gesaget hätte, die Würkung eines eiteln Ruhms und einer Eigenliebe wäre, welche zu mäßigen sie sehr wohl thun würde. Lisette, welche keinen Scherz verstund, antwortete ihm trotzig, daß er ein Narre wäre, und daß er den Unterscheid nicht kennete, welcher zwischen einer und der andern Schönheit wäre. Der Bruder Albert, der sie nicht mehr erbittern wolte, ertheilete ihr die Absolution und schickte sie fort. Einige Tage darnach ging er zu ihr, und da er sie auf die Seite gezogen hatte, so warf er sich zu ihren Füssen und bath sie, ihm das, was er ihr in der Beichte gesagt, zu vergeben, weswegen er, wie er sagte, so grausam wäre gezüchtiget worden, daß er käme sie deswegen um Verzeihung zu bitten. Und wer hat euch denn so gezüchtiget, sagte Lisette gleich darauf?

Die Nacht nach eurer Beichte, versetzte der Mönch, da ich meiner Gewohnheit nach in meiner Celle im Gebet begriffen war, so nahm ich auf einmahl ein grosses Licht wahr, und kaum hatte ich mich umgewendet zu sehen, was es wäre, so fiel ein schöner junger Mensch über mich her, und gab mir so viel Stockschläge, daß ich dachte er würde mich todt schlagen. Nachdem er nun so übel mit mir umgegangen war, so fragte ich ihn, wer er wäre, und warum er mich so sehr geschlagen hätte? Er antwortete mir, daß er der Engel Gabriel wäre, und daß er mich deswegen gezüchtiget hätte, weil ich die Verwegenheit gehabt hätte, die himmlische Schönheit der Frau Lisette, welche er nächst Gott über alles liebte, zu tadeln. Ich bat ihn um Verzeihung, und ich hatte das Glück sie unter der Bedingung zu erhalten, daß ihr mir auch verzeihen soltet; denn anders drohete er mir Arm und Bein entzwey zu schlagen. Ach, Madame, was sind die Engel hitzig, wenn sie zornig sind! Vergebet mir also; und hierauf will ich euch sagen, was der Engel weiter sagte. Lisette war erfreuet, solchen zu hören, welche ihren Abgott auf eine so angenehme Art schmeichelten, und beobachtete sie als die Wahrheit selbst. Habe ich es euch nicht gesagt, antwortete sie hierauf mit einem ernsthaften Tone, daß meine Schönheiten himmlische

wären.

wären. Unterdessen thut es mir doch leid, daß ihr so übel seyd behandelt worden, und damit es nicht mehr geschehe, so verzeihe ich euch, mit der Bedingung, daß ihr mir saget, was der Engel weiter sagte. Madame, fing der Franciscaner wieder an, ihr seyd die Glücklichste unter allen Frauen. Der Engel Gabriel liebt euch hefftig, und wenn er nicht befürchtet hätte, euch zu mißfallen, so würde er schon lange gekommen seyn, bey euch zu schlafen. Wenn ihr aber dieses Glück behalten wollet, so hütet euch, es jemanden zu sagen. Er hat mir Befehl gegeben, euch zu sagen, daß er einen Theil der Nacht bey euch zubringen wolte, wenn ihr es vor gut befändet, und weil die Engel keinen Leib haben, so will er einen entlehnen, und euch in menschlicher Gestalt besuchen. Saget mir also, zu was vor einer Zeit und unter wessen Gestalt er kommen soll? Die Schöne antwortete ganz einfältig, daß, wenn sie der Engel liebte, sie ihn auch lieben wolte, und wenn er ihr die Ehre erzeigen wolte, sie zu besuchen, so solte er sehr willkommen seyn, und daß er sie jederzeit in ihrer Cammer allein finden würde; aber mit der Bedingung, daß er niemahls jemanden ausser ihr lieben solte; und im übrigen könte er, unter was vor Gestalt er wolte, zu ihr kommen, daß sie sich nur nicht davor fürchtete. Ich bitte euch, um eine Gna-

de, Madame, fing der Mönch wieder an, zu Vergeltung des Uebels, welches ich eurentwegen erlitten habe, dieses ist, daß ihr erlaubet, daß er meinen Cörper entlehne. Wenn der Engel meinen Cörper beseelet, so wird er meine Seele unterdessen ins Paradies schicken, und wird sie daselbst so lange lassen, als er bey euch seyn wird. Es ist billig, versetzte Lisette, euch diesen Trost nicht zu versagen, um euch der Stockschläge wegen, welche ich euch zugezogen habe, Schadlos zu halten. Aber, Madame, setzte der Franciscaner hinzu, ihr werdet zu überlegen belieben, daß wenn der Engel euch mit einem Cörper besuchen wird, so kann er nirgends als durch die Thüre, wie andere Menschen thun, hinein kommen; also werdet ihr Befehl geben, daß er sie offen finde. Als es Lisette versprochen, so ließ sie Bruder Albert so voller Freude und Ungedult, ihren Engel zu sehen, daß ihr jeder Augenblick ein Jahrhundert lang wurde.

Bruder Albert, der mit seiner Unterhandlung wohl zufrieden war, bereitete sich zum Streite durch verschiedene stärkende Mittel, welche er zum voraus einnahm; und sobald es Nacht worden war, so ging er von einem andern Mönch noch begleitet, zur Frau Lisette. Sobald sie ihn im weissen Kleide in ihr Zimmer treten sahe, so kniete sie vor dem Engel nieder; Als sie aber der Engel wieder aufge-

ausgehoben hatte, so ertheilete er ihr den Seegen, und gab ihr ein Zeichen sich zu Bette zu legen. Sie gehorchete augenblicklich, und der Engel folgete ihr gleich nach. Bruder Albert war ein schöner Mann, und von starker Leibesbeschaffenheit, und da er mit Lisetten allein war, welche frisch und zart war, so hatte er nicht viel Zeit nöthig ihr begreiflich zu machen, daß die Engel von seiner Gestalt mehr könnten als ihr Mann. Der Auftrit ward so gut ausgeführet, als es die Schöne wünschen konnte, und die Zwischenspiele wurden nur darzu angewendet, sich von der himmlischen Herrlichkeit zu unterhalten. Als der Tag anbrechen wolte, so hielt der Engel dafür, daß es Zeit sey, sich wegzubegeben, und ging seinen Cammeraden, welchen die Hofmeisterin aus Furcht für den Gespenstern hatte zu sich legen lassen, wieder zu suchen. Frau Lisette hatte kaum zu Mittage gespeiset, als sie zu dem Bruder Albert ging, ihm ihre Begebenheiten zu erzählen, und was der Engel von der himmlischen Herrlichkeit gesaget hätte; wozu sie, ohne jedoch von der Hauptsache zu reden, tausend Lügen sagte. Albert antwortete ihr, daß er nicht wüste, wie sie mit ihm zufrieden wäre, daß er aber wohl wüste, daß, da er ihm die vorige Nacht erschienen wäre, um den Ausschlag seiner Sendung zu erfahren, so hätte er seine Seele

 an

an einen Ort des Vergnügens gebracht, allwo sie bis an den Morgen geblieben wäre; Was aber seinen Leib anbelangete, so wüste er nicht, was er damit gemacht hätte. Euer Leib, antwortete Frau Lisette, ist die ganze Nacht mit dem Engel Gabriel in meinen Armen gewesen; und um euch davon zu überzeugen, so sehet unter eure linke Brust, ihr werdet daselbst ein Zeichen finden, welches in langer Zeit nicht vergehen wird, und welches nur ein Eindruck von einem feurigen Kusse ist, welchen ich dem Engel gegeben habe. Nach einem ziemlich langen Gespräche begab sich Lisette nach Hause zurück, allwo der englische Franciscaner verschiedene Besuche ohne einige Hinderniß bey ihr ablegte. Endlich aber gereichte ihm die grosse Einfalt der Frau Lisette zum Unglück. Da sie eines Tages bey einer ihrer guten Freundinnen war, und das Gespräch auf die Schönheit der Weiber kam, so unterließ sie nicht, die ihrige über alle der andern ihre zu erheben. Wenn ihr wüstet, meine Liebe, sagte sie zu ihr, wem ich zu gefallen die Ehre habe, so würdet ihr gewiß meiner Schönheit den Vorzug geben. Die Freundinn war erfreuet dasjenige zu wissen, was sie sagen wolte, und antwortete, daß dieses wohl wahr seyn könnte, so lange sie aber nicht wüste, wem sie gefiele, so würde es eine andere als sie so leicht nicht glauben. Ich solte ihn

zwar

zwar wohl nicht nennen, meine Liebe, sagte hierauf Lisette ganz aufrichtig: Weil ich aber vor euch nichts zurück halte, so will ich euch sagen, daß es der Engel Gabriel ist, welcher mich liebet als sich selbst, und welcher mich vor die schönste Frau auf der ganzen Welt hält, zum wenigsten hat er mirs gesaget. Die Freundinn hatte Mühe sich des Lachens zu enthalten; weil es ihr aber gelegen war sie schwatzen zu lassen, so antwortete sie mit einer ernsthafften Mine, daß, wenn der Engel Gabriel ihr Liebster wäre, und wenn er ihr dieses gesaget hätte, so glaubte sie, daß nichts wahrers sey als dieses: Im übrigen aber könne sie nicht leicht glauben, daß die Engel Sachen von der Art thäten. Ihr irret euch, meine Liebe, versetzte Lisette. Ich versichere euch, das ist ganz ein anderer Mensch, als mein Mann. Nur letzthin noch, hat er mich versichert, daß man im Himmel eben so wohl liebe, als auf der Erde, und daß er nur deßwegen in mich verliebt sey, weil keine himmlische Schönheit der meinigen gleich komme; Er schläfet so gar oft bey mir. Begreiffet ihr es nun? Die Freundin war in äusserster Ungedult, an einem Orte zu seyn, wo sie sich über die Einfalt der Lisette recht satt lachen könnte. Da sie auch diesen Abend in eine grosse Gesellschafft von Weibern kam, so erzählete sie die englische Liebe der Frau Lisette, von

von Anfang bis zu Ende. Diese Weiber sagten es ihren Männern und andern Weibern, und die Begebenheit ging endlich durch so viel Hände, daß es in weniger als zwey Tagen jederman wuste. Als die Schwäger der Frau Lisette davon Nachricht erhalten hatten, so beschlossen sie zu sehen, wie der Engel beschaffen sey. Da der Bruder Albert Wind davon bekommen hatte, daß die Schöne aus der Schule geschwatzet, so ging er eine Nacht zu ihr, ihr ihren Unverstand zu erkennen zu geben. Weil aber die Schwäger Schildwache gestanden, und ihn hinein gehen gesehen hatten, so hatte er sich kaum ausgezogen, als er Leute an der Cammer Thür hörete. Bruder Albert war gleich bey der Hand, und sprang aus einem Fenster in den grossen Canal, welcher unten war, und schwam durch, ohne daß er sich Schaden that. Er lief in ein Hauß, welches er offen fand, und bath einen guten Mann, welcher daselbst wohnete, ihm das Leben zu erhalten. Bruder Albert gab seiner Sache so einen guten Schein, daß der gute Mann gerühret wurde. Da es Tag worden war, so ging der Mann aus, und ließ den Bruder Albert zu Hause eingeschlossen. Die Schwäger, welche den Engel nicht gefunden hatten, warffen der Lisetten tausend Schimpfworte an den Hals, und begaben sich mit den Sachen des Engels hinweg. Unterdessen hatte

sich

sich die Begebenheit schon ausgebreitet, und der gute Mann hörete auf dem Realtus-Platze erzählen, daß der Engel Gabriel, da er bey der Frau Lisette schlafend wäre überrumpelt worden, durch den grossen Canal geschwommen sey, und daß man nicht wisse, wo er hingekommen. Er glaubte sogleich, daß der Mensch, welcher bey ihm sey, der Engel wäre. Er ging wieder nach Hause, fragte ihn aus, er kennete ihn, und drohete ihn in die Hände der Freunde der Lisette zu liefern, wenn er ihm nicht 50 Ducaten gäbe. Bruder Albert fand Mittel, die verlangte Summe zu geben, und bath seinen Wirth ihn gehen zu lassen. Der Wirth sagte zu ihm, daß nur ein einziges Mittel wäre dieses sicher zu bewerkstelligen. Es ist heute auf dem Sanct Marcus-Platze eine Ceremonie, wohin ein jeder einen Menschen entweder in einen Bär oder in einen Wilden verkleidet führen kann. Wenn ihr euch auf eine von diesen Arten verkleiden wollet, so will ich euch dahin führen, und wenn die Ceremonie wird vollbracht seyn, so will ich euch von da an einen sichern Ort bringen. Denn damit ihrs wisset, setzte der Mann hinzu, die Freunde der Frau Lisette, da sie erfahren, daß ihr bey mir seyd, haben so viel Leute auf Schildwache gestellet, daß es unmöglich ist, daß ihr nicht solltet in ihre Hände fallen, wenn ihr euch

nicht entschliesset das zu thun, was ich euch sage. Die Furcht machte, daß sich Bruder Albert zu der vorgeschlagenen Verkleidung entschloß. Der Mann bestrich ihn also mit Honig, bedeckete ihn mit Pflaum-Federn und setzte ihn in den Zustand, welchen er, einem Wilden ähnlich zu sehen, nöthig hatte. Hierauf ließ er durch Trompeten-Schall bekannt machen, daß, wer den Engel Gabriel sehen wolte, sich nur auf den Sanct Marcus-Platz begeben dörffte. Er war kaum auf die Strasse, da er seinen Wilden an einer Kette hielt, und vor sich her gehen ließ, als er sich mit einer Menge Menschen umgeben sahe, welche untereinander schrien, gleich als wenn es ein Wunder gewesen wäre. Da er auf dem Sanct Marcus-Platze angekommen war, so machte er seinen Wilden an einem Pfeiler feste, und ließ ihn viele Stunden lang den Fliegen ausgesetzt stehen. Da er nun sahe, daß der Platz voller Leute war, so stellete er sich, als wolte er seinen Wilden losmachen, und machte die Pflaumfedern, welche er über dem Gesichte hatte, weg, und schrie aus vollem Halse darzu, meine Herren, hier ist der Engel Gabriel, welcher vom Himmel auf die Erde gekommen ist, um die Venetianischen Damen des Nachts zu trösten. Bruder Albert wurde sogleich erkannt, und es erhob sich ein

ein Geschrey eine halbe viertel Stunde lang. Da war kein Schimpfwort, welches man ihm nicht sagte, und ein jeder hielt sich verpflichtet, ihm Koth ins Gesichte zu werfen. Als die Nachricht davon ins Closter gekommen war, so schickte man 6 Franciscaner-Mönche aus, welche ihn ein Kleid brachten, und ins Closter, von einer Menge Menschen begleitet, welche beständig schrien, zurück führeten. Bruder Albert wurde ins Gefängniß geworfen, wo er, wie man sagt, kurze Zeit darnach vor Verdruß und Elend gestorben ist.

Hiero-

Hieronymus wird durch seine Freunde gezwungen, sich von seiner Liebste zu entfernen, und da er wieder kömmt, so findet er sie verheyrathet. Er stellet es hierauf so an, daß er bey ihr schlafen kann, und da er von ihr nichts erhalten kann, so stirbt er vor Traurigkeit. Die Schöne kömmt zu seinem Begräbniß, und stirbt auf dem Cörper ihres Liebsten.

Es ist unrecht, die Natur zwingen zu wollen, und sich der Neigung des Herzens zu widersetzen. Wenn die Liebe ein Uebel ist, so

so ist sie ein Uebel, welchem durch Rathschläge nicht abgeholfen werden kann: Im Gegentheil, wenn man sie auch einmahl ausrotten will, so sind die Mittel, welche man angewendet, schädlich, wie man aus dieser Historie sehen wird. Vor diesen war zu Florenz ein sehr reicher Kauffmann, Nahmens Leonhard Seguier, welcher mit seiner Frau nur einen einzigen Sohn, Hieronymus genannt, gezeuget hatte. Weil nun der Tod des Vaters gleich nach der Geburth des Sohnes erfolget war, und die Familie in guten Umständen war, so ließ die Mutter dem Kinde Vormünder bestellen, welche auch ihr Amt nebst der Mutter mit gröster Treue verwalteten. Als das Kind anfing groß zu werden, so spielete es oft mit einer Schneiders Tochter, Silvester genannt, welche fast in gleichem Alter war. Je grösser es wurde, je mehr Neigung es vor sie hatte, und aus dieser Neigung wurde endlich Liebe. Sie liebten einander mit gleicher Begierde, und ihr süssestes Vergnügen bestund darinne, einander wechselsweise zu besuchen. Als des Hieronymus Mutter diese Vereinigung wahrgenommen, so schalt sie ihn offt deswegen: Da sie aber sahe, daß er immer seinen Gang fort ginge, und betrachtete, daß eine solche Verbindung dem Glücke ihres Sohnes schädlich seyn könnte, so sprach sie deswegen mit seinen

 Vor-

Bayerische Staatsbibliothek München

Vormündern, und stellete ihnen vor, daß der Minderjährige, da er schon sein vierzehendes Jahr erreichet, dieses Mädchen so sehr liebte, daß sie nicht zweifele, er werde sie einsten heyrathen, wenn man nicht in Zeiten vorzubauen suchte. Man glaubte, daß die Abwesenheit ihn von einer Neigung, welche man als eine Würkung der Kindheit ansahe, heilen würde. Derowegen beschloß man ihn nach Paris zu schicken. Man stellete ihm vor, daß da er schon groß wäre, so würde er wohl thun sich seiner Sachen selbst anzunehmen, und dieserwegen müste er nach Paris gehen, wo der gröste Theil seiner Güter wäre: Daß diese grosse Stadt eine vortrefliche Schule vor die Jugend sey, und wenn er sich durch den Umgang mit ehrbaren Leuten, deren eine grosse Menge daselbst wären, geschickter gemacht hätte, so könnte er wieder zurück kommen. Der junge Mensch hörete sie mit vieler Aufmerksamkeit an, und antwortete ihnen sogleich darauf, daß er alles dieses zu Florenz auch thun könnte, und daß er nicht nach Paris gehen würde. Die Mutter beklagte sich mit Ungestüm über seinen Ungehorsam, und war nicht so böse, daß er nicht nach Paris gehen wolte, als über die Halsstarrigkeit, welche er bezeugte, dieses Mädchen lieben zu wollen. Da sie aber sahe, daß sie ihn durch den Zorn nur mehr aufbrachte, so ergriff sie

das Mittel, ihn zu schmeicheln, und brachte es durch ihre Liebkosungen so weit, daß er einwilligte nach Paris zu gehen, und ein Jahr daselbst zu verbleiben, jedoch mit dem Versprechen, ihn, wenn diese Zeit verflossen, zurück kommen zu lassen: Man hielt ihm aber nicht Wort, denn man ließ ihn zwey Jahr daselbst. Bey seiner Wiederkunft fand er seine Liebste verheyrathet, und war deßwegen ausserordentlich betrübt; Denn die Abwesenheit hatte seine Liebe verdoppelt. Das Uebel war unheilbar, und er muste Gedult haben. Er erfuhr wo sie wohnete, und weil er glaubte, daß sie noch eben die Gesinnungen vor ihn, als er vor sie, hegete, so ging er offt vor ihrem Hause vorbey; er muste aber mit Verdruß wahrnehmen, daß sie ihn gänzlich vergessen hatte. Er unterließ nichts den Platz in ihrem Hertzen wieder zu gewinnen, welchen er verlohren hatte. Da er endlich sahe, daß ihm alles das, was er thäte, nichts helfen würde, so beschloß er mit ihr zu reden, und solte es ihm das Leben kosten. Da er nun Leute gefunden, welche ihm die Gelegenheiten des Hauses sagten, so ging er eines Abends, da sie und ihr Mann bey einem Nachbar zu wachen ausgegangen waren, hinein, und versteckte sich hinter die Vorhänge eines Feld-Bettes. Als der Mann eingeschlafen war, so ging er zur Silvester, und da er ihr die

Hand auf die Brust geleget hatte, so fragte er leise, ob sie schliefe. Die Schöne, welche noch nicht schlief, wolte Lärm machen; der Cavalier aber machte ihr wieder Muth, indem er ihr sagte, daß er ihr lieber Hieronymus wäre. Was waget ihr, sagte Silvester ganz erschrocken zu ihm? Ich beschwere euch, machet euch fort. Wir können einander anjetzo nicht mehr lieben, wie zuvor. Ich bin, wie ihr sehet, verheyrathet, und der Wohlstand verbiethet mir an keinen andern, als an meinen Mann zu gedenken. Gehet also nur fort, ich bitte euch recht sehr, wenn mein Mann aufwachet, so wird er euch übel begegnen, und ihr werdet vielleicht Ursache seyn, daß wir übel mit einander leben, welches bis hierher noch nicht geschehen ist. Dieses Gespräch war vor den Hieronymus ausserordentlich betrübt. Er mochte seiner Liebste ihre vorige Freundschafft noch so gut vorstellen, so konnte er doch nichts von ihr, weder durch Bitten noch Versprechen erhalten. Weil er in Verzweifelung war, sie in ihrer Pflicht so standhafft zu finden, so bath er sie um die einzige Wohlgewogenheit, ihm zu erlauben, daß er sich neben ihr legen möchte, um sich ein wenig wieder zu erwärmen, indem er ihr die greuliche Kälte vorstellete, welche er, da er auf sie gewartet, erlitten hätte. Die Schöne erlaubte ihm Mitleidens voll diese kleine

Gnade,

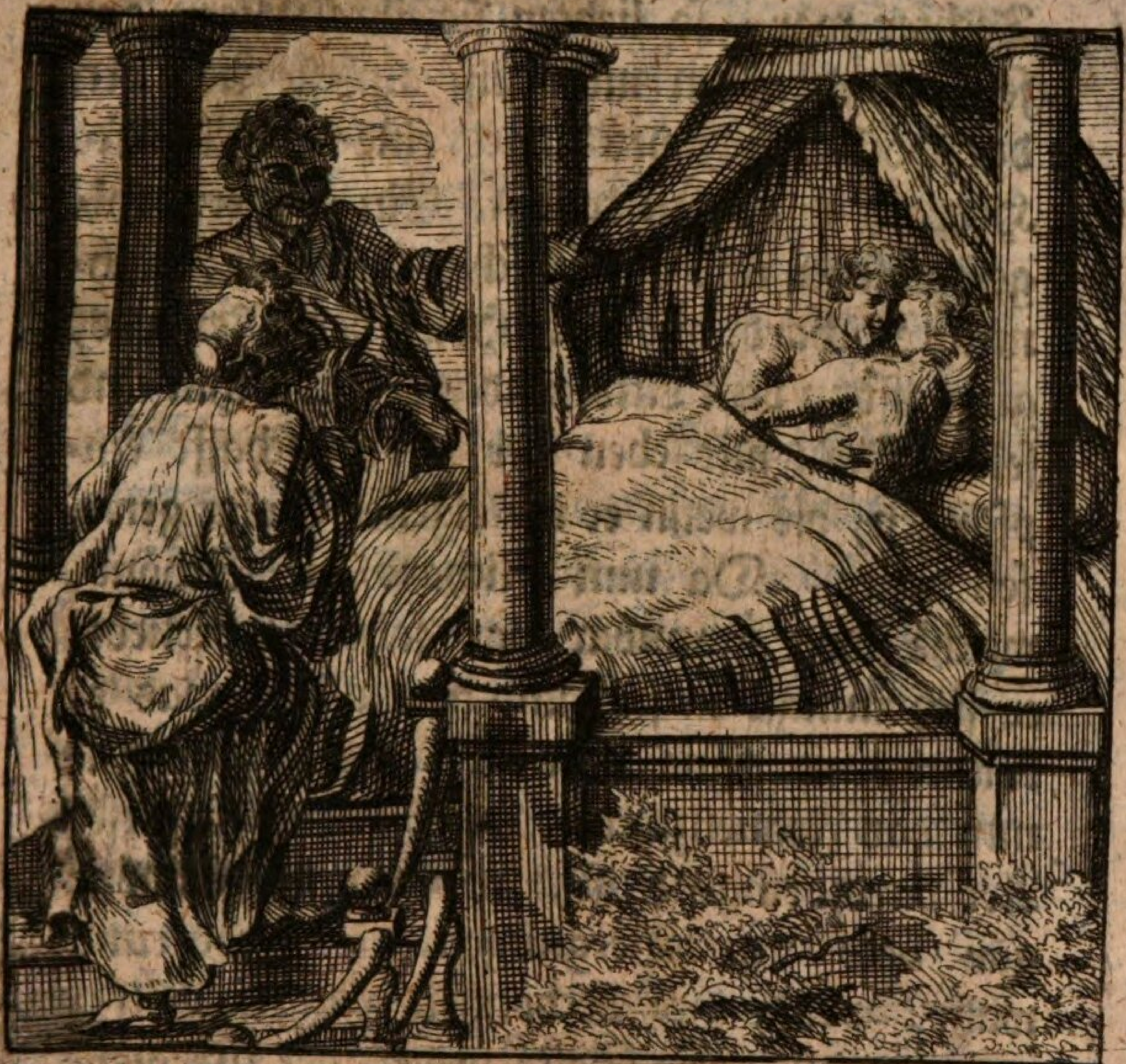
Gnade, mit der Bedingung, daß er sie nicht anrühren, und nicht mit ihr reden solte. Er genoß aber dieser kleinen Gunst nicht lange; denn weil er unter seinem Schmerz erliegen muste, so starb er augenblicklich darauf, ohne ein einziges Wort zu sagen. Die Schöne wunderte sich über sein ruhiges Bezeigen, und da sie sahe, daß er nicht vom Weggehen redete, so bath sie ihn, es zu thun. Da sie aber keine Antwort erhielt, so glaubte sie, daß er eingeschlafen wäre. Da sie ihn nun aufwecken wolte, und ihn so kalt als Eis fand, so war sie sehr bestürzt, da sie merkte, daß er todt wäre: Weil sie nun nicht wuste, wie sie sich aus einem so schlimmen Handel ziehen solte, so hielt sie vor nöthig ihren Mann deßwegen um Rath zu fragen, als wenn es einer andern begegnet wäre: Und da sie ihm die Sache unter einem andern Nahmen erzählet hatte, so fragte sie ihm, was sie wohl thun solte, wenn ihr dergleichen begegnete. Der Mann antwortete, daß man den Todten ohne Lärm vor das Haus tragen müste, ohne auf seine Frau böse zu seyn, welche seiner Meinung nach gar nicht Unrecht hätte. Dieses müssen wir also thun, erwiederte die Frau, indem sie seine Hand nahm, und sie auf den Todten legte. Der Mann stund ganz verdrüßlich auf, ohne seiner Frau ein einziges Wort zu sagen, machte ein Licht

an, und trug den Cörper hin, wo er gesaget hatte. Die Mutter machte über den Tod ihres Sohnes einen grossen Lärm, und weil man an ihm weder Schlag noch Wunde fand, so ließ man ihn durch Medicos untersuchen; welche sagten, daß er vor Kummer gestorben sey. Da der Begräbniß-Tag gekommen war, so begleiteten die Mutter viele Freundinnen und Nachbarinnen mit dem Cörper weinend und heulend, wie gewöhnlich, in die Kirche. Unterdessen, als die Verwandten und Freunde des Hieronymus sein unglückliches Schicksaal beweineten, so wolte der Mann der Silvester wissen, ob man auch einen Verdacht auf ihn hätte, und sagte zu seiner Frau, daß sie sich in eine Cappe verhüllen, und unter die Weiber von der Begleitung schleichen solte, um was man sagte zu hören; und er wolte es bey den Männern auch so machen. Silvester, welche sich ein wenig zu späte Mitleiden zu haben einfallen ließ, nahm ihre Cappe, und ging denjenigen todt zu sagen, welchem sie, da er noch lebte, auch nicht einmahl einen Kuß hätte geben wollen.

Wie schwehr ist es nicht, die Macht der Liebe zu ergründen. Hieronymus hatte in seiner grösten Glückseligkeit das Herz der Schönen nicht rühren können, und dieses Herz konnte sich nicht halten, da sie den Hierony-

ronymus in seinem Elende sahe. Ein so trauriger Anblick entzündete auf einmahl die Flamme ihrer Liebe wieder. Sie hatte den Cörper kaum wahrgenommen, als sie sich durch den Hauffen drang, ging bis zu ihm, und warf sich über ihn her. Sie hatte nicht Zeit lange zu weinen, denn kaum hatte sie ihn geküsset, als sie der Schmerz, welcher ihren Liebsten ersticket hatte, gleichfals erstickte. Die andern Weiber fingen an sie zu trösten, und sie, ohne sie zu kennen, zurück zu ziehen: Da sie sie aber, die eine bey dem einen, und die andere bey dem andern Arme ergriffen hatten, so fanden sie, daß sie todt war, uud da sie sie im Gesichte besehen hatten, so sahen sie daß es Silvester war. Diese doppelte Traurigkeit rührete alle Weiber ausserordentlich, und machte, daß sie von neuen an zu weinen fingen. Die Neuigkeit dieses zweyten Zufalls breitete sich aus und kam bis zum Manne, welcher deßwegen vor Schmerz dermassen ausser sich war, daß er niemahls von jemanden einigen Trost annehmen wolte. Und weil ihm seine allzugrosse Traurigkeit den ordentlichen Gebrauch seiner Vernunfft benahm, so erzählete er, was seiner Frau und dem Hieronymus die vorige Nacht begegnet sey, und ein jeder konnte sogleich begreiffen, daß dieses die Ursache ihres Todes sey. Ein jeder be-

weinete ihr trauriges Schicksaal, und als man die Silvester so, wie man die Todten zu kleiden gewohnt ist, angekleidet, und die ordentlichen Ceremonien beobachtet hatte, so begrub man sie in eben das Grab: Der Tod machte also aus diesen zwey Liebenden das, was die Liebe im Leben nicht hatte zuwege bringen können.



Litio de Valbone überrumpelt den Richard Menard bey seiner Tochter schlafend, und macht, daß er sie heyrathen muß.

Litio de Valbone, ein Edelmann aus Romanien, zeugete mit seiner Frau Jaquemine, da sie schon viele Jahre im Ehestande gelebet hatten, eine Tochter, welche eine von den liebenswürdigsten Personen des Landes wurde, weil sie mit dem Alter auch an Schönheit wuchs. Und da es eine einzige

Tochter war, so liebten sie ihre Eltern gar sehr, und gaben mit Fleiß auf sie Acht, in der Hoffnung, eines Tages eine vortheilhaffte Heyrath vor sie zu treffen. Ein junger wohlgewachsener und ansehnlicher Cavalier, Nahmens Richard, aus dem Hause der Menards, ging offt zu dem Litio, und ward von ihm und seiner Frau mit eben der Freundschafft empfangen, als wenn er ihr eigener Sohn gewesen wäre. Da nun Richard die Schöne, welche schon mannbar war, sahe, so verliebte er sich innigst in sie, und that alles, was er konnte, um seine Liebe zu verbergen. Wie nun das Frauenzimmer in Sachen von dieser Art durchdringend ist, so nahm die Schöne gar bald mit Vergnügen die Eroberung wahr, welche ihre Schönheit gemacht hatte, und war auf ihrer Seite wegen der Verdienste des Cavaliers nicht unempfindlich. Die Gelegenheit, welche er hatte, täglich mit ihr alleine zu reden, hatte ihn schon tausendmahl versucht einige Worte von seiner Neigung gegen sie fahren zu lassen: Die Furcht aber, nicht wohl aufgenommen zu werden, hatte ihn allezeit daran verhindert. Da er endlich müde war, sich nur durch die Augen auszudrücken, so beschloß er, eines Tages mit ihr davon zu reden, und verwunderte sich auf eine angenehme Art, als er vernahm, daß er vor sie nichts fühlete, was sie

nicht

nicht vor ihm auch empfände. Nach alle dem, was sich in dergleichen Fällen artiges und zärtliches sagen läst, so beschlöß Richard, da er durch einen so günstigen Anfang war beherzt worden, daß es nur auf die Schöne ankäme, um beyderseits vergnügt zu seyn, und wenn sie die Mittel darzu suchen wolte, so würde sie selbige gar leicht finden. Die Schöne antwortete, daß sie nicht einsehen könnte, wie sie, da sie so genau beobachtet würde, Zeit haben könnten, einander ein Genüge zu leisten; wenn er aber ein Mittel finden könnte, so wäre sie bereit in alles zu willigen, was sie ohne Schande thun könnte. Als Richard ein wenig nachgedacht hatte, so erwiederte er, daß es am besten wäre, wenn sie sich in die Gallerie, welche neben dem Garten wäre, bettete: und er wolte sich bemühen, hinauf zu klettern, ob es schon sehr hoch wäre. Die Schöne versetzte wieder, wenn er ihr versprechen könnte, hinauf zu klettern, so wäre sie gewiß überzeugt, die Erlaubniß zu erhalten, sich dahin betten zu dörfen. Den Morgen darauf beklagte sich die Schöne bey ihrer Mutter, daß sie die vorige Nacht vor grosser Hitze nicht hätte schlaffen können. Du scherzest, meine Tochter, daß du das sagest, antwortete die Mutter. Es ist nichts weniger als heiß: Ihr soltet es meinem Vater sagen, erwiederte die Tochter, denn die jungen Leute

sind

sind hitziger als die alten. Das ist wahr, meine Tochter, fing die Mutter wieder an: Aber ich kan nicht die Hitze und Kälte nach meinem Gefallen einrichten. Man muß die Zeit nehmen, wie sie kommt. Es wird die folgende Nacht vielleicht frischer seyn, und du wirst besser schlafen. Ich wünsche es, sagte die Schöne; es ist aber nicht gewöhnlich, daß die Nächte, je weiter man in den Sommer kömmt, frischer werden. Was wilst du denn, fuhr die Mutter fort? Daß mein Vater und ihr mir die Erlaubniß gebet, ein Bette auf die Gallerie des Gartens aufschlagen zu lassen. Der Ort ist frisch, und ich werde das Vergnügen haben, die Nachtigallen singen zu hören, und es wird da unendlich besser seyn, als in unserer Cammer. Die Mutter versprach, mit ihrem Vater davon zu reden, welches sie auch diesen Abend noch that. Litio, welcher alt und wunderlich war, antwortete seiner Frau: Eure Tochter will also bey dem Schlag der Nachtigallen schlaffen? Ich will machen, daß sie bey der Heuschrecken ihrem Zischen schlaffen soll. Als die Schöne diese Antwort gehöret, so schlief sie die folgende Nacht nicht: Es war aber nicht so wohl die Hitze, als der Verdruß, welcher sie daran verhinderte. Sie rächete sich deswegen an ihrer Mutter, und beklagte sich so offt bey ihr über die Hitze, daß sie kein Auge zuthun konnte. Die gute Frau

war

war kaum aufgestanden, als sie zu ihrem Manne ging, und zu ihm sagte: Ihr machet euch auch gar nichts aus diesem Mädgen. Was verschlägt es euch, wo sie schlafe? Die Hitze hat sie die ganze Nacht in einer beständigen Bewegung erhalten. Es ist nur ein Kind, muß man sich denn also wundern, wenn sie sich ein Vergnügen machet, die Nachtigalle schlagen zu hören? Machen es die Kinder nicht gemeiniglich so? Lasset mich mit der Nachtigalle zufrieden, sagte der gute Mann mit einer verdrüßlichen Mine, und lasset sie hinlegen, wo ihr wollet. Man ließ ihr also ein Bette auf die Gallerie schlagen, und weil sie hoffete die folgende Nacht daselbst zu schlafen, so stellete sie es so an, daß sie den Richard zu sehen bekam, und gab es ihm durch ein Zeichen, welches sie abgeredet hatten, zu verstehen. Da die Schöne zu Bette war, so schloß Litio eine Thür, welche auf die Gallerie ging, zu, und legte sich auch zu Bette. Als Richard glaubte, daß alles schliefe, so stieg er mit einer Leiter auf die Mauer, von dieser Mauer kletterte er mit vieler Mühe und Gefahr auf eine andere, endlich kam er auf die Gallerie, wo ihm die Schöne, welche noch nicht schlief, auf die beste Art von der Welt empfing. Sie brachten die Nacht sehr vergnügt zu, und liessen verschiedenemahl die Nachtigalle schlagen. Weil nun die Nächte

im

im Sommer kurz sind, und die Verliebten die Zeit wohl angewendet hatten, so schlieffen sie gegen Anbruch des Tages entweder vor Hitze oder Müdigkeit ein. Sie lagen ganz nackend auf dem Bette; Die Schöne umfassete, ihren Liebsten mit beyden Armen. Als Litio aufgestanden war, und sich erinnerte, daß seine Tochter in der Gallerie geschlafen hätte, so machte er ganz sachte die Thüre auf, und sagte bey sich selbst: Ich muß doch sehen, wie die Nachtigall die Catharine, (so nennete sich die Schöne) hat schlafen lassen. Als er aber die Vorhänge aufgezogen und die Verliebten in dieser Liebes-Stellung gesehen hatte, so ging er wieder heraus, rufte seine Frau, und sagte zu ihr. Eure Tochter sehnete sich nach der Nachtigalle. Sie hat es so gut angestellet, daß sie solche gar gefangen hat. Kommet und sehet, wie sie sie hält. Und indem er dieses sagte, so führete er sie in die Gallerie, und ließ ihr ihre Tochter sehen, wie sie die Nachtigalle hielte, welche schlagen zu hören sie so viel Lust bezeuget hatte. Die Frau Jaquemine, welche dergleichen von dem Richard nicht erwartete, fand sich stark beleidiget, wolte Lärm machen, und ihn schelten, ihr Mann aber verhinderte solches, und sagte zu ihr: Nehmet euch in acht, daß ihr keine solche Dumheit begehet. Sie hat es haben wollen, sie soll ihn auch haben. Er ist

ein

ein Edelmann, und reich, die Parthey ist vortheilhafft genug. Richard soll nicht leicht hier wegkommen, wenn er Catharinen nicht heyrathet, und darauf wird sich weisen, daß er die Nachtigall in seinen eigenen Bauer gestecket hat. Die Frau Jaquemine gab sich zufrieden, da sie sahe daß ihr Mann so billig war; und dieses um so viel mehr, da sie betrachtete, daß ihre Tochter eine gute Nacht gehabt, daß sie noch sehr gut schlief, und daß sie die Nachtigalle gar gefangen hätte. Als nun Richard endlich aufgewachet war, so wurde er sehr bestürzt, daß es heller Tag war. Was wollen wir anfangen, sagte er zu der Schöne. Der Tag hat uns überfallen. Da Litio dieses hörete, und die Vorhänge auf einmahl aufzog, so sagte er zu ihm, wir wollen es wohl machen. Richard hielt sich vor verlohren, und bath alsobald um Pardon und um das Leben. Ich habe euch beleidiget und verdiene alle eure Rache. Das verdiente ich nicht, antwortete Litio. Ich liebte euch, und hatte viel Vertrauen auf euch gesetzet, aber ihr bezeuget euch diesem nicht allzugemäß. Allein weil ihr aus einer Jugend-Hitze diesen Fehler begangen habt, so stehet es bey euch euer Leben zu retten, und die Schande, womit ihr meine Ehre beflecket, zuzudecken: Ihr müsset Catharinen den Augenblick heyrathen. Wo nicht, so dörfet ihr eure Seele nur Gott befehlen.

Während daß dieses geredet wurde, so deckte sich die Schöne zu, ließ die Nachtigalle fahren, fing vor Schaam an zu weinen, und bath ihren Vater, Richarden zu vergeben, und Richarden, daß er das, was ihr Vater verlangte, thun solte. Die Bestürzung, worinne er über diesen Fehler war, die Begierden ihn zu verbessern, die Furcht zu sterben, vornehmlich aber die Liebe, welche er zu der Schönen hatte, machten, daß sich Richard nicht lange besann, und daß er antwortete sie zu heyrathen. Litio nahm einen Ring von seiner Frau, und der Cavalier heyrathete die Schöne auf der Stelle: Da dieses geschehen war, so gingen der Vater und die Mutter weg und liessen die Verliebten ausruhen, welches sie ihnen nöthig zu seyn glaubten. Richard, und die Schöne, blieben noch lange im Bette, als Eheleute aber thaten sie das nicht, was sie als Liebes-Leute gethan hatten, ich will sagen, sie verfuhren nicht so geschwinde, wie zuvor. Einige Tage hernach wurde die Hochzeit ordentlich gehalten, und die Verwandten wurden alle darzu gebethen: Die Pracht war dabey groß und alles dieses geschahe bey Richarden, woselbst die Gäste nicht weniger über die Bewirthung vergnügt waren, als die Eheleute über ihre Heyrath.

* * *

Kern

Kern der lustigen und scherzhaften Erzählungen des BOCAZ

aus dem Italiänischen übersetzt mit Kupfern.

II. Theil.

Ein Koch, der seinen Herrn zornig gemacht hatte, machte ihn wieder zu lachen, und entging dadurch der Straffe, womit er bedrohet wurde.

Der Herr Conrad von Florenz ist jederzeit ein Mann gewesen, der viel aufgehen ließ, der freygebig war, und der die Hunde und Vögel sehr liebte, ohne von seinen übrigen Tugenden etwas zu sagen. Als er nun eines Tages einen Kranich, welcher sehr

sehr jung und fett war, gefangen hatte, so schickte er solchen seinem Koch, welcher Quinquibio hieß, und von Geburth ein Venetianer war, und ließ ihm zugleich sagen, daß er ihn auf den Abend braten solte. Der Koch, welcher ein Narre zu seyn schien, und es auch würklich war, steckte den Kranich am Spieß und ließ ihn braten. Er war fast gar, und gab einen vortreflichen Geruch von sich, als eine Frau aus der Nachbarschafft, die Brunette hieß, und worin der Koch sterblich verliebt war, in die Küche trat, und den Koch gar inständig um eine Keule von dem Kranich bath, welcher sie aber auslachte und zu ihr sagte: daß sie nichts davon bekommen würde. Wenn ihr mir die Keule nicht gebet, antwortete Brunette, so denket nicht, jemals etwas von mir zu erlangen. Da sie nun einander allerhand harte Reden gegeben, und Quinquibio seine Liebste doch nicht böse machen wolte, so schnitt er die Keule ab, und gab sie ihr. Herr Conrad hatte Gesellschafft mitgebracht, und wunderte sich sehr, als der Kranich aufgetragen wurde, daß er nur eine Keule sahe. Er ließ also den Koch ruffen, und fragte ihn, wo die andere Keule hingekommen wäre. Mein Herr, antwortete der Koch, die Kraniche haben nur ein Bein und eine Keule. Was! du Tölpel! versetzte Herr Conrad, ist das der erste Kranich, den ich se-

he? Der Koch aber behauptete beständig, daß das, was er sage, wahr sey, und erboth sich, solches durch einen lebendigen Kranich zu beweisen. Herr Conrad wolte wegen der Gesellschafft kein grösser Lärm anfangen, und begnügte sich damit, ihn diese Antwort zu geben: Weil du das, was du sagest, so gewiß weist, so wollen wir sehen, ob du Hundsfutt, morgen das, was noch niemand gesehen, mir wirst zeigen können: Wirst du es aber nicht im Stande seyn, so solst du lange Zeit an deine Dummheit gedenken. Den Morgen darauf ließ der Herr Conrad, dessen Zorn durch den Schlaf nicht vergangen war, zwey Pferde satteln, eines vor sich, und das andere vor den Quinquibio, und ritten mit Anbruch des Tages an einen Fluß, an dessen Ufer zu dieser Zeit gemeiniglich Kraniche sassen. Quinquibio war sehr erschrocken, und wuste nicht, wie er es anfangen solte, um sich zu entschuldigen. Er hätte gern die Flucht genommen, wenn er getrauet hätte: Aber er fürchtete sich, weil er nicht allzuwohl beritten war. Alle Vögel, zur rechten und zur linken schienen ihm Kraniche mit zwey Beinen zu seyn. Als er nun an den Fluß kam, so sahe er deren ein Dutzend auf einem Beine stehen, wie sie gemeiniglich thun, wenn sie schlafen. Er zeigete sie alsobald seinem Herrn, und sagte zu ihm, glauben sie nun,

daß

daß ich gestern Abend wahr geredet. Sehen sie doch, ob diese Kraniche mehr als eine Keule haben. Ich will dir gleich zeigen, versetzte Herr Conrad, daß sie deren zwey haben, und da er ein wenig näher gekommen war, so schrie er Ho, Ho. Auf dieses Geschrey thaten die Kraniche das andere Bein herunter und flogen davon. Nu du Schlingel, sagte Herr Conrad hierauf, haben die Kraniche nicht zwey Beine? Aber, mein Herr, versetzte Quinquibio, sie schrien doch zu dem gestern Abend nicht Ho Ho; Denn wenn sie dieses gethan hätten, so würde er gleich wie diese, auch das andere Bein und die andere Keule herunter gethan haben. Diese Einfalt stillete den Zorn des Herrn Conrads, der sich des Lachens nicht enthalten konnte, und sagte zu ihm, du hast recht. Geh hin, ich will dir es deiner Erfindung wegen verzeihen, aber komm mir nicht mehr.

Tosan verschloß einsmahls in der Nacht seiner Frau die Haus-Thür, ohne daß sie ihn weder durch Bitten noch durch Flehen bewegen konnte, solche aufzumachen. Sie that, als wolte sie sich in den Brunnen stürzen, und warf einen grossen Stein hinein. Als Tosan dieses hörete, so lief er hinzu und ließ die Thür offen. Die Frau ging hinein, sperrete ihren Mann heraus, und warf ihm tausend Schimpfreden am Hals.

Vor diesen war zu Arezzo ein reicher Mann, Nahmens Tosan, welcher ein schönes, junges

junges Mädchen, die Gitte hieß, geheyrathet hatte. Er war kaum verheyrathet, so wurde er der eyfersüchtigste Mann von der Welt. Die Schöne merkte es, und war sehr mißvergnügt darüber. Sie fragte ihn vielmahls, weswegen er eyfersüchtig sey, sie erhielt aber niemahls eine andere Antwort, als die übeln Ursachen, welche man in dergleichen Fällen anzuführen pfleget. Seine Eyfersucht ging endlich so weit, daß sie beschloß, ihn von einem Uebel, welches er im voraus ohne Grund glaubte, zu befreyen. Sie glaubte, daß ein artiger Mensch aus ihrer Nachbarschafft in sie verliebt sey, und fand ein Mittel ihm wissen zu lassen, daß sie ihm nicht abgeneigt sey. Sie brachte auch in kurzer Zeit die Sachen dahin, daß sie nichts, als einen günstigen Augenblick zu Ausführung ihres Vorhabens erwartete. Unter andern Fehlern ihres Mannes, nahm sie wahr, daß er den Trunk liebete: Hierinne gab sie ihm nicht nur Beyfall, sondern nöthigte ihn auch selbst zuerst zum Trunke. Er gewöhnete sich auch so daran, daß sie ihn trunken machte, wenn es ihr gefiel, und wenn er trunken war, so legte sie ihn ins Bette. Diese Zeit machte sie sich zu Nutze, um solche bey ihrem Galan zuzubringen; und dieses that sie mit so viel Verwegenheit, daß sie ihn nicht allein zu sich in ihr Hauß kommen ließ, sondern ging auch oftmahls zu ihm in sein Hauß,

wo sie den grösten Theil der Nacht mit ihm zubrachte. Als der Mann merkete, daß sie niemahls trank, wenn sie ihn zum Trunk nöthigte, so schöpfete er einigen Argwohn und vermuthete das, was auch würklich wahr war. Um sich nun davon zu überzeugen, so brachte er die meiste Zeit eines Tages in der Stadt zu, ohne einen Tropfen zu trinken, und begab sich des Abends taumelnd und torkelnd nach Hause, gleich als wenn er der trunkenste Mensch von der Welt gewesen wäre. Da ihn seine Frau in diesem Zustande sahe, so glaubte sie, daß es nicht nöthig sey, ihn weiter zum Trunke zu nöthigen, sondern schaffte ihn augenblicklich zu Bette. Er war kaum hinein, und dem Ansehen nach eingeschlafen, so ging sie zu ihren Liebsten, und blieb bis um Mitternacht bey ihm. Ein wenig hernach stund Tosan auf, verschloß die Thür inwendig wohl, und blieb am Fenster stehen, um seine Frau zurückkommen zu sehen, und ihr zu zeigen, daß er nicht so einfältig wäre, als sie wohl glaubte. Hier muste er lange genug warten, endlich aber kam sie, und da sie die Thür zugeschlossen fand, so war sie grausam verdrüßlich darüber. Sie wendete alle mögliche Mühe an, solche mit Gewalt aufzumachen, sie konnte es aber niemahls dahin bringen. Ihr Mann ließ sie einige Zeit da stehen, und sagte endlich zu ihr: Die Zeit

ist alle verlohren: Du solst gewiß nicht herein kommen: Geh hin, wo du hergekommen bist. Du solst niemahls einen Fuß wieder in mein Hauß setzen, ehe ich dir nicht in Gegenwart deiner Freunde und unserer Nachbarn die Schande angethan habe, die du verdienest. Die Schöne hatte gut bitten, ihr aufzumachen, und ihm zu bezeugen, daß sie daher gar nicht käme, woher er vielleicht glaubte; sondern, daß sie von einer Nachbarin käme, bey welcher sie gewachet hätte, weil die Nächte lang wären, und da sie keine Gesellschafft hätte, so sähe sie sich genöthiget, welche bey ihren Nachbarinnen zu suchen. Allein, alle ihr Bitten half ihr nichts, weil ihr Mann beschlossen hatte, ihre gemeinschaftliche Schande zu offenbahren. Weil nun bitten nicht helfen wolte, so fing sie an zu drohen, und sagte zu ihm, daß, wenn er ihr nicht aufmachte, sie ihn ins Unglück stürzen wolte. Und was kannst du mir denn thun, antwortete der Mann? Ehe ich die Schande, welche du mir ohne Ursache anthun wilst, leide, sagte sie wieder, so will ich mich in diesen Brunnen stürzen. Und weil du mit Recht vor einen Trunkenbold von Profeßion gehalten wirst, so wird ein jeder glauben, daß du mich hinein gestürzet hast, und hierauf wird man dich als einen Mörder umbringen, wenn du nicht anders die Flucht ergreifest. Diese Drohung

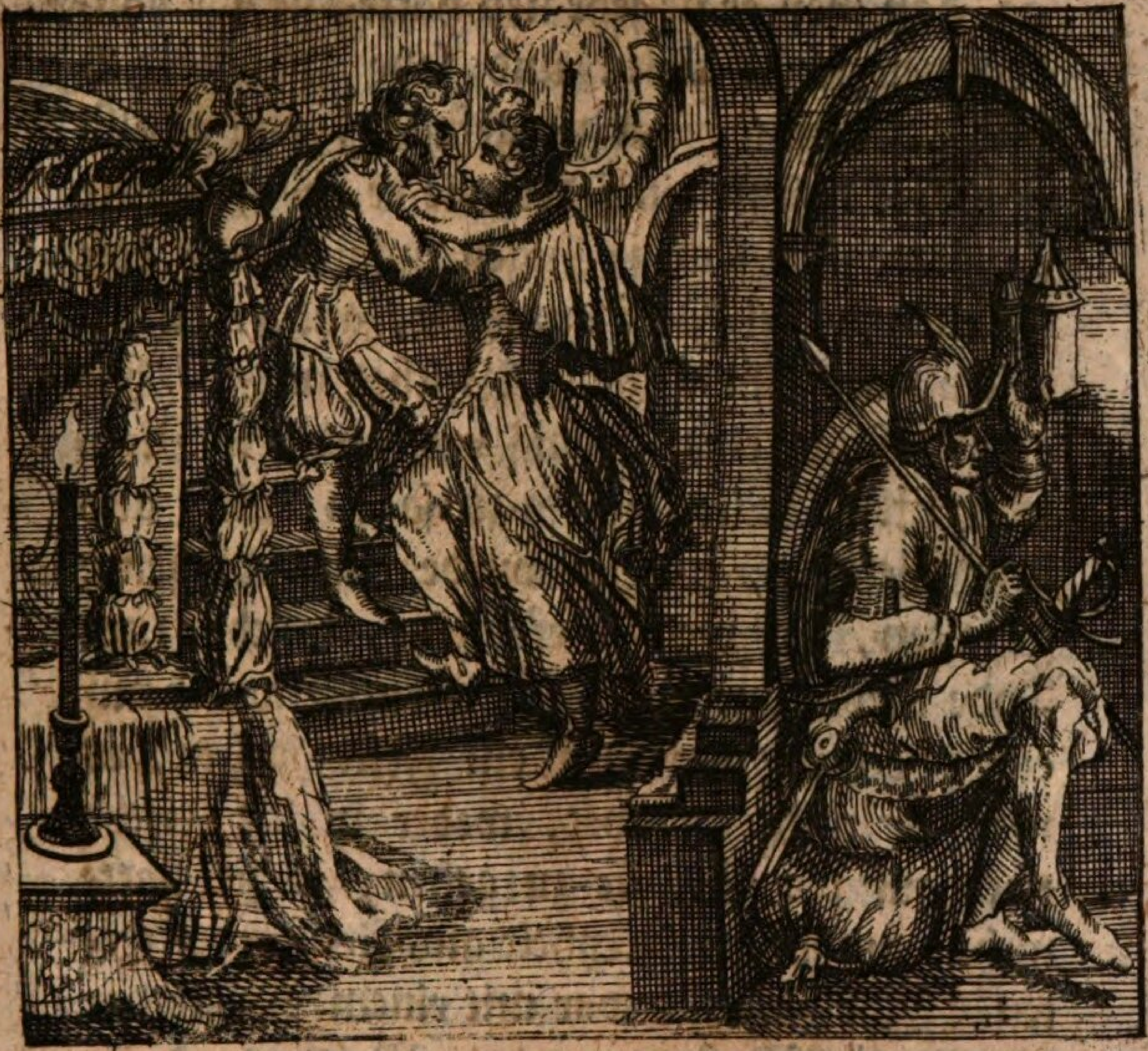
fruchtete aber eben so wenig als ihr Bitten? Gott vergebe dirs, sagte die Schöne. Ich muß doch sehen, ob du dich dabey wohl befindest, daß du mich in Verzweifelung gebracht hast. Es war eine sehr dunkele Nacht, und da die Schöne auf den Brunnen zugegangen war, so nahm sie einen grossen Stein und warf ihn hinein, da sie zuvor ganz laut geschrien hatte: Mein Gott, vergieb mir meine Sünde. Als Tofan das Geräusche hörete, welches der Stein im Fallen machte, so zweifelte er nicht mehr, daß sich seine Frau in den Brunnen gestürzet hätte. Er fing an sich zu fürchten, ging, ohne die Thür wieder zu verschliessen, aus dem Hause, und wolte sehen, ob er sie nicht zappeln hörete. Die Schöne, welche sich bey der Thür verstecket hatte, ging, sobald er heraus war, hinein, schloß die Thür zu, trat ans Fenster, wo ihr Mann zuvor gestanden hatte, und sagte zu ihm: sie wolte ihm nunmehro seine Schande recht offenbaren.

Als Tofan seine Frau hörete, so sahe er wohl, daß er zum Narren gemacht war, ging an die Thür zurücke, welche er verschlossen fand, und fing nunmehro auch an zu bitten, daß man ihm aufmachen solle. Die Schöne redete nicht mehr als eine Bittende, sondern sagte zu ihm: Du Naßlappen du, du solst nicht hereinkommen. Ich bin deines unordentlichen Lebens müde. Ein jeder soll deine

schöne

schöne Lebens-Art, und zu was für einer Stunde du heimkommst, erfahren. Tofan war ganz ausser sich, daß er der Narre und das Opfer seiner Frauen Boßheit seyn solte, fing an zu schreyen, und sie zu schimpfen. Da die Nachbarn diesen Lärm höreten, so kamen sie ans Fenster, und fragten nach der Ursache dieses Lärms. Der Bösewicht ist es, antwortete die Schöne weinend, der sich alle Nächte voll säufft. Es ist schon lange Zeit, daß ich dieses unordentliche Leben ausstehen muß, und ich habe ihn einmahl heraus sperren wollen, um ihn zu beschämen und dadurch zu nöthigen, ins künfftige ordentlicher zu leben. Tofan hingegen erzählete, wie die Sache würcklich war, und drohete ihr entsetzlich. Sehet doch einmahl, was das vor eine Unverschämtheit ist, sagte sie zu ihren Nachbarn: Ein jeder siehet, daß er draussen ist, und er begehet noch die Verwegenheit, dasjenige zu läugnen, was ich sage. Daraus könnet ihr von seiner Weißheit und von seinem Verstande urtheilen. Er hat das gethan, wessen er mich beschuldiget, und hat einen grossen Stein in den Brunnen geworffen, weil er meynete, mir dadurch eine Furcht einzujagen. Ich wollte wünschen, er hätte sich würcklich hinein gestürzet! Weil nun die Nachbarn sahen, daß alle Anzeigen wider den Tofan waren, so fingen sie an, ihn zu schelten und zu schimpfen, daß er von seiner

ner Frau so übel spräche. Der Lärm wurde so groß, und kam so geschwinde von einem Nachbar zum andern, daß ihn endlich auch die Vrrwandten der Schönen höreten. Sie lieffen zu, und da sie sich nach der Wahrheit der Sache erkundiget hatten, so nahmen sie den Tofan beym Leibe, und prügelten ihn so derb ab, daß sie ihn fast todt schlugen. Nach dieser schönen Verrichtung liessen sie die Thür aufmachen, nahmen der Schönen ihre Sachen zusammen, und einer von ihnen nahm sie mit sich nach Hause. Tofan blieb einige Tage, entweder aus Verdruß oder wegen der Schläge, die er bekommen hatte, im Bette liegen, und merkete, aber ein wenig zu späte, daß ihn seine Eyfersucht zu dieser Thorheit verleitet hätte. Weil er nun übrigens seine Frau sehr lieb hatte, so brachte er sie durch Vermittelung einiger guter Freunde wieder zu sich. Er versprach ihr, nicht mehr eyfersüchtig zu seyn, und erlaubte ihr, daß sie machen könnte, was sie wolte, jedoch mit der Bedingung, daß sie es nur heimlich, und mit so viel Vorsicht thun solte, daß er nichts davon erführe. Also war Tofan ein vollkommener Narre, und machte nach erlittenem Schaden Friede.



Ein Eyfersüchtiger, welcher sich in einen Priester verkleidet hatte, hörete seiner Frau Beichte, diese machte ihm weiß, daß sie einen Priester liebte. Der Mann stund des Nachts Schildwache, um den Priester zu ertappen, unterdessen ließ die Schöne ihren Liebsten durch das Dach des Hauses zu sich kommen, und betrog ihren Mann.

Ehemahls war zu Rimini ein sehr reicher Kauffmann, dessen Frau jung und vollkommen schön war. Er wurde entsetzlich eyfersüchtig über sie, ohne daß er die geringste Ursa-

Ursache dazu hatte, es sey denn, daß man sage, daß weil er sie sehr lieb hatte, sie vor vollkommen schön hielt, und sahe, daß sie sich nur befleißigte, ihn zu gefallen, und er also glaubte, daß sie ein jeder wie er liebe, daß sie ein jeder mit seinen Augen ansähe, und daß sie eben so viel Fleiß anwende, andern zu gefallen, als ihm selbst. Welches in der That eine Ursache eines wenig verständigen Menschen ist. Er ließ sie, so zu sagen, nicht aus dem Gesichte, und sie wurde eingeschlossener gehalten, als viele Gefangene, welche zum Tode verdammet sind. Sie durfte weder auf eine Hochzeit noch auf ein Festin gehen, es war ihr nicht erlaubet, weder in die Kirche noch auf die Strasse zu gehen, ja sie hatte nicht einmahl die Freyheit ans Fenster zu treten. Ihr Zustand war mit einem Worte der allerunglückseligste von der Welt; und sie war um so vielmehr ungedultig darüber, weil sie sich nichts vorzuwerfen hatte. Weil sie nun sahe, daß sie ohne Ursache geplaget wurde, so hielte sie davor, daß es weder schlimmer noch besser werden würde, wenn sie würklich Gelegenheit darzu gebe. Sie fand sogar eine Art von Trost darinne. Da sie aber die Freyheit zu wählen nicht hatte, weil sie mit niemand umgehen konnte, und wuste, daß in dem Hause neben an, ein junger wohlgestalter Mensch wohnete, so wünschte sie,

daß

daß in der Mauer ein Loch seyn möchte, da sie so offte durchsehen wolte, bis sie den Cavalier etwa einmahl zu sehen bekäme, da sie sich denn mit ihm besprechen, und ihm ihr Herze schenken wolte, wenn er es anders verlangete, und hierauf wolte sie Mittel suchen einander näher zu sprechen, um ihr unglückliches Leben also zuzubringen, bis etwa ihr Mann von seiner unsinnigen Leidenschafft geheilet würde. Da sie sich nun die Abwesenheit ihres Mannes zu Nutze machte, und bald da bald dorthin sahe, so wurde sie endlich an einem ziemlich verlegenen Orte einer kleinen Oeffnung gewahr. Ob man nun schon Mühe hatte dasjenige zu unterscheiden, was auf der andern Seite war, so glaubte sie doch eine Magd zu sehen, und hatte eine grosse Freude darüber. Sie stellete ein vertrautes Mädgen dahin auf die Schild-Wache, welche ihres Unglücks wegen Mitleiden mit ihr hatte, und erfuhr, daß die Magd, welche sie glaubte gesehen zu haben, Philipp (dieses ist der Nahme des Cavaliers) selbst wäre, und daß er in dieser Cammer alleine schlief. Weil sie nun oft durch diese Oefnung sahe, und bald ein Stück Stein, bald ein Stück Kalk loß machte, so ward das Loch in kurzer Zeit ziemlich groß, so, daß sie den Cavalier ganz wohl unterscheiden konnte. Sie sahe ihn endlich eines Tages,

und ließ so viel Schutt hinunter fallen, daß der Cavalier, als er die Augen aufhub, um zu sehen, was es sey, jemand reden hörete. Er ging näher hinzu, und erkannte die Schöne, welche ihn ruffte, und da sie keine Zeit zu verliehren hatte, so eröfnete sie ihm sogleich die Hochachtung, welche sie vor ihn hätte. Der Cavalier war über einen so glücklichen Zufall erfreuet, und arbeitete auf seiner Seite, die Oefnung zu vergrössern, welche auf beyden Seiten mit Tappeten bedecket wurde. In kurzen war das Loch so groß, daß man einander sehen, und die Hand reichen konnte; wegen der Wachsamkeit des Eyfersüchtigen aber, konnten sie weiter nichts thun. Weil nun das Weyhnachts-Fest nicht mehr weit war, so sagte die Schöne zu ihrem Manne, daß sie ihre Andacht halten und beichten wolte. Wie kömmts, Frau, sagte hierauf der Mann, daß ihr beichten wollet? Was habt ihr denn vor Sünden begangen? Glaubet ihr denn, daß ich eine Heilige bin, antwortete die Schöne, und daß ich nicht eben so wohl, als andere sündige? Wenn ihr ein Priester wäret, so wolte ich bey euch beichten: Da ihr es aber nicht seyd, so müsset ihr geschehen lassen, daß ich euch meine Sünden nicht vertraue. Mehr brauchte es nicht, den Eyfersüchtigen in Unruhe zu setzen, und die Begierde bey ihm zu erwecken, zu wissen, was vor Sünden seine

Frau

Frau begangen hätte. Er glaubte ein Mittel zu haben, dieses werkstellig machen zu können, und sagte zur Schönen, daß er ihr an ihrem Beichten nicht hinderlich seyn wolte: Er verlange aber, daß es in seiner Capelle und bey seinem Capellan, oder bey einem andern Priester, welchen ihr der Capellan geben würde, geschehen müsse: jedoch mit der Bedingung, daß sie es des Morgens thun, und daß sie sogleich wieder nach Hause kommen solte. Die Frau glaubte seinen Vorsatz errathen zu haben, also antwortete sie, ohne sich was merken zu lassen, daß sie es zufrieden wäre.

Da nun Weyhnachten gekommen war, so stund sie des Morgens auf, kleidete sich an, und ging in die Capelle, wohin ihr Mann vor ihr gegangen war. Er hatte seinen Anschlag mit dem Capellan schon abgeredet, und zog, so bald er dahin gekommen war, ein Mönchs-Kleid an, dessen Kappe ihm das halbe Gesichte bedeckte. Die Schöne war kaum in die Kirche, so fragte sie nach dem Priester, und sagte zu ihm, daß sie willens wäre zu beichten. Der Priester sagte, daß er ihre Beichte nicht hören könnte, daß er ihr aber sogleich einen Mönch schicken wolte, welcher sie anhören würde. Einen Augenblick darnach, sahe sie ihren Mann in dem vorbeschriebenen Anzuge kommen. Was vor Sorgfalt er auch angewendet hatte, sich zu verbergen, so erkannte sie ihn

doch sogleich, und war erfreuet, ihren Eyfersüchtigen, als einen Priester zu sehen, der, um nicht an der Sprache erkannt zu werden, kleine Steinigen ins Maul genommen hatte. Sie stellete sich, als wenn sie ihn vor einen wahren Mönch hielt, und setzte sich zu seinen Füssen nieder. Da die kleinen Sünden abgethan waren, so sagte sie ihm endlich, daß sie verheyrathet, und in einen Priester verliebt sey, welcher alle Nachte bey ihr schliefe. Die Begierde, welche der Eyfersüchtige hatte, mehr von der Sache zu erfahren, hielt ihn zurück, daß er nicht heraus platzte. Aber was? sagte der Beicht Vater, schläft denn euer Mann nicht bey euch? Ja, mein ehrwürdiger Vater, antwortete die Bußfertige, er schläft bey mir? Wie kan denn also der Priester da schlafen, fing der Mönch wieder an? Ich weiß nicht, mein ehrwürdiger Vater, antwortete die Schöne, was der Priester vor ein Mann ist: Es ist keine Thür, welche sich nicht öffnet, so bald er sie nur anrühret. Er hat mir auch gesaget, daß er das Geheimniß besitze, meinen Mann durch einige Worte einzuschläfern: und wenn er eingeschlafen ist, so machet er die Thür auf, und leget sich zu mir. Ihr thut sehr übel, meine Frau, sagte der Mönch hierauf; Und wenn ihr mir folgen wollet, so thut es nicht mehr. Das kann ich nicht lassen, mein ehrwürdiger Vater, antwortete die Schöne.

ne. Ich liebe diesen Priester allzusehr. In diesem Fall, fing der Beichtvater wieder an, kann ich euch die Absolution nicht ertheilen. Das thut mir leid, sagte die Schöne wiederum, ich bin aber nicht hierher gekommen, zu lügen. Wenn ich es thun könnte, so wolte ich es euch herzlich gern versprechen. Ich bedaure, Madame, war des Beichtvaters Antwort, daß ihr euch auf diese Art selbst verdammet. Ich will Gott für euch bitten. Vielleicht wird euch mein Gebet einiger massen nützlich seyn. Allen Falls will ich von Zeit zu Zeit einen Geistlichen zu euch schicken, um zu vernehmen, ob es euch was geholfen hat. Das thut um des Himmels Willen nicht, sagte die Schöne wieder. Mein Mann ist der eyfersüchtigste Mann von der Welt, und wenn er es merken solte, so würde ihm die ganze Welt nicht aus dem Kopfe bringen, daß nicht ein Laster darhinter stecke. Bekümmert euch darum nicht, fuhr der Mönch fort, ich will es schon so anstellen, daß er niemahls davon reden wird. Wenn ihr dessen versichert seyd, sagte endlich die Schöne, so könnt ihr es machen, wie es euch gefällt. Da die Beichte vorbey, und die Penitenz aufgeleget war, so stund die Schöne auf, Messe zu hören, und der Eyfersüchtige legte seine Priesters-Kleider wieder ab, hierauf ging er mit schweren Herzen nach Hause, und brannte vor Ungedult

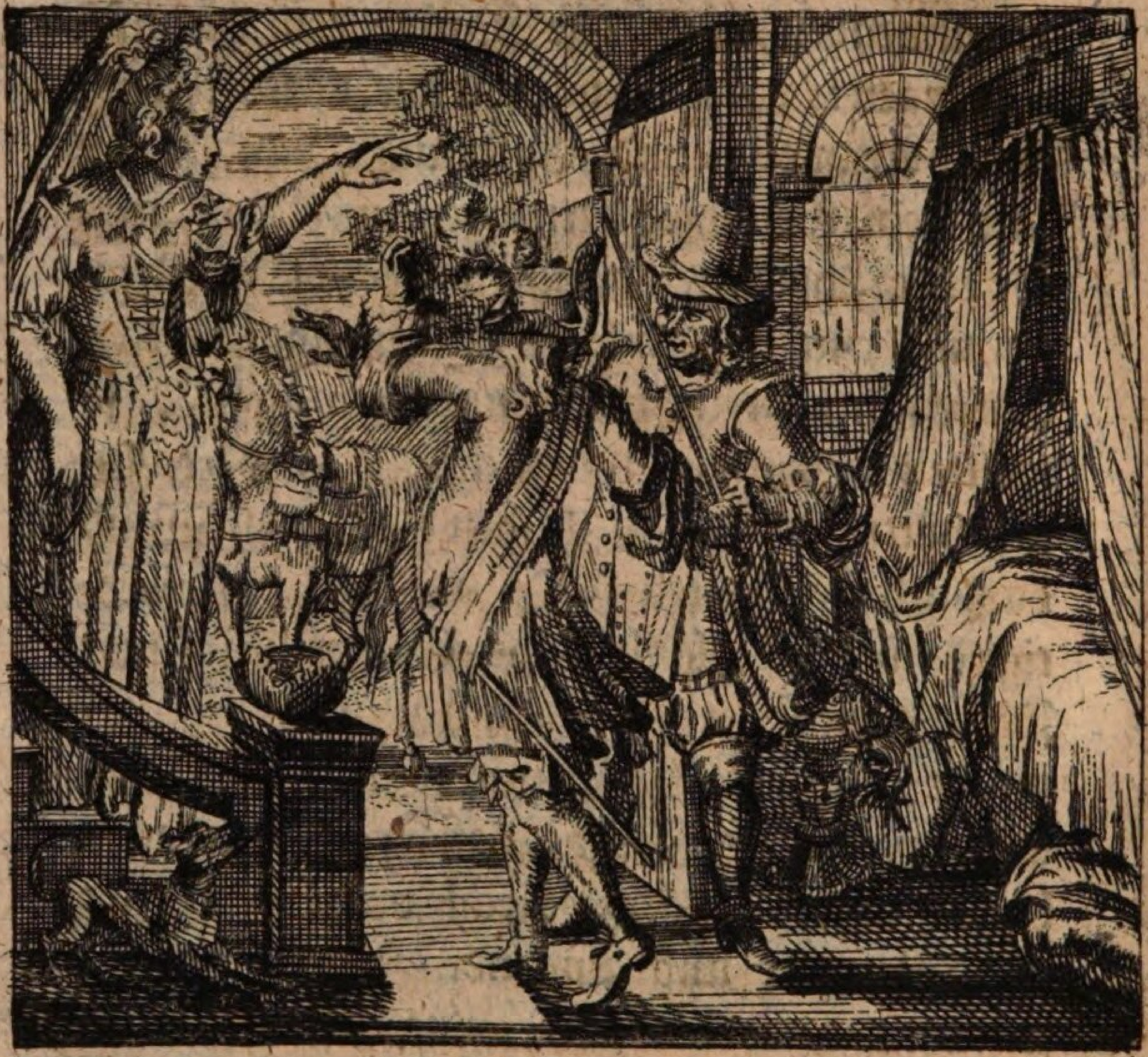
den Liebsten seiner Frau zu ertappen. Da die Schöne nach Hause kam, so merkte sie so gleich, daß ihr Mann Grillen im Kopffe hatte, ohnerachtet der Mühe, welche er sich gab, solche zu verbergen. Weil er nun Willens war, die ganze Nacht Schildwache zu stehen, so sagte er zu seiner Frau, daß er in die Stadt zum Essen ginge, und auch da schlaffen würde, daß sie die Thüren, vornehmlich aber ihre Cammer Thüre, wohl zuschliessen solte. Da die Schöne sahe, daß die Sachen so gut gingen, so ersahe sie ihre Zeit, stellete sich ans Loch, und gab das gewöhnliche Zeichen, worauf der Cavalier, welcher horchte, alsobald kam. Sie erzählete ihm, was sie gemacht, und was ihr der Mann gesaget hätte, und setzte hinzu, daß sie überzeugt wäre, daß ihr Eyfersüchtiger nicht aus dem Hause gehen, sondern die ganze Nacht Schildwache stehen würde. Wenn er nun ein Mittel finden könnte, auf das Dach zu steigen, so würde es lediglich auf ihn ankommen, ob er seinen Platz einnehmen wolte. Die Schöne ermangelte nicht, ihren Befehlen nach, die Thüre wohl zu verschliessen, damit der Mann nicht hinein könnte, und da es Nacht worden war, so empfing die Schöne den Cavalier an einem geheimen Orte, welcher ein Mittel gefunden hatte, auf das Dach zu kommen, sie redeten tausendmahl von dem Vergnügen, einen Eyfersüch-

fersüchtigen zu betrügen, und da es Tag werden wolte, so kehrete der Cavalier durch eben den Weg wieder zurück, da er hergekommen war. Der Eyfersüchtige, welcher von Kopf bis auf die Füsse gewaffnet war, wartete die ganze Nacht auf den Priester, und es war schon heller Tag, als er sich von Hunger und Kälte erstarret auf ein Bette warf. Gegen neun Uhr stund er auf, ging in das Zimmer seiner Frau, that, als wenn er sehr weit her käme, und speisete mit ihr. Nach der Mahlzeit kam ein kleiner Knabe, welcher sagte, daß er von dem Beichtvater der Schönen geschickt sey, und verlangte mit ihr zu sprechen. Da die Schöne kam, so sagte der kleine Knabe zu ihr, daß ihr Beichtvater ihn herschickte, um zu vernehmen, ob der Mensch, wovon sie ihm gesaget hätte, gekommen wäre. Er erhielt zur Antwort, daß er nicht gekommen sey, und wenn er es ferner so machen wolte, so könnte sie ihn leichte vergessen, ob sie schon wenig Lust darzu hatte. Der Eyfersüchtige fuhr mit seinem Wachen viele Nächte fort, deren sich die Schöne zu Nutze machte, um sich mit ihrem Liebsten zu vergnügen. Der Mann wurde endlich so vieler unnützen Beschwerlichkeiten müde, und fragte eines Tages seine Frau mit einem verdrüßlichen Gesichte, was sie zu ihrem Beichtvater gesaget hätte. Die Schöne antwortete ihm, daß sie nicht ver-

bunden wäre ihm solches zu sagen. Ungetreue, sagte er hierauf zu ihr mit einer Mine, welche die Verwirrung seines Herzens deutlich genug an den Tag legte, ich weiß es wider deinen Willen: Ich will aber übrigens wissen, was vor ein Priester bey dir schläfet, oder will dir die Kähle abschneiden. Ist es möglich, sagte die Schöne lächelnd hierauf, daß ein kluger Mann sich so von einer Frau bey der Nase herum führen lasse? Die Eyfersucht ist eine närrische Leidenschafft, und machet, daß viele Thorheiten begangen werden. Ich habe zu dem Beichtvater, nehmlich zu euch selbst, gesagt, (denn glaubet nur nicht, daß ich euch verkannte,) daß ich einen Priester liebte. Das seyd ihr; dann ihr waret es dazumahl, ohne daß ihr Ursache darzu hattet. Ueberdieses habe ich zu euch gesaget, daß, wenn dieser Priester bey mir schlafen wolte, ihm keine einzige Thür verschlossen sey. Braucht dieses einer Erklärung? Sind euch die Thüren verschlossen, wenn ihr zu mir kommen wollet? der Priester schläfet beständig bey mir. Schlafet ihr denn nicht allezeit bey mir? Und wenn ihr nicht bey mir geschlaffen und euren Knaben zu mir geschicket habt, habe ich da nicht geantwortet, daß der Priester nicht bey mir geschlafen hätte? Dieses ist ein Rätzel, das gewiß schwer zu errathen ist. Nur ein Eyfersüchtiger, wie ihr seyd,

irret

irret sich. Sparet die Mühe, Abwesenheiten vorzuwenden, und alle Nachte den Harnisch anzulegen: Lebet so, wie ihr vor diesen thatet, ohne Argwohn und Eyfersucht, und stellet euch dem Gelächter derjenigen nicht blos, welche eure Thorheiten erfahren werden. Wenn ich mit euch so, wie es einem eingebildeten Eyfersüchtigen gehöret, umgehen wollte, so wollte ich es thun, und wenn ihr hundert Augen hättet, ohne daß ihr den geringsten Wind davon haben solltet. Da nun der Eyfersüchtige, welcher glaubte das Geheimniß seiner Frau gewust zu haben, sich zum Narren gemacht sahe, so wuste er nichts darauf zu antworten, dankete Gott, daß er sich betrogen hatte, und hielt seine Frau vor ein Muster der Weisheit und Tugend. Und wie er eyfersüchtig geworden war, ohne daß er Ursache darzu hatte, so war er es nicht mehr, da er würklich welche dazu hatte, und weil die Schöne hierdurch mehr Freyheit erhielt, so hatte sie nicht mehr nöthig, ihren Liebsten durch das Dach zu sich kommen zu lassen: sondern sie ließ ihn mit ein wenig Vorsicht zur Thür herein, und belustigte sich mit ihm ohne Verdruß und Unruhe.



Eine Schöne, welche ihren Liebsten bey sich hatte, wurde von dem Lambert, welcher sie gleichfals liebte, zu gleicher Zeit besuchet. Weil nun der Mann darzu kam, so schlug sich Lambert mit dem Degen in der Faust durch, und mit dem andern stellete es die Schöne so an, daß ihn ihr Mann nach Hause begleitete.

Diejenigen, welche sagen, daß die Liebe närrisch mache, sind selber Narren. Im Gegentheil machet die Liebe diejenigen witzig, welche es nicht sind. Vor diesem

war zu Florenz eine Schönheit, welche an einen Ritter von sonderbaren Verdiensten verheyrathet wurde. Wie es sich nun offt zuträgt, daß man überdrüßig wird immer einerley Brod zu essen, so verliebte sich die Schöne in einen jungen Menschen, Namens Lionnet, welchem weder Artigkeit noch Reichthum mangelte, ob er schon von nicht allzuhoher Geburt war. Dieser liebte die Schöne eben so sehr, als sie ihn liebte; da sie also beyde eines Sinnes waren, so währete es nicht lange, daß sie einander von ihrer beyderseitigen Liebe nicht solten gute Proben gegeben haben. Lionnet war nicht der einzige Anbeter der Schönen. Einer, Namens Lambert, war auch sehr heftig in sie verliebt; weil er aber ein wunderlicher und närrischer Mensch war, so hatte sie sich nicht entschliessen können ihn zu lieben. Nach vieler Mühe und Gesandschaften an sie, sein demüthigstes Bitten statt finden zu lassen, wurde er endlich müde umsonst zu seufzen, und ließ der Schönen sagen, daß er sie öffentlich beschimpfen wolte, wenn sie sein Verlangen nicht erfüllen würde. Da sie nun die Person kannte, und gar nicht zweifelte, daß er das, was er sagte, nicht auch erfüllete, so nöthigte er sie dadurch, dasjenige aus Furcht zu thun, was sie niemahls aus Liebe würde gethan haben. Madam Isabelle (dieses ist der Schönen

Name) brachte nach ihrer Gewohnheit die schöne Jahres-Zeit auf dem Lande zu, woselbst sie ein sehr angenehmes Haus hatte. Sie war schon einige Tage daselbst gewesen, als ihr Mann einen Brief erhielt, welcher ihn nöthigte, eine weite Reise vorzunehmen. Als die Schöne sahe, daß sie allein war, so ließ sie dem Lionnet sagen, daß er kommen und ihr Gesellschafft leisten solte. Ich lasse einen jeden selbst urtheilen, ob er lange wird verzogen haben, sich dahin zu begeben. Da Lambert nun auch erfahren hatte, daß der Mann abwesend war, so stieg er ohne Gesellschafft zu Pferde, und wolte sie besuchen. Er pochte an: Es kam eine Magd, ihn aufzumachen, und sie hatte kaum gesehen, daß es Lambert war, so lief sie schon, solches ihrer Frau heimlich zu sagen. Dieses war nun ein verdrüßlicher Zufall vor die Schöne; weil sie ihn aber fürchtete, so bath sie den Lionnet, daß er sich verbergen sollte, bis jener wieder weggegangen wäre. Lionnet, welcher sich nicht weniger fürchtete, als die Schöne, that dieses herzlich gern. Hierauf machte man dem Lambert auf. Er stieg in dem Hofe ab, und band sein Pferd an einen eisernen Ring, welchen er in der Mauer fand, an. Die Schöne empfing ihn auf der Treppe mit einem freundlichen Gesichte, und fragte ihn um die Ursache seiner Reise. Lambert, nachdem er sie umarmet hatte, antwortete

tete ihr, daß er gekommen sey, ihr Gesellschafft zu leisten, weil er erfahren, daß ihr Mann nicht zu Hause wäre. Sie dankete ihm und ließ ihn hinein gehen. So viel Mühe verdienete einige Vergeltung, und er war ein Mensch, der seine Rechte nicht gern verlohr. Die Ankunfft des Mannes aber, welche man so bald nicht vermuthete, verderbte das ganze Spiel. Diese verdrüßliche Neuigkeit wurde ihnen durch die Magd hinterbracht, welche sich ganz ausser Athem gelauffen hatte, ihnen zu sagen, daß der Herr schon im Hofe sey. Die Schöne war sehr bekümmert, da sie zwey Manns Personen bey sich hatte. Des Lamperts Pferd, welches im Hofe war stehen geblieben, und welches, wie sie glaubte, ihr Mann gewiß gesehen hätte, verursachte ihr eine entsetzliche Unruhe. Gleichwohl weil die Liebe sinnreich ist, so fiel ihr auf einmahl ein, sie auf eine kurzweilige Art beyde fort zu schaffen. Wenn ihr mich liebet, sagte sie zum Lambert, und mein Leben erhalten wollet, so ziehet den Degen, gehet die Treppe mit einem grimmigen Gesichte hinunter, steiget geschwind zu Pferde, ohne auf das, was man euch etwa fraget, zu antworten, ausgenommen ich will ihn wohl wo anders finden, und reitet auf das geschwindeste fort. Da der Mann ein fremdes Pferd in dem Hofe sahe, so fing er an, einigen Argwohn zu schöpfen, und wolte die

Treppe

Treppe hinauf gehen, als er einen grossen Lärm hörete, und den Lambert kommen sahe, welcher gantz roth war, entweder von der Arbeit, oder von Verdruß über des Mannes Ankunfft. Was ist das, mein Herr? Ey was Teufel! ich will ihn wohl anderswo finden, antwortete Lambert: Und hierauf stieg er zu Pferde und ritt davon. Da der Mann die Treppe hinauf kam, so fand er seine Frau daselbst ganz erstaunet. Was bedeutet das, Madam? Wem will Lambert zu Leibe. Die Schöne näherte sich ihrer Cammer, daß sie Lionnet hören konnte, und sagte zu ihm: Ich habe mich mein Tage nicht so gefürchtet als anjetzo: Ein junger Mensch, welchen Lambert mit dem Degen in der Faust verfolgete, ist hier her geflüchtet. Zum Unglück stund diese Thür auf, er kam ganz ausser sich selbst herein gelauffen, warf sich zu meinen Füssen und sagte: Rettet mein Leben, Madam, man will mich umbringen. Ich stund sogleich auf, um zu sehen was es gäbe, und sahe Lamberten mit dem Degen in der Hand gelauffen kommen, und sagen, wo ist der Schelm, ich will ihm hundert Hiebe geben? Ich bemächtigte mich alsobald der Thür, und verhinderte ihn, hinein zu gehen. Er hat auch würklich so viel Mäßigung und Respect, so zornig er auch war, gebrauchet, daß er mir keine Gewalt anthat: und da er lange genug

gelär-

gelärmet hatte, so ging er endlich fort, wie ihr selbst gesehen habt. Ihr habt sehr weißlich gehandelt, Madam, sagte der Mann hierauf, daß ihr verhindert habt, daß jemand hier ums Leben gebracht worden. Dieses würde ein grosses Aergerniß gewesen seyn: Und Herr Lambert hat sehr unweise gehandelt, daß er jemand verfolget, der hierher geflüchtet war. Aber wo ist der junge Mensch? Ich weiß nicht, wo er sich hin verstecket hat, sagte die Schöne. Komm nur treuste hervor, ruffte hierauf der Mann. Lionnet, der alles gehöret hatte, kam endlich nicht so sehr über die Wuth des Lamberts, als über die Ankunfft des Mannes erschrocken, hervor. Was habet ihr mit dem Lambert vor, sagte er zu ihm? Ich versichere euch, mein Herr, antwortete Lionnet, daß ich es nicht weiß; und dieses macht mich glaubend, daß er mich entweder vor einen andern gehalten hat, oder, daß er närrisch ist. So bald er mich sahe, so lief er mit dem Degen in der Hand auf mich loß, und schrie: Halt, Halt. Ich wartete nicht lange, ihn um eine Erklärung zu fragen, sondern lief fort und flüchtete zu euch, wo Madam die Gütigkeit gehabt hat, diesen Unsinnigen aufzuhalten. Es freuet mich, daß dieses alles so gut abgelauffen ist, antwortete der Mann. Gebet euch zufrieden, ich will euch sicher nach Hause begleiten, her-

nach könnet ihr euch mit Lamberten setzen, so gut als es möglich ist. Nach dem Abendessen ließ er ihm ein Pferd geben, und begleite ihn bis in sein Hauß, nach Florenz. Selbst diesen Abend noch redete Lionnet auf Befehl der Schönen mit dem Lambert, und richtete es so wohl ein, daß der Ritter, ohnerachtet der bösen Muthmassungen, welche man von dieser Begebenheit hatte, niemahls den Streich erfuhr, welchen ihn seine Frau gespielet hatte.

Die Frau eines Eyfersüchtigen band, wenn sie sich schlafen legte, einen Faden ans Bein, und gab dadurch ihrem Liebsten zu verstehen, ob er kommen solte, oder nicht. Der Mann wurde es gewahr, und während, daß er den Amanten verfolgte, so ließ die Schöne ihre Magd an ihre Stelle legen. Der Eyfersüchtige, welcher sie vor seine Frau hielt, schlug sie, schnitte ihr die Haare ab, und ließ die Verwandten seiner Frau kommen, welche, da sie die Unwahrheit dessen, was er gesaget, eingesehen, ihn mit tausend Schelt-Worten belegten.

Heinrich Berlinguier, ein reicher Kaufmann zu Florenz, ließ sich einfallen, wie es

es gemeiniglich die Leute von dieser Profeßion machen, sich durch eine Heyrath zu adeln, und heyrathete ein Frauenzimmer vom Stande, Simone genannt, welche sich ganz und gar nicht vor ihn schickte. Wie nun die Kaufleute oft abwesend sind, so verliebte sich die Schöne, welche oft eine Strohwittwe war, in einen jungen Cavalier, Namens Robert, welcher ihr schon seit langer Zeit seine Aufwartung gemacht hatte. Sie machte sich dieses mit so wenig Vorsicht zu Nutze, daß der Mann, da er entweder selbst oder durch andere dahinter gekommen, und der eyfersüchtigste Mann von der Welt geworden war, zu Hause blieb, und alle seine Sorge dahin richtete, seine Frau wohl zu bewachen. Die Schöne war über den Zwang, welcher sie in die Unmöglichkeit setzte, ihren Liebsten zu sehen, äuserst verdrüßlich. Weil nun ihre Gedanken entweder aus natürlicher Neigung, oder wegen wiederhohltes Bitten des Cavaliers beständig beschäfftiget waren, ein Mittel ausfündig zu machen, daß sie einander sehen konnten, so glaubte sie endlich, eins gefunden zu haben, da sie angemerket, daß ihr Mann sehr schwer einschlief, wenn er aber einmahl eingeschlaffen war, so schlief er sehr feste, sie ließ also ihrem Liebsten sagen, daß er sich gegen Mitternacht an ihrer Thür einfinden solte, und ließ ihm zugleich versprechen, daß

sie

sie zu ihm kommen wolte, so bald der Mann würde eingeschlafen seyn. Und weil ihre Schlaf-Cammer auf die Strasse ging, so benachrichtigte sie ihm, damit er wissen könnte, ob sie käme oder nicht, daß sie einen Faden zum Fenster hinaus hängen wolte, dessen eines Ende auf die Strasse gehen, und das andere in der Cammer bleiben solte, damit sie solches, so bald sie sich zu Bette legte, an den Fuß binden könnte. Hierauf solte er nur an dem Faden ziehen: wäre der Eyfersüchtige eingeschlaffen, so wolte sie ihr Ende los lassen, und ihm aufmachen: Schlieffe er aber noch nicht, so wolte sie es zurück halten, damit er nicht unnöthiger weise warten dürffte. Robert war über dieses Mittel vergnügt, und kam oft an den bestimmten Ort, wo er bisweilen seine Schöne sahe, bisweilen aber auch, ohne sie gesehen zu haben, weggehen muste. Endlich krug es sich einsmahls zu, daß, als Simone schlief, und der Mann aufgewachet war, und seine Füsse im Bette ausstreckete, er den Faden fühlete: Und weil eingenommenen Leuten alles Furcht erwecket, so zweifelte er nicht, daß etwas darhinter verborgen wäre. Er wurde auch davon völlig überzeuget, als er mit der Hand fühlete, und fand, daß der Faden an der grossen Zähe seiner Frau angebunden war, und zum Fenster hinaus auf die Strasse hing. Er schnitt den Faden sachte ab, und band sich

solchen eben dahin, um zu sehen, was darauf folgen würde. Kaum hatte er es gethan, so kam der Cavalier an die Thür, und weil er an dem Faden ein wenig stärker als sonsten gezogen, so zerriß er ihn; welches der Cavalier vor sich gut auslegte, und erwartete seine Schöne ganz ruhig. Der Mann sprang nach seinem Degen, ging an die Thür, und war entschlossen, alles was er finden würde, anzufallen. Er machte aber so hastig auf, daß der Cavalier vermuthete, daß es der Eyfersüchtige wäre, und fing an die Flucht zu ergreiffen, und der andere ihn zu verfolgen. Robert, welcher gewaffnet war, und sahe, daß man ihn immer verfolgte, zog den Degen und kehrete sich um. Sie schlugen sich lange herum, ohne daß sie einander was anhaben konnten, und als die Nachbarn den Lärm gehöret hatten, so kamen sie ans Fenster, und scholten auf die Streitenden. Berlinguier wolte sich nicht kennen lassen, und begab sich eben so klug wieder zurück, als er hergekommen war. Da die Schöne unter währendem Streite aufgewachet war, und ihren Faden abgeschnitten fand, so zweifelte sie gar nicht mehr, daß ihre Intrigue entdecket wäre, und ihr Mann den Robert verfolgte. Weil sie nun nicht wuste, wie sie sich aus einem so schlimmen Handel ziehen solte, so stund sie geschwinde auf, und glaubte etwas gefunden zu haben, daß

sie sich rechtfertigen könnte. Sie rufte ihre Magd, welche ihre Lebens-Art wuste, und welche ihr alles zu Gefallen that, was sie nur konte, und brachte es so weit, daß sie sich an ihre Stelle ins Bette legte, und alle Schläge, welche ihr der Mann etwa geben würde, ohne sich zu erkennen zu geben, gedultig leiden wolte; und versprach ihr, daß sie sie so belohnen wolte, daß sie mit ihr zufrieden seyn solte. Da dieses geschehen war, so löschete sie das Licht aus, welches der Mann aus Eyfersucht die ganze Nacht brennen ließ, und versteckte sich bis zum Ausgang der Comödie. Berlinguier hatte kaum einen Fuß in die Cammer gesezet, so fing er schon als ein Rasender an zu schreyen, wo bist du, Lasterhafte? Es hilft dir nichts, daß du das Licht ausgelöschet hast. Du solst mir nicht entwischen. Indem er dieses sagte, so kam er ans Bette, wo er seine Frau zu finden glaubte, und gab der Magd tausend Schläge, schlug ihr das ganze Gesichte blau, und schnitt ihr endlich unter Ausstossung vieler Schimpfreden, welche die Erbarkeit hier anzuführen nicht erlaubet, die Haare ab. Das arme Thier weinete herzlich: Und ob sie schon von einer Zeit zur andern sagte: Ach, ich habe gnug; so war doch ihre Stimme so schwach, und der Mann so aufgebracht, daß er seinen Irrthum nicht merkte. Da er endlich müde war sie zu schla-

gen und zu schelten, so sagte er im Weggehen: Du Ehrlose, ich verlange dich gar nicht mehr. Ich will deine Freunde ruffen, und ihnen dein schönes Leben erzählen. Sie mögen mit dir machen, was sie wollen. Was mich aber anbelanget, so will ich dich gar nicht mehr haben. Als die Schöne, welche nicht weit entfernet war, ihren Mann weggehen hörete, so ging sie in die Cammer zurück, zündete das Licht wieder an, und fand ihre Magd in dem erbärmlichsten Zustande von der Welt. Sie tröstete sie, so gut sie konnte, schickte sie wieder in ihre Cammer, ließ ihr alles heimlich thun, was sie nöthig hatte, und belohnete sie auf Unkosten ihres Mannes so reichlich, daß sie bereit gewesen wäre, sich noch einmahl schlagen zu lassen. Hierauf machte sie ihr Bette, kleidete sich ordentlich an, und fing an so ruhig zu nähen, als wenn ihr nichts wiederfahren wäre. Unterdessen lief Berlinguier nach dem Hause seiner Schwäger und Schwieger-Mutter, und klopfte an, man machte ihm auf, und da man ihn reden hörete, so stund ein jedes auf. Man fragte ihn, warum er zu einer Zeit, da er schlaffen sollte, zu ihnen käme. Hierauf erzählete er ihnen die Begebenheit von Anfang bis zum Ende. Und, um ihnen zu zeigen, daß alles was er sagte, wahr sey, so ließ er ihnen die Haare sehen, welche er seiner Frau abgeschnitten zu haben glaubte, bath

sie, daß sie sie zu sich nehmen möchten, und sagte, daß er sie niemahls mehr zu sehen verlangte. Die Brüder waren über das, was sie gehöret, erzürnet, und glaubten, daß es nur allzuwahr sey, liessen Fackeln anzünden, und gingen mit dem Entschluß zu ihrer Schwester, ihr übel mit zu spielen. Die Mutter, welche nach der Gewohnheit der Damen jederzeit bereit war, den Fehlern der menschlichen Natur zu verzeihen, folgte ihnen weinend nach, und bath bald den einen, bald den andern, daß sie die Sache erst untersuchen solten, ehe sie solche so feste glaubten. Der Zorn, sagte sie, macht alles grösser als es ist. Ueberdieses, ist es nicht möglich, daß er seine Frau geschlagen habe, und sich auf Unkosten ihrer Ehre rechtfertigen will? Meine Tochter ist allzu gut erzogen worden, als daß sie einer solchen niederträchtigen That fähig seyn solte? Die Tugend ist in unserer Familie erblich, und wer weiß, wer am meisten Schuld hat. So bald die Schöne, welche sich auf die Treppe gestellet hatte, ihre Brüder kommen sahe, so stund sie auf, ihnen entgegen zu gehen. Was giebt es, meine Herren, sagte sie zu ihnen? Ist euch etwa ein Unglück begegnet, daß ihr um diese Zeit zu mir kommet? Ihre Brüder, da sie sahen, daß sie ruhig und in ihrem gewöhnlichen Zustande war, mäßigten ihren Zorn und sagten: Euer Mann beklagt

sich sehr über euch, Madam, und das beste vor euch ist, uns die Wahrheit zu sagen, was daran ist. Ich weiß nicht, was ihr damit sagen wollet, antwortete die Schöne mit ruhigem Geiste, und ich glaube schwehrlich, daß sich mein Mann über mich beklage. Berlinguier, welcher ihr das Gesicht zerkratzt zu haben glaubte, und doch kein einziges Kennzeichen davon wahrnahm, sahe sie mit einer Verwunderung an, welche machte, daß er ganz närrisch zu seyn schiene. Als ihr nun ihre Brüder das, was er ihnen gesaget, ohne dem Faden und die Schläge, welche er ihr gegeben hätte, zu vergessen, erzählet hatten, so sagte die Schöne zu ihrem Manne: Findet ihr denn ein Vergnügen, mein Herr, Hirngespinste zu erdichten, um mich zu verunehren, da ihr euch selbst mit verunehret? Oder, wollet ihr vielleicht vor einen bösen Mann, da ihr es doch nicht seyd, angesehen seyn? Seit gestern Abend zehen Uhr, seyd ihr nicht, ich will nicht sagen bey mir, sondern nicht einmahl zu Hause gewesen: Saget mir doch, wenn ihr mich geschlagen habt; ich kann es mich nicht erinnern. Wie, Treulose, antwortete Berlinguier. Legten wir uns gestern Abend nicht zusammen zu Bette? Kam ich nicht wieder zurück, nachdem ich euerm Galan nachgelauffen war? Prügelte ich euch nicht? und schnitte ich euch die Haare nicht ab?

Die

Die zwey ersten Puncte, sagte die Schöne, läugne ich gänzlich, weil ich keinen andern Beweiß habe. Was aber die zwey letzten anbelanget, so kann ich euch eurer Unwahrheit überführen. Ihr habet niemahls das Herz gehabt, eine Hand an mich zu legen. So gehet man mit Weibern von meinem Stande nicht um, und wenn ihr die Verwegenheit gehabt hättet es jemahls zu thun, so würde ich euch die Augen ausgekratzet haben. Ihr, ihr habt mich gestern Abend geschlagen! Zeiget mir doch die Schläge, wenn ihr wollet so gut seyn. In so kurzer Zeit vergehen sie nicht. Wenn ihr mir die Haare abgeschnitten habt, so bin ich es vielleicht nicht gewahr geworden. Es ist ganz leichte, die Wahrheit davon zu erfahren. Und indem sie dieses sagte, so legte sie ihren Kopfputz ab, und ließ ihre langen und schönen Haare sehen. Muß man denn um nichts so viel Lärm machen, sagten hierauf die Schwäger zu ihm? Sehet, eines Theils seyd ihr eurer Unwahrheiten überführet, und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß das übrige sich so verhalte. Berlinguier war über das, was er sahe, so verwirrt, daß, je mehr er reden wolte, je mehr Zweifel er erregte. Die Schöne, welche seine Verwirrung mit Vergnügen sahe, sagte hierauf zu ihren Brüdern: Ich sehe wohl, meine Herren, daß er verlanget, daß

ich seine schöne Lebens-Art erzählen soll. Ich glaube, daß das, was er euch gesaget hat, ihm selbst wiederfahren ist. Dieser ehrliche Mann, welcher die Erde, worauf ich gehe, küssen, und sich aus einer solchen Verwandschafft, als die unsrige ist, eine Ehre machen solte, begegnet mir auf die schimpflichste Art von der Welt. Er thut nichts, als daß er aus einer Schenke in die andere läufft, und wenn er sich denn besoffen hat, so läufft er von einer Hure zur andern, und läst mich alle Nächte oft bis um Mitternacht, und manchmahl auch bis gegen den Morgen in dem Zustande, wie ihr mich angetroffen habt, auf sich warten. Ihr könnet sehen, daß, da er seiner Gewohnheit nach, betrunken gewesen, ist er zu einer Hure gegangen, und hat bey ihr geschlaffen, und da er aufgewachet, und den Faden am Fusse gefunden, so hat er die Thorheiten, welche er euch erzählet, begangen; hat sie geschlagen, ihr die Haare abgeschnitten, und geglaubet, alles dieses mir gethan zu haben. Sehet ihn nur ein wenig an, er ist noch nicht nüchtern. Im übrigen bitte ich euch, nehmet sein abgeschmacktes Reden, welches er euch von mir gemacht, nicht übel, ich will ihm von Herzen gern vergeben, also vergebet ihm auch: Wie, meine Tochter, sagte hierauf die Mutter mit zornigen und feurigen Augen, soll man solche gottlose Streiche vergeben?

geben? Ein Mensch, den wir aus dem Staube und aus seinem niedrigen Stande gezogen: Ein kleiner Aepfel-Höcke, solte der eine Frau von eurem Stande als einer Nichtswürdigen begegnen. Das schlechteste Volk, wenn es vom Dorfe kommt, und wie die Schorrsteinfeger aussehet, hat kaum ein paar Groschen erworben, so will es sich schon mit den berühmtester Häusern verbinden. Hierauf lassen sie Wapen machen, und reden von nichts, als von ihren Vorfahren, gleich als wenn sie von dem ältesten Geschlechte abstammeten. Wenn man mir gefolget hätte, meine Tochter, so häte man euch an einen Mann von eurem Stande verheyrathet, und ihr hättet niemahls die Frau dieses Lumpenhundes werden sollen, welcher in Vergeltung der Gütigkeiten, welche man vor ihm gehabt hat, um Mitternacht an zu schreyen fänget, daß ihr eine Frau wäret, welche ein liederliches Leben führete: Aber, meine Herren, es ist euer Wille gewesen, dahero müsset ihr auch die Schande, welche man eurem Blute anthut, rächen. Ich weiß nicht was ihr thun werdet, fuhr sie zu ihren Söhnen weiter fort, das weiß ich aber wohl, daß wenn ich an eurer Stelle wäre, es ihm das Leben kosten solte. Die Brüder waren zwar sehr aufgebracht, jedoch waren sie nicht so hitzig als die Mutter, sie gaben ihm dahero einen scharfen Verweiß, wel-

cher von alle dem, was man einem im höchsten Grad liederlichen und verachteten Kerl schändliches sagen kan, begleitet war, sie höreten endlich auf, da sie ihm sagten, daß sie ihm vor diesesmahl verzeyhen wolten, jedoch solte er sich ins künfftige klüger aufführen. Wenn er sich aber jemahls dergleichen wieder unterstünde, so wolten sie es ihm mit einander bezahlen. Da nun jedermann weggegangen war, so blieb Berlinguier als ein Mensch, welcher ganz ausser sich war, stehen, und wuste nicht, ob ihm dieses geträumet hätte, oder wie es zugegangen war. Seine Frau aber hatte sich durch diesen Kunstgriff nicht allein aus einem gefährlichen Handel gezogen, sondern setzte sich auch dadurch im Stand, daß sie alles ungestrafft thun konnte.

Lidia, die Gemahlin des Nicostrats, welche in den Pirrus verliebt war, that drey Dinge, ihn von der Aufrichtigkeit ihrer Liebe zu überzeugen, und da sie ihr Liebster vor den Augen des Mannes careßiret hatte, so überredete sie ihren Mann, daß das, was er gesehen, nicht wahr sey.

Nicostrat war ein Edelmann zu Argos, einer alten Stadt in Achaja, welcher, da er schon ziemlich alt war, ein junges Frauenzimmer, Nahmens Lidia, heyrathete, welche eben so unternehmend als schön war. Weil nun

Nicostrat sehr reich war, so ließ er auch viel aufgehen. Seine herrschende Neigung war die Jagd, und hatte viel Hunde, viel Vögel, und viel Bediente. Ein junger Mensch, Nahmens Pirrus, der schön, reinlich, wohl gewachsen, von guten Ansehen, und in allen, was er that, sehr geschickt war, war derjenige, welchen er unter allen am meisten liebte, und auf welchen er das meiste Vertrauen setzte. Die Schöne fand ihn nach ihrem Geschmack, und verliebte sich so sehr in ihn, daß sie kein Vergnügen hatte, als wenn sie ihn sahe, und mit ihm redete. Der Cavalier, der die glücklichen Gesinnungen, welche seine Frau vor ihn hegte, entweder nicht merkte, oder nicht merken wolte, ließ sich nichts anfechten. Die Schöne war deßwegen äuserst verdrüßlich, und da sie sich nicht mehr halten konnte, so entschloß sie sich, deßwegen mit ihm reden zu lassen. Sie bedienete sich eines Kammermädchens, Nahmens Lucke, deren Treue sie schon kannte. Die Wohlthaten, welche ihr von mir empfangen habt, sagte sie eines Tages zur Lucke, da sie alleine waren, müssen euch gehorsam und treu machen: vor allen Dingen aber empfehle ich euch die Verschwiegenheit. Ich bin jung und reich: Ich bin schön, und ich könnte mir weiter nichts wünschen, wenn mein Mann nur in meinem Alter und von meiner Gemüths-Art wäre. Ich

habe

habe in Ansehung dessen, was das Vergnügen des Ehestandes ausmachet, nicht Ursache mit ihm zufrieden zu seyn, und ich bin mir so sehr nicht feind, daß ich das nicht anders wo suchen solte, was ich bey ihm nicht finde. Pirrus ist ein sehr geschickter Mensch; ich liebe ihn, ich verlange, daß ihr es ihm auf eine solche Art, als ihr es vor gut befindet, zu wissen thut, und daß ihr ihn überredet, daß er zu mir komme, wenn ich euch schicke, ihn abzuhöhlen. Die Vertraute war kaum weggegangen, so fand sie den Pirrus bey guter Laune, sie legte ihre Commißion bey ihm ab, und brachte es so gut vor, als ihr möglich war. Pirrus, welcher würklich nichts gemerket hatte, war darüber sehr verwundert, und glaubte, daß dieses eine Schlinge wäre, welche man ihm legte, er antwortete hitzig und hart, daß er nicht glaube, daß Lucke auf Befehl der Madam Lidia mit ihm spräche, und wenn er auch würklich überzeuget wäre, daß sie ihm diesen Befehl gegeben hätte, so würde er nicht weniger darüber verwundert seyn, weil sie es blos thäte, ihn zu spotten, im Fall er es annähme. Mein Herr, setzte er hinzu, hat mir mehr Ehre erzeuget als ich verdiene, und ich wolte viel lieber sterben, als eine solche Untreue an ihm begehen: Also nehmet euch nicht mehr die Mühe, mit mir davon zu reden. Ich sage euch, und werde euch jederzeit

sagen,

sagen, antwortete Lucke, ohne über seine harte Weigerung zu erschrecken, was mir euch zu sagen wird befohlen werden. Ihr könnet es alsdenn machen wie ihr es vor gut befindet, um aber aufrichtig mit euch zu reden, so hätte ich euch vor klüger gehalten. Als die Schöne die Antwort erhalten, so hatte sie einen tödtlichen Verdruß darüber, und sagte den Morgen darauf zu ihrer Vertraute: Lucke, ihr wisset, daß man einen Baum nicht auf einen Hieb umhauet. Ihr müsset noch einmahl mit dem Pirrus, welcher auf meine Unkosten treu seyn will, reden, ihr müsset ihm die Neigung, welche ich vor ihn habe, so vorstellen, und es so machen, daß er es glaubet; denn ich merke wohl, wenn Pirrus so fort fähret, daß es mir das Leben kosten wird. Die Vertraute ermahnete sie, gute Hoffnung zu haben, und versprach ihr, ihr möglichstes zu thun. Sie suchte den Pirrus, und da sie ihn gefunden hatte, so sagte sie zu ihm: Ich redete gestern mit euch von der Liebe, welche Madame zu euch träget, und komme heute wieder, euch solches ihrentwegen nochmahls zu versichern, und euch zu sagen, daß wenn ihr nicht ein gleiches thut, ihr machen werdet, daß sie vor Verdruß stirbet. Ihr habet Verdacht ohne Grund. Welche Ehre, welcher Ruhm ist es nicht, das Herz einer Person von diesen Verdiensten und von diesem

Range zu besitzen? Ganz frey gesaget, ihr seyd ein Schafkopf, wenn ihr euch dieses nicht zu Nutze machet. Das Glück biethet euch zwey Gunstbezeugungen auf einmahl an: Seyd ihr wohl klug wenn ihr sie verwerffet. Es giebet euch eine Schöne, und reisset euch aus der Dürftigkeit, wenn ihr sie annehmet. Stellet euch alles vor, was ein ehrgeitziges Herz befriedigen kan, es wird euch nichts mangeln, wenn ihr Madame lieben wollet. Das Glück verläst diejenigen, welche sich seiner Gunstbezeugungen nicht zu Nutze zu machen wissen, ohne daß sie berechtiget sind, sich über jemanden als über sich selbsten zu beklagen. Ihr machet, daß ich über eure Treue lachen muß. Vor unsere Eltern und vor unsere Freunde müssen wir eine unverbrüchliche Treue haben, unserm Herrn aber müssen wir begegnen, so, wie sie uns begegnen. Glaubet ihr denn im Ernste, wenn ihr eine schöne Frau, oder Tochter oder Schwester hättet, welche nach dem Geschmack des Micostrats wäre, daß er so gewissenhafft seyn würde als ihr? Ihr seyd wohl einfältig, wenn ihr in diesem Irrthume seyd. Pirrus, welcher über den ersten Antrag der Lucke nachgedacht, und sich zuvor schon entschlossen hatte, im Fall, wenn sie ihm von neuen wieder etwas davon sagen würde, antwortete, daß er bereit wäre, alles zu thun, was man verlang-

te, wenn man ihn überzeugen könnte, daß es Madam Lidia würklich so meynete. Nicostrat vertrauet mir alle seine Sachen: Er ist klug und vorsichtig, und ich fürchte, daß er dieses, um mich zu probiren, mit Madam abgeredet hat. Um mich also gewiß zu überzeugen, so verlange ich drey Dinge. Daß sie den schönen Sperber ihres Mannes in seiner Gegenwart todt mache: daß sie mir eine Flocke Haare von seinem Barte, und einen von seinen besten Zähnen schicke. Die Schöne fand Schwürigkeiten, ihrem Geliebten eine Genüge zu leisten: Weil sie aber die Liebe aus dem Wege zu räumen weiß, so ließ sie ihm sagen, daß er das, was er verlangte, gar bald haben solte: Und weil er glaubte, daß sein Herr so klug wäre, so wolte sie ihn vor seinen Augen zum Hahnrey machen, und ihn nachgehends überreden, daß das, was er gesehen, falsch sey.

Als Nicostrat eines Tages gewisse Edelleute zu Gaste hatte, so ging Lidia, welche prächtig geputzet war, als man die Tafel aufgehoben, in den Saal, wo man gespeiset hatte, und nahm den Sperber, welchen ihr Mann so sehr liebte, und drehete ihm, ohne andere Ceremonien, in Gegenwart des Pirrus und der übrigen Gesellschafft den Hals um. Sie machte einen Scherz daraus, und sagte schon seit langer Zeit: Meine Herren,

habe

habe ich willens gehabt, dieses zu thun. Dieser Vogel hat mich offt der Gegenwart meines Mannes beraubet. Es wolte kaum Tag werden, so ging er schon mit seinem Vogel auf die Jagd, und ließ mich allein im Bette. Urtheilet also, meine Herren, ob ich Unrecht gethan habe, daß ich ihn meiner Rache aufgeopfert habe. Was! mein Herr, sagten die Edelleute zum Nicostrat, welcher nicht wuste, wie er die Sache aufnehmen solte? Einen Vogel der Madam vorzuziehen? Ueberleget ihr wohl, was ihr thut? Ihr müsset ihr vor ihre Mäßigung verbunden seyn. Und indem sie also scherzeten, so vergaß der Nicostrat nach und nach seinen Verdruß, und lachte wie die andern über seiner Frauen Zorn. Pirrus freuete sich recht sehr über diesen Anfang, der ihm so schöne Hoffnung machte. Einige Tage hernach, als die beyden Eheleute alleine waren, und einander liebkoseten, so geschahe es, daß Nicostrat seine Frau von ohngefähr bey den Haaren zog, dieses gab der Schönen Gelegenheit, ihn bey dem Barte zu nehmen, und ihm eine kleine Flocke lachend heraus zu reissen. Weil nun dieses ohne Schmerz nicht geschehen konnte, so sagte Nicostrat zornig zu ihr, was denket ihr, Madam? Ach! was machet ihr vor ein Gesichte, mein Herr, antwortete sie lachend, daß ich euch fünf oder sechs Haare aus dem Barte gezo-

gen habe. Wenn es euch so wehe gethan hätte, als mir es alleweile that, da ihr mich bey den Haaren zoget, so würdet ihr über einen so kleinen Schmerz nicht empfindlich seyn. Da sie also den Scherz von einem Worte zum andern trieb, so hob sie die Haarflocke aus dem Barte auf, und schickte sie noch selbigen Tag ihrem Liebsten. Wegen des Zahns setzte es mehrere Schwürigkeit: weil aber klugen und verliebten Leuten nichts unmöglich ist, so glaubte sie ein Mittel gefunden zu haben, solches zu bewerkstelligen. Nicostrat hatte zwey junge Pagen, von welchen einer als Vorschneider und der andere als Mundschenke dienete. Die Schöne machte diesen zwey Pagen weiß, daß es ihnen aus dem Halse röche, und befahl ihnen, daß sie den Kopf auf die Seite zurück halten solten, wenn sie ihrem Herrn dieneten. Da nun die Pagen nicht ermangelten, dasjenige zu thun, was man ihnen befohlen hatte, so sagte die Schöne einige Tage hernach zum Nicostrat: Merket ihr nicht, mein Herr, was eure Pagen, wenn sie euch dienen, vor eine Figur machen? Ja, sagte er zu ihr, und ich habe sie schon deßwegen fragen wollen. Sparet diese Mühe, antwortete die Schöne; ich will es euch wohl ohne sie sagen. Schon seit langer Zeit habe ich es wahrgenommen, aber aus Furcht euch verdrüßlich zu machen, habe ich nicht davon

von reden wollen. Allein nunmehro, da andere auch anfangen, es zu merken, so kann ich es nicht mehr verhelen. Es riecht euch sehr aus dem Halse, und ich weiß nicht, woher es kommt. Es muß wohl ein hohler Zahn seyn, antwortete Nicostrat. Das könnte seyn, sagte die Schöne. Und da sie ihn hierauf ans Fenster geführet, und das Maul aufgemachet hatte, so schrie sie: Ach! was ist das vor ein Unflath! Ihr habt einen, der ganz verfaulet ist, und ich wundere mich, daß ihr ihn so lange habt leiden können. Wenn ihr da nicht ein Mittel vorkehret, so wird er in kurzen die andern alle anstecken: Lasset ihn nur bald heraus nehmen. Man hole mir einen Zahn-Arzt, antwortete Nicostrat. Es braucht es nicht, versetzte die Schöne; ich will ihn wohl selbst heraus nehmen. Diese Leute sind Henker, und ich würde euch ohne Schmerz unter ihren Händen nicht sehen können. Es dörfen nur Zahn-Instrumente geholet werden. Als diese herbey gebracht waren, so ließ sie jedermann biß auf die Lucke hinaus gehen. Sie ließ ihn auf die Erde setzen, und indem ihn Lucke bey dem Leibe hielt, so setzte sie die Zange an einen schönen, grossen und guten Zahn an, und riß ihn mit einem entsetzlichen Schmerz heraus. Nicostrat, welcher davon ganz betäubet war, fuhr alsobald mit der Hand dahin, und indem er eine

grosse Menge Blut ausspie, so gab er der Schönen Zeit den guten Zahn zu verstecken, und einen andern Zahn, welcher ganz verfaulet war, und womit sie sich schon im Voraus versehen hatte, in die Zange zu nehmen. Sehet nur einmahl, wie er aussiehet, sagte sie zu ihm, indem sie ihm solchen zeigete. Er würde alle eure Zähne verdorben haben, wenn ihr ihn länger darinne behalten hättet. Der Anblick eines so garstigen Zahnes tröstete den Patienten wegen der Schmerzen, welche er erlitten hatte: weil er aber fühlete, daß ihm der Kopf weh that, so ließ er sich ein stärkendes Elixir geben, und legte sich aufs Bette. Die Schöne schickte den Zahn, ohne einige Zeit zu verliehren, ihrem Liebsten, so wie sie ihm die Flocke vom Barte geschicket hatte, und weil er keine Versicherung mehr verlangen konnte, so versprach er, daß er alles thun wolte, was sie verlangte. Die Schöne, welcher alle Augenblicke zu Jahren wurden, suchte nunmehro nur noch ein Mittel, ihrer Neigung im Angesicht ihres Mannes eine Gnüge zu leisten. Lucke unterrichtete den Cavalier, was er vor eine Person spielen müste, und die Schöne stellete sich krank. Da nun ihr Mann sie zu besuchen gekommen, und Niemand in dem Zimmer als er und Pirrus war, so sagte sie, daß sie gern der Garten-Lufft geniessen möchte, und bath sie, sie dahin zu führen.

Einer

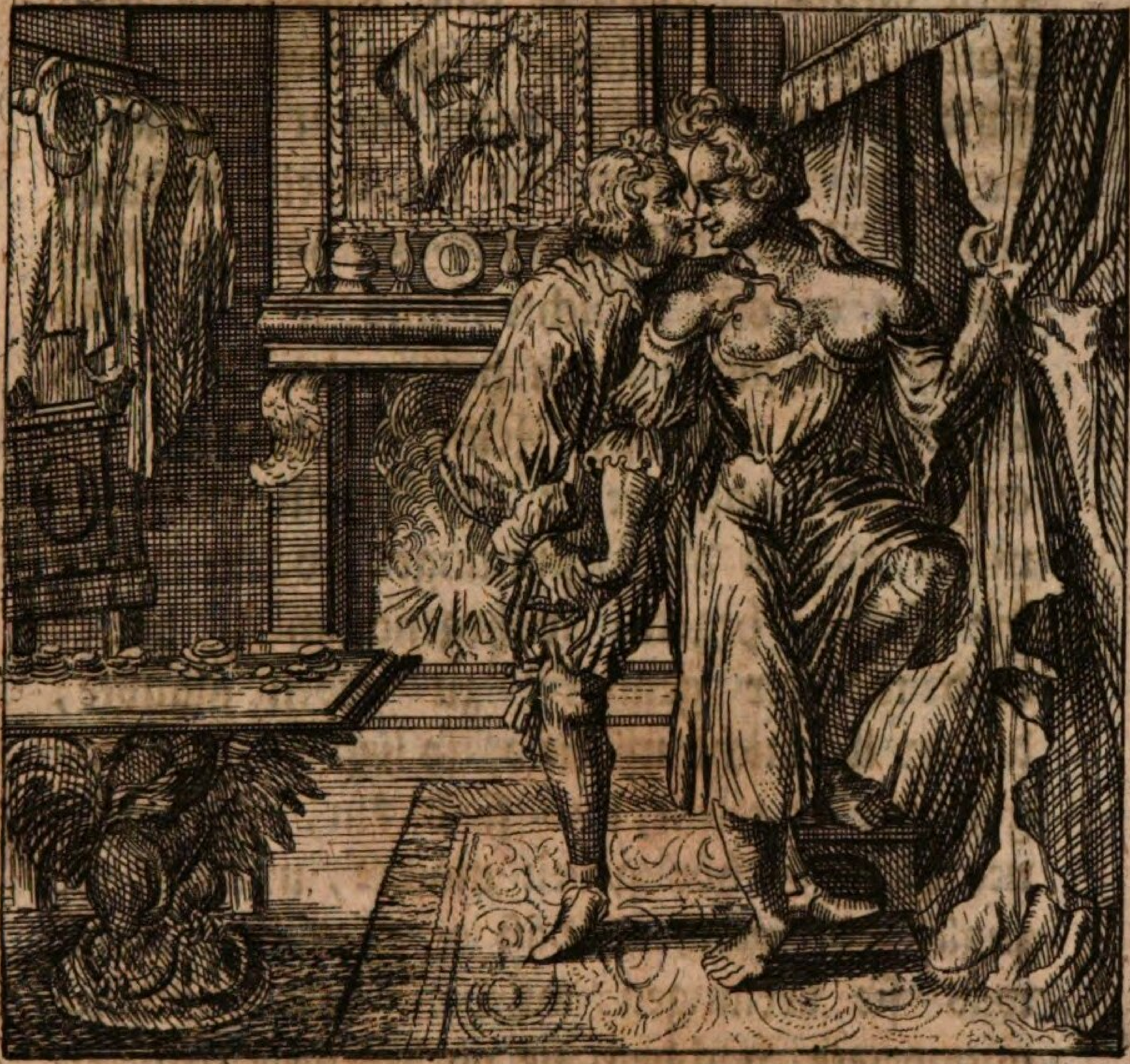
Einer nahm sie bey der einen, und der andere bey der andern Seite, und führeten sie in den Garten. Sie wolte ein wenig unter einem schönen Birn-Baume ausruhen, also setzten sie sich alle drey darunter. Und da die schönen Birnen die Schöne lüstern gemacht hatten, so bath sie den Pirrus, daß er auf den Baum steigen und ihn schütteln möchte. Pirrus gehorchte, und war kaum hinauf gestiegen, so stellete er sich, als wenn er sahe, daß sein Herr die Madam lieb haben wolte. Pirrus rieb sich die Augen, stellete sich verwundernd, und sagte zu dem Nicosteat: Wenn ihr die Madam careßiren woltet, so könntet ihr wohl ein wenig weiter weggehen? Muß man denn dergleichen Sachen vor den Leuten thun? Wenn ihr euch auch vor mir nicht schämet, so soltet ihr euch doch zum wenigsten vor euch selber schämen. Sind denn die Nächte nicht lang genug? Müsset ihr deßwegen in den Garten kommen, da ihr so viel schöne Betten und so viel schöne Zimmer habt. Was will der Mensch damit sagen, sagte die Schöne hierauf zu ihrem Manne? Ist er närrisch, oder träumet er. Ich träume nicht, Madam, ich sehe wohl, was ich sehe. Steig herunter Pirrus, steig herunter, sagte hierauf Nicosteat, und du wirst sehen, was daran ist. Es ist wahr, sagte Pirrus, als er herunter gestiegen war, daß ihr euch anjetzo nicht lieb habet.

 Ich

Ich kann euch aber wohl versichern, daß ihr euch so bewegtet, daß, wenn der Birn-Baum so geschüttelt würde, in kurzer Zeit keine einzige Birn mehr darauf seyn würde. Ihr müsset entweder, setzte Pirrus hinzu, das, was ich gesehen, gethan haben, oder der Birn-Baum muß bezaubert seyn. Das sind wohl Possen, sagte hierauf die Schöne, man muß den Menschen ins Narren-Hauß bringen. Sachte, Madam, fing Nicostrat an, man muß das Ende abwarten. Wenn der Birn-Baum bezaubert ist, so wird es mir eben so seyn, als dem Pirrus. Ich will auch hinauf steigen. Er war kaum hinauf, so fingen die Schöne und Pirrus an, einander lieb zu haben. Als der Mann dieses sahe, so schrie er als ein Rasender, und stieg geschwinde wieder herunter, jedoch so geschwind nicht, daß die Verliebten nicht Zeit gehabt hätten, das angefangene Spiel fast zu endigen, und sich auf ihren Platz zurück zu begeben. Wie, Madam, sagte der Mann? Dergleichen Schande mir vor meinen Augen anzuthun? Ihr seyd ein so grosser Narre, als Pirrus, antwortete die Schöne. Ich bin kein Fantaste, versetzte Nicostrat. Ich habe gute Augen, und ich habe wohl gesehen, daß euch Pirrus careßirte. Dergleichen Verweise sind doch vor eine tugendhaffte Frau verdrüßlich, sagte die Schöne darauf; und wenn ihr mir einen Gefallen erweisen

erweisen wollet, so höret auf davon. Was, fing der Mann wieder an? Careßirte euch der Schurke da nicht auf dem Grase? Das ist ein blosses Hirngespinste, antwortete die Schöne. Aber, sagte der Mann wieder, wo solte denn das herkommen? Glaubet ihr denn, daß ich dumm sey, fuhr die Schöne fort, euch vor euren Augen zum Hahnrey zu machen? Wenn ich das thun wolte, hätte ich nicht Gelegenheit genug darzu? Ich weiß nicht, was ich sagen soll, fing der Mann wieder an. Der Birn-Baum muß bezaubert seyn. Ich will noch einmahl hinauf steigen. Er hatte es kaum gethan, so fing Pirrus das Spiel von neuen an. Der Mann, welcher nun nicht mehr zweifelte, daß der Baum bezaubert sey, sahe diesen Leuten zu, ohne sich deßwegen in Unruhe zu setzen, und stieg ganz langsam wieder herunter. Nun bin ich aus einem grossen Irthume, sagte er, als er wieder auf die Erde war, und die Verliebten eines auf der einen, und das andere auf der andern Seite sahe. Der Birn-Baum ist schuld, daß man falsch siehet: Er muß bezaubert seyn. Und weil er macht, daß man so garstige Sachen siehet, so muß man ihn verbrennen. Lasset ihn sogleich abhauen, sagte die Schöne zum Pirrus. Ich will nicht, daß der verfluchte Baum jemand mehr betrüge, und der Birn-Baum war in einem Augenblick abgehauen.

Die Schöne gab ihrem Manne höfliche Verweise, Pirrus beklagte sich, daß man seine Treue hätte im Verdacht gehabt, und das unglückliche Schicksaal des Baums versühnete sie alle wieder. Ein jedes war zufrieden, und die Verliebten fanden Mittel, einander nachgehends auf eine bequemere Art lieb zu haben, als es unter dem Birn-Baume geschehen war.



Die Frau des Gasparin versprach bey dem Gulfar zu schlafen, wenn er ihr eine gewisse Summe Geldes gäbe. Der Galan lehnte sich das Geld vom Manne und sagte darnach zu ihm, daß er es der Frau wieder gegeben hätte, welches sie zu läugnen sich nicht unterstund.

Vor diesem war zu Meyland ein Teutscher, Nahmens Gulfar, welcher vor einen ehrlichen Mann gehalten wurde, und welcher

einem jeden, der ihn nöthig hatte, gerne und treu dienete. Weil er das, was er gelehnet hatte, allezeit richtig wieder bezahlete, so fand er ohne Mühe Geld, wenn er welches brauchte. Er wurde von einem reichen Kaufmann, Namens Gasparin, sehr hochgeachtet, welchen er offt besuchte, und welcher eine schöne und junge Frau hatte, worein er sich verliebte. Er hatte seine Sachen so gut angestellet, daß weder der Mann noch jemand anders die Gesinnungen, welche er vor die Schöne hegete, wahrgenommen, hatte: Und weil er gemerket zu haben glaubte, daß er ihr nicht mißfiele, so ließ er eines Tages mit ihr reden, und sie bitten, daß sie seiner Liebe Gehör geben möchte, und ließ ihr zugleich versprechen, daß er alles thun wolte was sie verlangen würde. Die Schöne antwortete, nachdem sie vorher viele Umstände gemachet hatte, daß sie bereit wäre ihn zu befriedigen, wenn er ihr zwey hundert Thaler gäbe, welche sie nöthig hätte. Gulfar war über den Geitz der Schönen, welche er vor eine galante Frau hielt, so aufgebracht, daß sich seine Liebe, welche er vor sie hegete, fast in Haß verwandelte. Er gab sich aber zufrieden, und beschloß sie zu betrügen. Er ließ ihr also sagen, daß nichts auf der Welt sey, was er nicht vor sie thun wolte und bath sie, ihm sagen zu lassen, wenn

sie das Geld empfangen wolte. Die Schöne ließ ihm wieder sagen, daß ihr Mann bald nach Genua verreisen würde, und so bald er weg seyn würde so wolte sie es ihm zu wissen thun. Gulfar ersahe seine Zeit, ging zum Manne, und lehnete die zweyhundert Thaler. Wenig Tage darnach, da er nach Genua abgereiset war, so ließ ihm die Schöne sagen, daß er kommen und die zwey hundert Thaler mit bringen könte. Da Gulfar kam, so fand er bey der Schönen Gesellschafft, er gab ihr die zweyhundert Thaler, und bat sie, solche ihrem Manne welchem er sie schuldig wäre, zu geben. Die Schöne, welche glaubte, daß er dieses aus Klugheit und um die Anwesenden zu betrügen, gesagt hätte, nahm das Geld, und versprach ihm das zu thun, was er verlangte. Als hierauf die Gesellschaft Abschied genommen und sich wegbegeben hatte, so führete die Schöne den Gulfar in ihr Cabinetgen, und bewirthete ihn, wie sie versprochen hatte, nicht allein diesen Tag, sondern auch die folgenden, daß man also sagen konnte, wenn Gulfar gut bezahlete, so würde er auch gut bewirthet. Da Gasparin von Genua wieder kam, so ersahe Gulfar seine Zeit, ging zu ihm, und sagte in Gegenwart seiner Frau zu ihm: Ich habe euer Geld nicht nöthig gehabt, mein Herr, und ich habe es eurer

Frau wieder gegeben: Ihr werdet also die Gütigkeit haben, mich in eurem Buche auszustreichen. Die Schöne sahe nunmehro, daß sie betrogen war; und weil Zeugen dabey gewesen waren, so unterstund sie sich nicht es zu läugnen. Ihr gröster Verdruß war, daß sie ihn umsonst so wohl bedienet hatte.

Der

Der Pfarrer zu Varlongue schlief bey einer Frau, ließ ihr seinen Mantel zum Pfande und borgete einen Mörser von ihr. Hierauf schickte er den Mörser wieder, und verlangete seinen Mantel, welchen ihm der Mann wieder geben ließ.

Vor diesem war zu Varlongue ein Pfarrer, stark von Person, und mit einem Worte, ein Mann, so wie er seyn muste. Ob er schon kaum Lesen konnte, so unterließ er dennoch nicht seine Pfarr-Kinder des Sonntags unter einem Ulmen-Baume mit vielen

vielen guten und heiligen Worten zu belustigen, und wenn sie etwa nicht da waren, auch ihre Weiber zu besuchen, welchen er seinen Seegen gab, und ihnen Kuchen, Weyh-Wasser und kleine Endgen Wachs-Licht brachte. Unter allen seinen Pfarr-Kindern war keine einzige, welche ihm besser gefiel als Bellecouleur, die Frau eines Bauers, der unter dem Nahmen Bienterienne bekandt war. Es war würcklich auch eine artige Bäuerin, fleischigt, munter, schwarzbraun, und so, wie sie der Herr Pfarre gern haben wollte. Uberdieses war sie von der besten Gemüths-Art von der Welt, und wenn es an ein Lachen, Singen oder Tanzen ging, so war sie jederzeit die erste. Der Pfarr liebte sie heftig, und that den ganzen Tag nichts, als daß er, in der Hoffnung sie zu sehen, bald da bald dorthin lief. Wenn er wuste, daß sie in der Kirche war, so griff er sich im singen an, um ihr glaubend zu machen, daß er ein grosser Musicus sey, und zog das Maul von einem Ohr bis zum andern. Wenn sie aber nicht darinne war, so ließ er es auch an sich kommen. Unterdessen hatte er doch seine Sachen so gut angestellet, daß niemand seine Liebe gegen sie gemerket hatte. Um sich nun bey der Bellecouleur besser in Gunst zu setzen, so machte er ihr offt kleine Geschenke, und schickte ihr bald ein Bund frischen Knob-

lauch,

lauch, bald Schoten, bald einen Straus, bald Zwiebeln oder Schalotten, und wenn er seine Zeit ersahe, so gab er ihr einen Blick wie ein Hund, der den andern beissen will. Sie stellete sich aber, als wenn sie von alle dem nichts verstünde. Da nun der Pfarrer sahe, daß er mit alle seiner List nichts ausrichten konnte, so trug es sich zu, daß als er eines Tages spatzieren ging, er dem Bienterienne mit einem beladenen Esel begegnete, und fragte ihn wo er hin wolte. Ich will in die Stadt, Herr Pfarre, antwortete er ihm wegen einer gewissen Sache, und ich nehme dieses vor den Benacroci von Ginestret mit, daß er mir aus einem gewissen Handel helfen soll, weswegen er mich hat vor sich fordern lassen. Gott behüte dich, sagte der Priester zu ihm, und komm nur bald wieder zurück. Der Pfarre hatte ihn kaum verlassen, so beschloß er die Bellecouleur zu besuchen. Sie war in der Scheure, da er hinein kam; Da sie ihn aber hörete, so sagte sie: seyd willkommen, Herr Pfarrer, wo gehet ihr denn bey der Hitze herum? Ich habe deinen Mann angetroffen, antwortete der Pfarrer, da er in die Stadt ging, und bin hergekommen, dir einige Stunden Gesellschafft zu leisten. Da Bellecouleur herunter gestiegen war, so ließ sie den Pfarrer niedersetzen, und nahm ihre kleine Arbeit wieder vor. Wilst

du

du mich denn beständig leiden lassen, Bellecouleur, sagte der Pfarrer zu ihr? Und was thue ich euch denn, antwortete die Schöne? Ist das nicht genug, daß du mich verhinderst, das zu thun, was ich gerne wolte, sagte der Pfarre wieder? Pfui, Pfui, fing Bellecouleur wieder an. Thun denn die Priester solche Sachen? Ja! fuhr er fort, und sie machen es besser als andere: weil sie es nicht so oft thun. Laß mich nur machen, es soll dir was gutes wiederfahren. Und was solte denn das seyn, sagte sie? Ihr seyd alle so geitzig als die Teufel. Fordere, was du haben wilst, sagte hierauf der Priester. Wilst du Schuhe, ein Band? Was wilst du? Von alle dem will ich nichts, sagte Bellecouleur: Wenn ihr mir aber wollet dreyßig Stüber geben, daß ich meine Sachen, die ich versetzet, wiederhohlen kan, so will ich alles thun, was ihr verlanget. Ich versichere dich, sagte der Pfarrer, daß ich sie nicht bey mir habe: Ich verspreche dir aber als ein ehrlicher Pfarrer, daß du sie morgen Abend haben solst. Ihr könnet alle gut versprechen, antwortete die Schöne, aber an das Halten denket ihr nicht. Ihr sollet es mit mir nicht so machen, wie mit der Willhelmine, die ihr mit einem schönen neuen Nichts zurück schicktet. Wenn ihr sie nicht bey euch habet, so gehet hin und holet sie. Der Priester hatte gut bitten, ihm die-

se Mühe zu ersparen, und ihr vorzustellen, daß er bereit wäre, welches er bey seiner Wiederkunfft vielleicht nicht seyn würde, und daß er vielleicht jemand bey ihr fände, der ihm in seinem Glücke hinderlich wäre, er konnte aber nichts von ihr erhalten. Da er also sahe, daß sie entschlossen war, nichts umsonst zu thun, wie ers verlangte, so both er ihr seinen Mantel zum Pfande. Gut, antwortete die Schöne: Und was ist denn euer Mantel werth? Mein Mantel, sagte der Pfarrer wieder, ist von feinem holländischen Tuche. Ich habe ihn vor acht Tagen auf dem Trödel vor 42. Stüber gekaufft; und ein jeder, der ihn gesehen, hat mich versichert, daß ich ihn um einen sehr wohlfeilen Preis hätte. Wenn dem so ist, sagte Bellecouleur hierauf, so gebet mir ihn denn her. Ich will ihn in meine Kiste legen. Da der Mantel verschlossen war, so gingen sie in die Scheure, und vergnügten sich nach Wunsche. Der Pfarrer war kaum wieder nach Hause, so that es ihm leid, daß er seinen Mantel zum Pfande gelassen hatte, und dachte auf Mittel ihn wieder zu bekommen. Den Tag darauf schickte er den Sohn eines seiner Nachbarn zur Bellecouleur, ließ sie bitten, daß sie ihm ihren Mörser leihen möchte, und wendete vor, daß er Gesellschafft erwartete. Der Mörser wurde ihm so gleich geschicket. Als nun einige Tage hernach Bi-

enteviennne wieder zurück gekommen war, so kam der Küster mit dem Mörser just zu der Zeit an, da der Mann und die Frau mit einander assen. Der Herr Pfarrer schicket euch euren Mörser wieder, Bellecouleur, sagte der Küster, da er hinein kam, und lässet euch bitten, ihm seinen Mantel wieder zu schicken. Bellecouleur runzelte die Stirn bey dem Worte Mantel, und war eben im Begriff, darauf zu antworten, als ihr Mann mit einer wilden Mine zu ihr sagte: Wie kömmts, daß du Pfand von unserm Pfarrer nimmst? Ich dörffte dir bald Ohrfeigen geben. Schicke ihm so gleich den Mantel wieder, und gieb ihm alles, was er haben will ohne Pfand, und wenn es auch unser Esel wäre. Bellecouleur ging und holete den Mantel, indem sie zwischen den Zähnen murmelte, und sagte zum Küster, da sie ihm solchen gab: versichert den Herrn Pfarrer von meinet wegen, daß er in seinem Leben nicht wieder in meinem Mörser stossen soll. Der Küster ermangelte nicht es zu sagen, und der Pfarrer antwortete: Ich bin es zufrieden; Aber saget ihr auch das erstemahl, daß ihr sie sehet, von meinet wegen, daß wenn sie mir ihren Mörser nicht leihet, ich ihr auch meine Keule nicht leihen werde. Bellecouleur war lange auf den Pfarrer böse, die Weinlese aber, machte alles wieder gut. Der Pfarr that ihr ihren Schaden gut, und sie waren nachgehends gute Freunde.

Der

Der Probst der Kirche zu Fiesole, welcher eine Frau liebte, die ihn nicht wieder liebte, glaubte bey ihr zu schlaffen, und schlief bey ihrer Magd, wobey sein Bischoff einen Augen-Zeugen abgab.

Vor diesem war zu Fiesole eine Wittwe, Nahmens Madame Picarde, welche, da sie nicht in allzu guten Umständen war, die meiste Zeit in einem kleinen Häußgen wohnete, welches sie daselbst mit ihren zwey Brüdern, die von jedermann geliebet wurden, hat-

 te.

te. Weil nun Madame Picarde noch Jugend, Schönheit und Annehmlichkeit genug besaß, und ordentlich in der grossen Kirche ihre Andacht zu halten pflegte, so wurde der Probst so heftig in sie verliebet, daß er nichts reitzenders fand, als diese Frau. Er verzog nicht lange, ihr die Gesinnungen, welche er vor sie hegete, zu eröffnen, und bath sie seiner Liebe Gehör zu geben. Ob er gleich ziemlich alt war, so war er doch deßwegen nicht klüger, noch weniger hochmüthig. Niemahls war ein Mensch mehr von sich eingenommen, als er, und niemahls brachte jemand seine Sachen schlechter vor, als er. Mit einem Worte, er war so ungeschickt, und so wenig gesellig, daß ihn niemand liebte. Vor allen andern aber, war ihm Madame Picarde so gram, als dem Tode. Weil sie Verstand und Tugend besaß, so antwortete sie ihm, daß sie sich, seiner Freundschafft wegen, glücklich schätzte, und daß sie ihm herzlich gern die ihrige verspräche, wenn er weiter nichts, als ehrliche Absichten zum Grunde hätte: welches sie auch ohne Mühe glaubte, da er ihr geistlicher Vater, ein Priester, und über dieses schon bey Jahren wäre: Ursachen, welche ihn hätten bewegen sollen, die Enthaltung und Keuschheit hoch zu achten; daß sie ihm, was sie beträffe, sagen müste, daß sie nicht mehr in dem Alter wäre, da sie diese

kleinen

kleinen Liebes-Händel mit einer anständigen Art treiben könnte, und daß sie überdieses der Wittwen-Stand nöthigte, sich von alle dem, was die Galanterie beträffe, zu entfernen: also bäthe sie ihn, daß er sie entschuldigen solte, wenn sie ihn auf die Art, wie sie merkte, daß er es verstünde, nicht lieben könnte, und daß er ihr ein grosses Vergnügen machen würde, wenn er sie auf diese Art auch nicht liebete. Eine solche Antwort würde einen jeden andern, als den Probst, abgeschrecket haben. Weil er aber hochmüthig und ungestüm war, so hielt er öfters, so wohl durch Briefe, als Abgeschickte, ja so gar auch mündlich, wenn sie in der Kirche war, bey ihr an. Die Wittwe, welche endlich so vieles Ueberlauffens müde war, beschloß sich seiner durch einen empfindlichen Possen zu entledigen, weil von Seiten der Ehrbarkeit nichts mit ihm anzufangen war. Vor allen Dingen aber hielte sie davor, daß sie nicht nur ihre Brüder von den Verfolgungen des Probsts, sondern auch von dem Streiche, welchen sie ihm zu spielen willens war, unterrichten müste. Da ihre Brüder ihren Vorsatz gebilliget hatten, so ging sie einige Tage hernach, ihrer Gewohnheit nach, in die Kirche. So bald sie der Probst sahe, so redete er sie an, und wurde ziemlich wohl von ihr aufgenommen. Da sie ein wenig bey Seite gegangen waren, so erneuerte

der Probst sein demüthiges Bitten. Es hält sehr schwer, mein Herr, sagte die Wittwe, daß eine Festung, welche täglich neue Stürme auszustehen hat, sich nicht endlich ergeben solte. Ihr habt es so gut anzustellen gewust, daß ihr meinen Entschluß überwunden habt, und ich will ganz und gar euer eigen seyn. Ich bin euch vor eure Gütigkeit verbunden, antwortete der Probst. Ihr habt ziemlich lange Widerstand gethan, und ich habe niemahls eine gefunden, die sich so lange gehalten hätte. Anjetzo ist also die Frage auszumachen, wenn, und wo wir zusammen kommen können. Dieses kan geschehen, wenn es euch gefällig seyn wird, sagte die Wittwe: ich brauche mich vor keinem Manne zu fürchten: Es wird aber sehr schwer halten, daß wir bey mir zusammen kommen können. Das Hauß ist verschlossen, und überdieses habe ich zwey junge Brüder, welche fast täglich Gesellschafft haben, und die beständig hin und her gehen. Sie kommen zwar nur selten in mein Zimmer; es ist aber so nahe an dem ihrigen, daß man in dem einen alles höret, was in dem andern geredet wird, man mag auch so heimlich reden, als man will. Schöner Vorwand, antwortete der Probst. Eine Nacht ist bald hingebracht, und bey dergleichen Gelegenheit ist die Zunge nicht dasjenige Theil, dessen man am meisten nöthig hat. Wir werden

den Zeit genug haben, auf Mittel zu denken, wie wir uns unsere Bequemlichkeit besser verschaffen. Die einzige Gnade, warum ich euch anjetzo bitte, Madame, ist diese, daß wir diesen Abend noch bey einander schlaffen. Gut, versetzte die Wittwe, vor allen Dingen aber, müsset ihr verschwiegen seyn, Herr Probst. Darauf könnet ihr euch verlassen, Madame, sagte er zu ihr. Ich habe so viel dabey zu verliehren, als ihr. Man stellete endlich die Stunde feste, da der Probst an den bestimmten Ort kommen solte, und ging weg.

Die Wittwe hatte eine Magd, welche keine von den jüngsten, aber davor die heßlichste und ungestalteste, die man jemahls gesehen hat, war. Man hätte sagen mögen, daß sich die Natur ein Vergnügen gemacht hätte, ein Monstrum der Heßlichkeit hervor zu bringen. Sie hatte eine platte Nase, krummes Maul, dicke Lippen, breite und lange Zähne, wie ein altes Pferd, und überdieses waren sie schwarz und stinkend: Sie hatte eine grüne und gelbe Haut; Sie war ein wenig schielend, und hatte jederzeit so viel Wachs um die Augen, als man zu einem Lichte von einer ziemlichen Grösse nöthig hatte. Ueberdieses war sie auf einer Seite hinkend. Ihr Nahme war Chute. Ob sie nun schon so heßlich war, so war sie doch dabey boßhaftig genug. Wenn du mir einen

Gefallen erweisen willst, sagte die Wittwe zu ihr, so will ich dir ein Hemde geben; dieser bestehet darinne, daß du diese Nacht bey einem Manne schlafen solst, und daß du ihn in meinem Bette wohl aufnehmest. Vor ein Hemde, und um das Vergnügen zu haben, Ihnen einen Gefallen zu erzeigen, will ich wohl bey zwanzig Männern schlafen, antwortete Chute. Ganz wohl, sagte die Schöne darauf; du must aber kein Wort reden, aus Furcht, es möchten dich meine Brüder hören. Da es Nacht worden, und der Probst ganz sachte und ohne Licht in die Cammer der Wittwe gekommen war, so legte er sich abgeredeter massen ins Bette. Chute, welche ihre Frau wohl unterrichtet hatte, legte sich alsobald zu ihm. Der Probst freuete sich herzlich darüber, und glaubte im Ernst, die Vergnügungen zu schmecken, wornach er so lange Zeit Verlangen getragen hatte. Als die Wittwe ihre Person so wohl gespielet hatte, so war es nunmehro an den Brüdern, die ihrige auch zu spielen. Da sie ausgegangen waren, zu dem Bischoff zu gehen, so traffen sie ihn auf dem Wege an, da er eben im Begriff war, den Abend bey ihnen zuzubringen, und ein Glaß Wein bey ihnen zu trinken. Sie kamen also zusammen wieder zurück, und da sie eine Tafel in einen mit Fackeln wohl erleuchteten Hof hatten setzen lassen, so trunken sie, und

spra-

sprachen mit einander, biß ziemlich spåte in die Nacht. Als der Prålat im Begriff wegzugehen war, so sagte der Aelteste von den Brůdern zu ihm: Weil ihr uns die Ehre angethan habt, mein Herr, uns diesen Abend zu besuchen, so wollen wir euch nicht eher weggehen lassen, ehe ihr nicht eine gewisse Sache gesehen habt, welche wir euch zu zeigen haben. Hierauf nahm der Bruder eine Fackel, und führete den Bischoff und sein Gefolge in die Cammer seiner Schwester, wo der Probst mit der Magd im Bette lag, mit welcher er schon verschiedene Touren gemacht hatte. Als der gute Mann, der von der gehabten Arbeit in Schlummer gerathen war, und ohnerachtet der damahligen Hitze, seinen Affen im Arme hatte, so bald als man die Vorhånge aufzog, und das Licht ihm in die Augen schiene, aufwachte, so war er sehr bestůrzt, den Bischoff und so viel andere Leute um sich zu sehen. Vor Schaam und Furcht steckte er den Kopf in das Bette. Der Bischoff gab ihm tausend Verweise, und sagte ihm, bey wem er geschlaffen håtte. Er sahe hierauf, daß er zum Narren gemacht war, und daß er sich betrogen hatte, und war entsetzlich verdrůßlich darůber. Der Prålat ließ ihn ankleiden, und schickte ihn unter guter Wache nach Hause, wo man ihn vor seine begangene Sůnde Busse thun ließ. Und als der Bischoff wissen

wolte, wie sich dieses zugetragen hätte, so erzähleten ihm die zwey Brüder alles. Die Brüder und die Wittwe wurden sehr gelobet, daß sie ihre Hände in dem Blute eines Priesters nicht hätten waschen wollen, und daß sie ihm so begegnet, wie er es verdienet hätte. Der Bischoff ließ ihn seinen Fehler vierzig Tage lang beweinen. Die Liebe und der Verdruß aber machten, daß er wohl zwey mahl vierzig Tage weinete. Er getrauete sich nicht aus seinem Hause zu gehen, ohne daß die Kinder mit Fingern auf ihn wiesen, und rufften, ey sehet doch da den, der bey der Chüte geschlaffen hat. Auf diese Art also, machte sich die Schöne von dem Ueberlauffen des Probstes frey, und Chute gewann ein neu Hemde, und hatte eine gute Nacht, welche sie vielleicht niemahls gehabt hatte.

Eine Wittwe, welche von einem Studenten geliebet wurde, und die in einem andern Menschen verliebt war, ließ den ersten eine ganze Nacht im Winter auf dem Schnee warten. Er fand ein Mittel sich deßwegen zu rächen, und ließ sie einen Tag im Julio den Fliegen, Wespen und der Sonne ausgesetzet.

Vor diesen war zu Florenz eine junge Wittwe, Nahmens Helene, die edel von Geburth, und so wohl schön als reich war. Sie liebte die Unabhängigkeit sehr, und da sie einen

nen Liebsten hatte, der sie in ihrem Wittwenstande tröstete, so dachte sie nicht wieder ans Heyrathen. Ein junger Florentinischer Edelmann, Nahmens Regnier, welcher lange Zeit zu Paris studiret hatte, kam damahls nach Florenz zurück, woselbst er sich bald in Hochachtung setzte. Wie es sich aber offt zuträgt, daß die Liebe die Weisesten anfällt, so befand sich Regnier bey einem Feste, wo die Wittwe, die schwarz gekleidet war, wie unsere Wittwen sich zu kleiden pflegen, sich auch befand. Se schien ihm die reitzenste Person zu seyn, die er jemahls gesehen hatte, und hielt sie vor fähig genug, einen ehrlichen Mann zu vergnügen. Er sahe sie von Zeit zu Zeit an, und sagte beständig bey sich selbst, daß Sachen von hohen Werthe vieles zu erlangen kosteten, und beschloß also alles mögliche zu thun, daß er ihr gefallen, sie verliebt machen, und einige Gunst von ihr erhalten möchte. Die Schöne, welche die Augen nicht beständig auf die Erde richtete, und unter ihrer Kappe hervor bald auf den einen, bald auf den andern sahe, begegnete den Augen des Regniers, und merkte sogleich, was in seinem Herzen vorging, und daß sie eine Taube gefangen hätte. Die Schöne, welche entweder glaubte, daß die Zahl der Seufzenden ihre Reitzungen erheben, und selbige so gar bey dem, welchem sie ihr Herze geschenket

hatte,

hatte, in grössern Werth setzen würde, oder daß es ihr ein Vergnügen war, den Regnier zu erhalten, sahe ihn von Zeit zu Zeit auf eine solche Art an, daß er merken konnte, daß sie seine erst entstehende Neigung mit Vergnügen wahrnähme. Regnier verließ also die Philosophie, und um sich mit der Liebe zu beschäfftigen, erkundigte er sich, wo die Wittwe wohnete, und glaubte, ihr seine Aufwartung recht wohl zu machen, wenn er unter allerhand Vorwande vor ihrem Hause hin und wieder ginge, woraus sich die Schöne nach der gewöhnlichen Art der Löffel-Schwestern ein Vergnügen machte. Der Cavalier fand ein Mittel mit ihrer Magd Bekanntschaft zn machen, er vertrauete ihr seine Liebe, und bat sie ihm zu dienen, mit dem Versprechen, sie vor ihre guten Dienste, als ein Galant Homme zu belohnen. Die Magd versprach alles, und redete noch selbigen Tag mit ihrer Frau. Die Schöne lachte den Regnier aus. Gelehrte, sagte sie, begehen Thorheiten, wie die andern. Er bedienet sich seines Verstandes, den er mit von Paris gebracht hat, nicht allzuwohl, man muß ihn ein wenig lassen ablauffen. Du must ihm sagen, wenn er wieder mit dir sprechen wird, daß ich vor seine Liebe erkänntlich sey: Daß ich aber die Ehre liebe, und daß ich eine ehrliche Frau bleiben wolte; und wenn er so klug ist,

als

als man von ihm saget, so wird er mich deßwegen noch mehr lieben. Eine so günstige Antwort verursachte bey ihm eine herzliche Freude. Er verdoppelte sein Bitten, schrieb die verliebtesten Briefe von der Welt, und machte Geschenke. Alles dieses wurde wohl aufgenommen; aber mit sehr allgemeinen Antworten. Nachdem sie ihn nun eine lange Zeit auf diese Art herum geführet hatte, so gab sie ihrem Liebsten Nachricht davon, welcher deßwegen bestürzt wurde. Die Schöne, um ihm zu erkennen zu geben, daß er sie unrechtmäßiger weise im Verdacht hätte, ließ dem Regnier sagen, daß, da sie, seit dem er ihr seine Liebe versichern lassen, nichts vor ihm habe thun können, sie hoffe, daß sie auf künfftiges Weyhnachts-Fest mit ihm zusammen kommen könne; und wenn er sich also die Nacht nach Weyhnachten in ihren Hof begeben wolte, so wolte sie zu ihm kommen, so bald es ihr würde möglich seyn. Der Studente war der zufriedenste Mensch von der Welt, und unterließ nicht, sich an den bestimmten Ort zu begeben. Die Magd empfing ihn, und schloß ihn in einen kleinen Hof, welcher allen Zufällen dieser Jahres-Zeit ausgesetzet war, ein. Die Schöne hatte ihren Liebsten kommen lassen, und da sie mit ihm gespeiset, und sich einander alles Vergnügen, was sie nur erdenken konnten, gemacht hatten, so sagte sie zu

ihm,

ihm, daß sie, um ihn aus dem Verdachte, welchen er gefasset hätte, zu reissen, ihn bey dem Possen zum Augenzeugen machen wolte, welchen sie seinem vermeintlichen Nebenbuhler zu spielen sich vorgesetzet hätte. Sie sagte ihm zu gleicher Zeit, daß er in dem Hofe eingeschlossen wäre, wo sie ihn die Nacht wolte zubringen lassen, damit seine Neigung ein wenig abgekühlet würde. Das Wetter war rauh und der Schnee sehr dicke, so daß Regnier kaum eine Stunde im Hofe gewesen war, als er fühlete, daß er ganz erfroren war. Die Hoffnung aber, welche er hatte, sich seines Leidens wegen zu erhohlen, machte, daß er die Kälte mit Gedult ertrug. Da man ihn nun hatte lange genug warten lassen, so führete die Wittwe ihren Liebsten an ein Fenster, wo sie dem Regnier beym Mondenscheine sehen konnte, ohne daß er sie sahe, und ließ ihm zugleich durch ihre Magd sagen, daß es ihr leid thäte, daß sie ihn an einem so freyen Orte müste warten lassen: daß aber ihr Bruder zu ihr zum Abendessen gekommen sey, daß er noch da wäre, und daß, so bald er würde weggegangen seyn, sie nicht ermangeln würde, zu ihm zu kommen; im übrigen liesse sie ihn bitten, daß er nicht ungedultig werden möchte. Regnier, der dieses vor wahr hielt, bath sie, der Madame zu sagen, daß sie sich keine Unruhe machen solte, daß er seine Zeit erwarten

wolte, und daß er sie nur bäthe, daß sie, so bald als möglich, zu ihm kommen möchte. Der Galan, der alles dieses wohl hörete, hatte eine ausserordentliche Freude darüber, und war versichert, daß, wenn seine Liebste den Regnier liebte, sie sich niemahls entschliessen würde, ihn auf diese Art frieren zu lassen. Da die Magd wieder zurück kam, so legte sie sich nieder, und die Verliebten thaten desgleichen. Unterdessen wurde dem armen Regnier, welcher frohr, die Zeit entsetzlich lang. Er ging hin und her, um sich zu erwärmen, schimpfte auf der Wittwe ihren Bruder, verfluchte die strenge Kälte, und glaubte, alles das, was er hörete, sey die Schöne, welche käme, ihn von seiner Schildwache abzulösen. Als die Mitternacht vorbey war, so sagte die Schöne zu ihrem Liebsten: Was saget ihr von unserm Studenten? Meynet ihr nicht, daß seine Liebe, die er vor mich hat, zum wenigsten nicht eben so preißwürdig sey, als seine Weißheit? Die Kälte, welche er anjetzo leidet, wird das Feuer ohne Zweifel auslöschen, welches meine Reden letzthin in seinem Herzen entzündeten. Es wird zum wenigsten verlöschen, Madame, antwortete der Galan. Ich sehe hieraus, daß ihr mich aufrichtig liebet, solchergestalt will ich euch gleichfals beständig lieben. Da diese beyderseitige angenehmen Reden neue verliebte Handlungen veranlasset

hatten,

hatten, so wolte man seine Augen noch an dem Leiden des Regniers weiden. Sie stunden also auf, gingen ans Fenster, und sahen wie dieser Unglückliche auf dem Schnee, nach dem Klappern seiner Zähne, welche ihm statt einer Violine dieneten, herum tanzete. Da sie ein wenig zurück gegangen waren, so sagte die Schöne: Sehet ihr wohl, wie ich machen kann, daß die Leute ohne Sack-Pfeiffe tanzen müssen: Recht schöne, antwortete der Galan lächelnd. Wir wollen hinunter gehen, fing die Schöne wieder an, damit die Comödie vollkommen werde. Ich will mit ihm reden, und wir wollen sehen, was er sagen wird. Da sie nun ganz sachte an die Hof-Thüre gekommen waren, so ruffte sie ihn mit leiser Stimme. Als sich Regnier ruffen hörete, so glaubte er, daß dieses das Ende seines Leidens seyn würde, also näherte er sich, und da er die Schöne an ihrer Stimme erkannte, so sagte er zu ihr: Machet auf, Madame, ich bitte euch recht sehr darum; Ich bin ganz steif von Kälte. Ich kan nicht glauben, antwortete die Wittwe auf eine spöttische Art, daß ein so feuriger Liebster, als ihr mir zu seyn geschienen, über die Kälte so empfindlich sey. Die Jahres-Zeit ist nicht so strenge, als ihr glaubet. Es schneyet, es ist wahr: Zu Paris aber schneyet es noch mehr. Ich kan euch so bald noch nicht aufmachen: Mein Bruder

ist noch da. Er wird nicht lange mehr da bleiben: Ihr sollet gar nicht lange mehr warten. Ich habe mich diesen kleinen Augenblick weggestohlen, um euch zu trösten und zu bitten, daß ihr Gedult habet. Wenn ich nur zum wenigsten unter Dach wäre, Madam, so wolte ich hernach so lange warten, als es euch gefällig wäre, versetzte Regnier: denn der herab fallende Schnee bedecket mich ganz. Es ist mir unmöglich, euch aufzumachen, sagte die Wittwe, denn diese Thür macht einen entsetzlichen Lärmen. Ich will nur meinen Bruder weggehen lassen, und sogleich wiederkommen und euch aufmachen. So machet denn nur bald, ich bitte euch um Gottes Willen, antwortete der Patiente. Ich bitte euch, machet ein groß Feuer, ich habe höchstnöthig mich zu wärmen, denn ich habe mich so erkältet, daß ich gar nicht mehr fühle. Es ist kaum ein Augenblick, sagte die Schöne, daß ihr mir habet sagen lassen, daß ihr vor Liebe zu mir brennetet, und anjetzo saget ihr, daß ihr erfrohren seyd. Kann denn Hitze und Kälte in einem Gegenstande bestehen? Ich bin die eurige: Thut es nur willig und gern. Der Liebste, der alles dieses hörete, konnte sich des Lachens kaum enthalten; und da er mit der Schönen wieder ins Bette kam, so wurde der Rest der Nacht mit Vergnügen und Scherzen auf Unkosten des Un-

glücksee-

glückseeligen zugebracht. Weil der arme Teufel niemand ihm zu Hülffe kommen hörete, so hatte er Zeit genug, mit den Zähnen zu klappern, und wie ein Storch, bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine zu stehen, indem er die strenge Kälte, die Boßheit der Wittwe, die Länge der Nacht und seine eigene Einfalt verfluchte. Da er nun hierauf nicht mehr zweifelte, daß man ihn zum Narren gemacht hätte, so wolte er die Thür aufmachen, oder sehen, ob er etwa irgendwo hinaus kommen könnte: Allein dieses war alles umsonst, er muste das Ende abwarten. Da es anfing Tag zu werden, so kam die Magd, welche von ihrer Frau war unterrichtet worden, und brachte bey dem Regnier grosse Entschuldigungen vor, und versicherte ihn, daß er ein andermahl das Vergnügen genüssen sollte, welches er diese Nacht nicht hätte haben können. Regnier, welcher ein Mensch war, der sich nicht zweymahl betriegen ließ, und wohl wuste, daß Drohungen eben so viel Waffen vor die bedrohete Person seyn, hatte so viel Gewalt über sich, daß er sich halten konnte, und begnügte sich bloß mit einer schwachen Stimme zu antworten: daß er in seinem Leben keine schlimmere Nacht gehabt hätte; weil er aber überzeuget wäre, daß die Schuld nicht an seiner Liebste läge, so tröstete er sich mit der Hoff-

nung, daß sie ihm das, was er vor sie gethan, vergelten werde. Unterdessen hätte er doch bald davon sterben müssen. Er war dermassen erfroren, daß die Medici alle Mühe von der Welt anwenden musten, die von der Kälte zusammen gezogene Nerven wieder in Ordnung zu bringen. Seine Jugend aber, seine gute Leibes-Beschaffenheit und der Fleiß der Medicorum brachten ihn doch endlich wieder zu rechte. Er war kaum wieder auf den Füssen, so stellete er sich, wie gewöhnlich, in die Wittwe verliebt, die er doch eben so sehr hassete, als er sie zuvor geliebet hatte.

Die Zeit gab dem Regnier eine schöne Gelegenheit an die Hand, sich zu rächen. Der Liebste der Frau Helene, der von Natur unbeständig war, wurde dieser Schöne ganz überdrüßig, und ließ sich wo anders ein. Ueber diese Veränderung wolte sie in Verzweifelung fallen. Die Magd, welche nicht wuste, auf was Art sie ihre Frau trösten solte, und alle Tage Gelegenheit hatte, mit dem Regnier zu sprechen, ließ sich einfallen, daß ein Gelehrter, wie er, das Geheimniß wissen müste, jemand verliebt zu machen, und glaubte, daß sie durch dieses Mittel den Galan der Frau Helene zurück bringen könnte. Sie hatte sagen hören, daß dieses durch die Necromantie geschehen könnte, und zweifelte nicht, daß Regnier, welcher im Ruff stünde,

de, daß er alles wisse, diese Wissenschafft nicht auch wissen sollte. Sie eröffnete ihren Einfall der Frau Helene, welche, ohne in Erwegung zu ziehen, daß, wenn Regnier das Geheimniß gewust hätte, jemand verliebt zu machen, er sich dessen selbst würde bedienet haben, dem Einfalle ihrer Magd Beyfall gab, und ihr auftrug, deßwegem mit dem Regnier zu reden. Die Magd richtete ihren Befehl aus, und erhielt zur Antwort, daß sie ihre Frau nicht verunruhigen solte, und daß sie selbige versichern solte, daß, wenn auch ihr Liebster in Indien wäre, er dennoch wiederkommen und sie seiner Veränderung wegen um Verzeihung bitten solte. Die Art aber, wie die Sache müste angefangen werden, wolte er ihr sagen, wenn sie es verlangte. Auf diese Versicherung ließ die Schöne dem Regnier sagen, daß sie einander den und den Tag zu Sanct Lucas del Prato sprechen könnten; und da sie sich dahin begeben hatten, so sagte sie ihm, ohne sich zu erinnern, daß sie ihn an die Ufer des Grabes geführet hatte, ihren Zustand frey heraus, und bath ihn, ihr zu helfen. Es ist wahr, Madame, antwortete Regnier, daß die Necromantie eine von den Wissenschafften ist, welche ich zu Paris gelernet habe, ich weiß selbige so gar aus dem Grunde: Weil man sich aber dabey versündiget, so hatte ich beschlossen, mich deren nie-

mahls zu bedienen? Aber kan ich euch wohl etwas abschlagen? Jedoch muß ich euch sagen, daß ihr das von mir verlanget, was in der ganzen Kunst am schwersten ist. Diejenige Person, welche den, den sie liebet, will zurück kommen lassen, muß es selbst thun, und muß sich nicht fürchten: Denn alles muß des Nachts auf freyem Felde, und ohne Gesellschafft geschehen. Könnet ihr wohl alles dieses thun? Die Schöne, welche mehr verliebt als klug war, antwortete, daß sie es thun wolte, dafern er ihr die Art sagen wolte. Regnier sagte also, daß er ein Bild von Zinn, im Nahmen desjenigen, welchen sie liebte, machen wolte: daß sie sich im abnehmenden Monde, und in der Stunde des ersten Schlaffes, ganz nackend mit diesem Bilde in einem fliessenden Wasser baden, und dieses ganz alleine, und zwar siebenmahl nach einander thun solte: Hierauf müste sie also nackend auf einen Baum oder Haus steigen, allwo sie die Worte, welche er ihr geschrieben geben wolte, siebenmahl sagen müste. Wenn sie diese gesaget hätte, so würden sich zwey Jungfern von einer besondern Schönheit ihr darstellen, und würden sie ganz ehrbar fragen, was sie verlange; welches sie ihnen sagen solte, jedoch müste sie sich in acht nehmen, daß sie nicht eine Sache vor die andere nennete. Darnach dörfte sie nur wieder herunter steigen, ihre

Kleider

Kleider nehmen, und wieder nach Hause gehen; und könnte versichert seyn, daß sie, ehe es Tag werden würde, ihren Liebsten, sie seines begangenen Fehlers wegen um Verzeihung bittend, und ihr eine ewige Liebe versichernd, vor sich sehen würde. Weil man gemeiniglich gern glaubet, was man verlanget, so betrog sich die Wittwe gar entsetzlich, und glaubte ihren Liebsten schon bey sich zu haben. Alles dieses will ich gerne thun, antwortete sie, und es schicket sich alles recht schön. Ich habe in dem Thal von Arne ein Vorwerk, welches ziemlich nahe bey dem Flusse ist. Wir sind im Monath Julio, da das Bad sehr angenehm ist, und nahe bey dem Flusse ist ein alter unbewohnter Thurm, worauf man nur mit einer Leiter steiget, welche die Schäfer gemacht haben, um sich nach ihren verirrten Schafen umzusehen. Regnier, welcher das Vorwerk und den Thurm wohl wuste, antwortete, daß er alles dieses nicht wüste: Wenn es aber so wäre, wie sie sagte, so könnte es nicht besser zutreffen. Regnier war erfreuet, daß er eine Gelegenheit fand, sich zu rächen, ließ das Bild machen, und schickte ihr solches nebst einem langen Mährgen, das er erdichtet hatte, welches ihr statt eines Gebets dienen solte, und ließ ihr sagen, das, was sie wohl wüste, die folgende Nacht ohnfehlbahr thun solte. Er reisete zu gleicher Zeit mit seinem

Diener ab, einen von seinen Freunden, welcher nicht weit von dem Thurme wohnete, zu besuchen. Die Schöne begab sich gleichfalls ohne Gesellschafft, ausser ihrer Magd, auf ihr Vorwerk. Da es Nacht worden war, ließ sie ihre Magd niederlegen, stellete sich desgleichen zu thun, ging zu der bestimmten Stunde ganz sachte heraus an den Fluß Arne, so nahe bey dem Thurm, als es ihr nur möglich war. Da sie nun niemand weder hörete noch sahe, so kleidete sie sich aus, versteckte ihre Kleider in ein Gebüsche, badete sich mit gedachtem Bilde siebenmahl, und stieg auf den Thurm. Regnier, welcher sich ganz nahe dabey mit seinem Knechte verstecket hatte, sahe alle Bewegungen der Schönen durch die Weiden mit an: Sie ging so gar zwey Schritte weit bey ihm vorbey, da sie an den Thurm kam. Die Weisse ihres Leibes, welche die Dunkelheit der Nacht vertrieb; ihre Brüste, welche so zu sagen wie gedrechselt waren, und alle übrige Theile, welche er ganz wohl beobachten konnte, verursachten bey ihm entsetzliche Versuchungen, da er sich vorstellete, daß dieses alles nunmehro in kurzen solte verändert werden, so fühlete er Mitleiden bey sich. Die Liebe rieth ihm aus dem Gebüsche hervor zu gehen, und sich an so vielen Schönheiten zu vergnügen, die nunmehro vergehen solten, und es hätte bald wenig gefehlet, daß

sein Zorn seiner Neigung, welche dieser Anblick wieder entzündet, nicht Platz gemacht hätte. Da er aber betrachtete, wie beissend der Streich, welchen sie ihm gespielet, gewesen wäre, so verjagte der Zorn das Mitleiden und die Liebe wieder, und machte ihn entschlossen, seine Rache zu verfolgen. So bald die Schöne auf dem Thurme war, so fing sie an die aufgeschriebenen Worte herzusagen. Da sich aber Regnier ganz sachte herzu gemachet hatte, so nahm er ganz stille die Leiter weg. Als die Wittwe das Gebet siebenmahl gethan hatte, so wartete sie auf die zwey Jungfern, und wartete so lange auf sie, biß der Tag anbrach, und empfand mehr Kälte als sie verlangte. Nunmehro merkte sie erst, daß sich Regnier hätte rächen wollen. Sie tröstete sich doch einiger massen damit, daß sie weniger Kälte, und nicht so lange leiden würde, als sie ihn hätte leiden lassen. Sie fing schon an, ihn einiger Ungeschicklichkeit zu beschuldigen, als sie fand, da sie herab steigen wolte, daß man die Leiter weggenommen hätte. Niemahls ist wohl eine Bestürzung so groß gewesen, als die ihrige; der Muth entfiel ihr; Sie fiel in Ohnmacht, und kam bloß darum wieder zu sich selbst, daß sie Weinen und Klagen anstellen konnte, welche fahig waren, ein Herz, das nicht mit unversöhnlichem Zorn erfüllet war, zu erweichen. Sie zweifelte gar

nicht mehr, daß dieses Regnier gethan, und reuete ihr, daß sie ihn beleidiget hatte; noch mehr aber, daß sie ihm getrauet hatte. Sie suchte an einem andern Orte herab zu steigen, und da sie keinen fand, so fing sie ihre Klagen von neuen an, ich Unglückliche, sagte sie! Was werden meine Brüder, meine Freunde und meine Nachbarn sagen? Was wird ganz Florenz sagen, wenn man erfahren wird, daß man mich nackend auf diesem Thurm gefunden habe? Meine Ehrbarkeit, die so berühmt war, wird für eine falsche Ehrbarkeit gehalten werden: Und wenn ich mich mit einer Lügen entschuldigen wolte, so wird Regnier, der alle meine Begebenheiten weiß, alles wieder vernichten, was ich sagen werde. Diese traurigen Ueberlegungen brachten sie so weit, daß sie sich oben von dem Thurme herunter stürzen wolte. Weil man aber allemahl noch Zeit genug hat, sich umzubringen, so hielte sie davor, daß sie dieses nicht eher, als auf den äussersten Nothfall thun müste. Da die Sonne aufgegangen war, so warf sie die Augen von einer Seite zur andern, um zu sehen, ob sie nicht etwa einen Schäfer wahrnehmen möchte, der ihr ihre Magd ruffen könnte: Sie sahe aber niemanden, als den Regnier, welcher unter einem Busch eingeschlaffen war, und als er eben in dem Augenblicke aufwachte, so fragte er sie mit einem spöttischen Tone,

ne, ob die Jungfern noch nicht gekommen wären. Die Schöne fing von neuen an zu weinen, und bath ihn, daß er näher kommen möchte. Er gehorchte, und als sich die Wittwe auf den Bauch geleget hatte, und nur den Kopf sehen ließ, so sagte sie mit Thränen zu ihm: Wenn ich euch beleidiget habe, Regnier, so habt ihr euch auch gerochen. Es reuet mich, was ich euch gethan habe. Dieses reuet mich aber noch mehr, daß ich so einfältig gewesen bin, und euch geglaubet habe. Es ist keine süssere Rache, als wenn man einen Feind verderben und auch erhalten kann; Ich verdiene es ganz und gar nicht, ich gestehe es; ich hoffe aber, daß ihr aus Liebe gegen euch selbst, dasjenige thun werdet, was ihr nicht aus Liebe gegen mich thun müsset. Ein ehrlicher Mann ist genug gerochen, wenn er siehet, daß es blos von ihm abhanget, es zu seyn. Lasset mir also meine Kleider wiederbringen, ich beschwöre euch darum, und setzet die Leiter wieder her, damit ich mich von hier wegbegeben könne. Nehmet mir meine Ehre nicht, ihr könnet mir solche hernach nicht wiedergeben. Was wird es euch helffen, wenn ihr mich der schändlichsten Nachrede aussetzet? Ich habe euch eine Nacht übel zubringen lassen. Ich will euch deren so viel vergnügte machen, als ihr haben wollet, um euch zu entschädigen. Begnüget

gnüget euch damit, daß ihr mir habet sehen lassen, daß es blos von euch abhänge, die Rache so weit zu treiben, als ihr wollet. Der Adler hat von der Niederlage einer Taube keine Ehre, und ihr seyd ein zu galanter Mensch, als daß ihr alle eure Kräffte wider eine Frau anwenden soltet, an der ihr euch schon gerochen habt. Also beschwöre ich euch um Gottes und um euer selbst willen, Mitleiden mit mir zu haben. Regnier fühlete bey diesem Gespräche Vergnügen und Schmerz. Vergnügen darüber, daß er sich gerochen sahe, und Schmerz über den traurigen Zustand der Schönen, welche ein Rest der Liebe und Menschlichkeit ihn mit Mitleiden betrachten ließ. Dennoch behielt das Verlangen sich zu rächen über alle andere Empfindungen die Oberhand, und der Studente antwortete: Wenn mein Bitten, welches nicht mit Thränen begleitet, noch so süsse war, als das eurige ist, in der Nacht, da ihr mich fast vor Kälte sterben liesset, einen Ort, da ich vor dem Schnee, der auf mich fiel, bedecket gewesen, hätte erhalten können, so wolte ich das, was ihr anjetzo von mir verlanget, willig thun. Erinnert euch aber, Madam, daß während, da ihr vielleicht nackend in den Armen eures Liebsten laget, ich in eurem Hofe war, und mit den Zähnen klapperte. Wendet euch an ihn, Madame: Er wird vor eure Ehre

Sorge tragen, worüber ihr so sehr bekümmert seyd, und welche zu verliehren, ihr euch doch eben nicht allezeit sehr gefürchtet habt. Wer solte euch besser helffen, als er? Ruffet ihn, Madame: Ihr gehöret ihm ganz und gar zu, und er wird nicht ermangeln, euch zu Hülffe zu kommen. Sehet doch, ob die Liebe, die ihr vor ihn habet, und euer und sein Verstand zusammen, euch aus der Schlinge, worinnen euch der Narre, den ihr so hochmüthig verspottetet, gefangen hat. Ihr seyd anjetzo sehr freygebig mit euren Gunst-Bezeugungen, die ich doch nicht mehr von euch verlange. Hebet eure angenehmen Nächte vor euren Liebsten auf. Ich schenke euch solche, und bin zufrieden, daß ich einmahl euer Narre gewesen bin. Vor diesem war ich ein Narre, und anjetzo haltet ihr mich vor einen ehrbaren Menschen. Ich sehe die Ursache davon ein, Madam: dieses ist aber eine Ursache, welche euch nichts helffen wird. Diejenigen, welche kein Mitleiden haben, dörffen auch keines hoffen. Ich bin kein Adler, und ihr keine Taube. Ihr seyd vielmehr eine Schlange, welcher man ohne Mitleiden begegnen muß. Wenn man sich rächet, so thut man allezeit mehr übels, als einem ist angethan worden. Wenn ich mich also an euch rächen wolte, so könnte ich es nicht anders thun, als wenn ich euch das Leben nähme. Zu dem ist das, was

ich euch anthue, blos eine Züchtigung, und keine Rache. Ich achte euch, ein wenig Schönheit ausgenommen, welche die Zeit und die Runzeln auslöschen werden, nicht höher, als die allergeringste Magd. Wenn ihr also davon sterben werdet, so wird die Welt eben nicht viel verliehren. Diese Züchtigung wird euch sehr nützlich seyn, und wird euch, indem sie euch klüger machet, zum wenigsten lehren, daß es nicht wohl gethan sey, Leute zu verspotten, welche nicht unempfindlich sind. Stürzet euch herunter, wenn ihr so gerne herunter wollet. Euer Tod, indem er euch von dem Elend, worinne ihr euch zu seyn glaubet, befreyet, wird mir das gröste Vergnügen von der Welt seyn. Ich habe ein Mittel gefunden, daß ihr auf diesen Thurm gestiegen, machet nunmehro auch eins ausfündig, wieder herunter zu kommen.

Da nun Regnier also geredet hatte, so konnte die Schöne, welche in Thränen schwomm, kaum das Kluchzen halten, und ihm sagen: Wenn die verfluchte Nacht, worüber ihr euch zu beklagen Ursache habt, euch so sehr am Herzen liegt: Wenn euch mein Fehler so groß scheinet, daß euch weder meine Jugend, noch meine Schönheit, noch meine Thränen, noch mein Bitten erweichen können, so thut es doch des Vertrauens wegen, welches ich in euch gesetzet, und lasset euch dadurch

bewegen,

bewegen, mir mit mehrerer Menschlichkeit zu begegnen. Ich beschwöre euch darum, und seyd versichert, daß ich eine ewige Erkäntlichkeit davor haben werde, welche mich von aller Welt loß machen wird, um euch ganz und gar mit meinem Herzen und Liebe anzuhangen. Meine Schönheit, welche ihr so wenig achtet, und welche ihr von so kurzer Dauer zu seyn glaubet, ist groß genug, einen jungen Menschen, wie ihr seyd, zum wenigsten auf einige Tage zu gefallen. So grausam ihr auch gegen mich seyd, so kann ich doch kaum glauben, daß ihr euch ein Vergnügen machen soltet, mich auf eine elende Art sterben zu sehen. Wenn man einmahl geliebet hat, so kan man nachgehends so sehr nicht hassen. Ich bitte euch also noch einmahl; und da ihr mich die Nacht über Kälte habet ausstehen lassen, so lasset mich den Tag über nicht der Sonnen-Hitze ausgesetzet seyn, welche man schon an zu fühlen fänget. Ich bekümmere mich um das Vertrauen, welches ihr auf mich gesetzet habt, gar nicht, antwortete Regnier, welcher nur mit ihr redete, sich ein Vergnügen zu machen. Ich bin es eurem Vortheil und nicht eurer Liebe schuldig. Und ihr irret euch sehr, wenn ihr euch einbildet, daß dieses Vertrauen das einzige Mittel war, welches ich hatte, mich zu rächen. Ich hatte euch so viel Schlingen geleget, daß es ohnmöglich war,

daß

daß ihr nicht in eine hättet fallen sollen, und zu euerm Glück seyd ihr in die, welche am erträglichsten, und am wenigsten schändlich ist, gefallen. Machet euch von niemanden loß, Madame, um euch mir zu übergeben. Ich will und verlange dergleichen Opfer nicht. Die Buhlschwestern, wie ihr eine seyd, suchen nur das Vergnügen, und ihr würdet vielleicht bey mir nicht finden, womit ihr eurer Gierigkeit ein Genügen leisten könnet. Sie lassen sich durch den Schein blenden, ohne zu bedenken, daß der Schein oft betrüget. Wenn die Alten langsam gehen, so gehen sie zum wenigsten sicher und ordentlich. Die Jungen haben an einer Liebste nicht genug. Ihr Verlangen ist eben so groß, als ihre Augen; Sie sind unbeständig und veränderlich, wie ihr aus eurer eignen Erfahrung wahrnehmen könnet, und bilden sich ein, daß die Schmeicheleyen, die man ihnen anthut, ein Tribut sey, welchen man ihnen schuldig ist. Sie suchen darinne Ruhm, daß sie die empfangenen Gunst-Bezeugungen offenbahren, an statt, daß die andern beständig, ehrbar, unterthänig und bescheiden sind. Erkennet euren Irrthum, wenn ihr euch einbildet, daß man eure Liebes-Händel nicht wisse; Man redet zu Florenz von nichts anders: Und man darf sich gar nicht wundern, daß, da ihr so vielen Antheil an der Sache habet, ihr die letzte seyd, sie

zu erfahren. Wenn ihr euch herunter stürzen wollet, so will ich ohne Unruhe ansehen, wie ihr den Hals brechet; weil ich aber nicht glaube, daß ihr mir dieses Vergnügen machen werdet, so will ich mich begnügen euch zu sagen, daß, wenn die Sonne euch zu brennen anfänget, ihr euch der Kälte erinnern sollet, welche ihr mich habt leiden lassen, und wenn ihr selbige mit der Hitze zu vermischen wisset, so werden die Sonnen Strahlen davon gemäßiget werden. Eure Versprechungen und eure angenehmen Worte rühren mich gar nicht. Ihr habet mich verachtet, da ich euch liebte. Ich habe mich anderswo eingelassen, und ich habe eine andere Schönheit gefunden, die mich besser gekannt, und mehr Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Weil euch nichts bewegen kan, so lasset euch zum wenigsten um der Liebe willen, welche ihr zu der Schönen, die euch mehr Gerechtigkeit, als ich, hat wiederfahren lassen, und ertheilet mir, in Betrachtung ihrer, fing Madame Helene wieder an, die Gnade, um welche ich euch bitte. Im Nahmen dieser Schönen, antwortete Regnier lächelnd, kann ich nichts abschlagen. Saget mir, wo eure Kleider sind, so will ich sie hohlen: welches sie ganz gerne that. Da Regnier sahe, daß es schon spät war, so ließ er seinen Knecht auf der Schildwache, und befahl ihm niemanden bis zu seiner

Wiederkunfft herbey zu lassen; Hierauf ging er zu seinem Freunde zum Mittags-Essen, und schlief nachgehends daselbst nach Wunsche. Madame Helene, welche in ihrer äusersten Betrübniß ein wenig Hoffnung geschöpfet, und bald saß, bald stund, fand endlich einen Ort, da ein wenig Schatten war, und schlief in ihrem Gemüthe, mit wenig Hoffnung und vieler Furcht beschäfftiget, ein. Da der Mittag heran kam, und die Sonne gerade auf ihre zarte Haut schien, so verbrannte sie nicht allein das Fleisch, sondern machte von einer Weite zur andern Ritzen, welche ihr so viel Schmerz verursachten, daß sie aufwachte, so gerne sie auch geschlaffen hätte. Da sie sich nun so gebraten fühlete, und sich bewegen wollte, so schien es ihr, als wenn ihre Haut zerriß als ein verbranntes Pergament, wenn man es ausdehnen will. Ueberdieses hatte sie so entsetzliche Kopf-Schmerzen, daß sie dachte, der Kopf würde in Stücken gehen. Und über das alles war das Pflaster des Thurms so heiß, daß sie sich genöthiget sahe, in beständiger Bewegung zu bleiben. Das ärgste aber dabey war, daß, weil damahls nicht der geringste Wind wehete, und eine entsetzliche Menge von Fliegen und Wespen da waren, welche, da sie das rohe Fleisch fanden, so entsetzlich stachen, daß es ihr jeden Augenblick schiene, als wenn sie mit tausend Pfrie-

men

men gestochen würde. In diesem traurigen Zustande, da sie ihr Leben, ihren Liebsten und den Regnier verfluchte, und von Hunger und Durst ermüdet war, stund sie auf, und sahe, ob nicht etwa jemand da herum wäre, und war entschlossen, ihn zu Hülffe zu ruffen: die entsetzliche Hitze aber, hatte jedermann entfernet, so, daß sie nichts als Heuschrecken hörete, und nichts als den Fluß Arne sahe, dessen Wasser ihren Durst nur vermehrete. Die Bäume, die Häuser und der Schatten, die sie entdeckte, machten, daß sie neue Wünsche that, und dieneten ihr folglich zu weiter nichts, als sie nur noch unglücklicher zu machen.

Wir wollen aber zum Regnier zurück kehren, welchen wir schlafend verlassen haben. Es hatte schon dreye geschlagen, als er aufwachte, und zu dem Thurm zurück kehrete, um zu sehen, wie es der Unglückseeligen ginge. Als ihn Helene hörete, da er seinem Knecht Essen schickte, welcher noch nicht gefrühstücket hatte, so legte sie sich wieder auf den Bauch, und sagte weinend zu ihm. Nun seyd ihr gerochen. Ich ließ euch frieren, ihr habt mich braten und über dieses fast vor Hunger und Durst verschmachten lassen. Der Tod würde mir angenehmer seyn, als das Leben, und ich leide so entsetzlich, daß ich es als eine Gunst ansehen würde, wenn ihr mich vollends umbrächtet. Wenn ihr mich dieser

Gnade unwürdig achtet, so lasset mir zum wenigsten ein Glas Wasser geben. Regnier merkte wohl an ihrer Stimme, daß sie sehr schwach wäre. Er fühlete ein wenig Mitleiden, und dennoch antwortete er ihr. Wenn ihr sterben wollet, so sollet ihr von eurer und nicht von meiner Hand sterben. Was das Wasser anlanget, so will ich euch welches geben, so, wie ihr mir Feuer gabet. Um mich von meiner Erkältung zu heilen, habe ich mich müssen in den stinkenden Mist legen, und euren Brand könnet ihr mit wohlriechenden Rosen-Wasser heilen. Ihr werdet die Haut verändern wie eine Schlange, und eure Farbe wird nur desto schöner werden. Was vor ein Glück würde es vor euch seyn, wenn ihr euer Herz so, wie eure Haut verändern könntet? O Barbare, antwortete Helene! Müsset ihr zur Grausamkeit noch Verspottung fügen? Würdet ihr mit mehrerer Unmenschlichkeit mit mir umgehen, wenn ich alle eure Freunde unter der Marter hätte sterben lassen? Würde man wohl den ärgsten Bösewicht, der eine ganze Stadt ermordet hätte, härter straffen? Ihr versaget mir ein Glas Wasser, welches man dem grösten Missethäter unter dem Galgen nicht abschläget. Weil ihr demnach unerbittlich seyd, so will ich den Tod mit Geduld erwarten. Gott erbarme sich über meine Seele, und räche mich wegen eurer Grausamkeit,

samkeit, wovon er alleine Zeuge ist. Als sie das gesagt hatte, so kehrete sie sich mit vieler Mühe weg, und wünschte tausendmahl, daß der Tod kommen möchte, ihrer Qual ein Ende zu machen. Da es anfing Nacht zu werden, und Regnier meynete, daß er genug gerochen sey, so ließ er die Kleider der Helene einpacken, und trug sie zu ihrer Magd, welche er, ihrer Frau wegen, in grossen Sorgen antraf. Ich wolte, sagte er zu ihr, daß ich mich an dir eben so gerochen hätte, wie an der Helene. Du solst mir aber nicht entgehen, Gehe deiner Frau zu helfen; du wirst sie in einem schönen Zustande antreffen. Als die Magd ihre Kleider erkannt hatte, und nicht zweifelte, daß er ihre Frau umgebracht hätte, so fürchtete sie sich ihrentwegen selber entsetzlich. So bald Regnier weggegangen war, so machte sie ein entsetzliches Geschrey, und lief mit den Kleidern nach dem Thurme zu. Regnier war kaum tausend Schritte von dem Thurme, als der Helene ihr Bauer, welcher zwey Schweine, die er verlohren hatte, suchte, ganz nahe vorbey ging, und ängstliche Klagen hörete. Der Bauer fing aus vollem Halse an zu schreyen. Helene, welche ihren Bauer an seiner Stimme kannte, kroch so gut sie konnte, an den Rand des Thurms, und sagte zu ihm, daß er gehen und ihre Magd hohlen solte. Wer hat euch da hin-

auf steigen lassen, Madame, sagte er ganz erschrocken? Man hat euch den ganzen Tag gesuchet. Die Leiter war sehr alt, und hatte nicht können weggenommen werden, ohne daß sie in viele Stücken zerbrach. Der Bauer nahm alle Stücke zusammen, und band sie so gut er konnte, zusammen. Er hatte kaum angefangen, so kam die Magd an, und fing mit einer entsetzlichen Stimme an zu schreyen. Gieb dich zu frieden, mein Kind, sagte Helene: Ich bin da, aber in grosser Unordnung. Bringe mir geschwinde Kleider. Sie sind schon da, Madame, antwortete die Magd weinend. Da die Leiter nun so übel und böse zusammen geflickt war, so stieg die Magd mit Hülfe des Bauers hinauf. Und als sie ihre Frau auf der Erde liegen und, sie mehr einem gebrannten Klotze als einem menschlichen Cörper ähnlich sahe, so fing sie an sich das Gesichte mit den Nägeln zu zerreissen und zu schreyen, gleich als wenn sie hätte sterben sollen: Aber Helene hieß sie still schweigen, und bath sie, sie anzukleiden. Sie tröstete sich ein wenig, als sie vernahm, daß niemand wüste, wo sie gewesen wäre, ausser denen, welche ihre Kleider gebracht hätten, und ihren Bauer, welchem sie das Stillschweigen empfohl. Da Helene endlich mit äuserster Mühe, des Beystandes ihres Bauers ohnerachtet, welcher sie auf seinen Armen trug, herunter

ter gestiegen war, so trat die Magd, welche hinterher kam, ohne viel zu denken was sie that, mit dem Fusse darneben, fiel und brach ein Bein. Sie machte ein so entsetzliches Geschrey, daß der Bauer Helenen auf ein wenig Gras legte, um nach der Magd zu lauffen, und trug sie zu ihrer Frau. Dieses zweyte Uebel vermehrte ihren Schmerz gewaltig. Sie hoffete von ihrer Magd mehr, als von jemanden, und dennoch sahe sie selbige ausser Stand ihr zu Hülffe zu kommen. Da sie nun über die massen betrübt war, so fing sie ihre Klagen so übermäßig wieder an, daß der Bauer sie nicht allein nicht trösten konnte, sondern auch selbst mit ihr an zu weinen fing. Helene wolte sich nicht von der Nacht überfallen lassen, und ließ sich also in des Bauers Haus tragen, welcher mit seinen zwey Brüdern und seiner Frau wieder umkehrete, die Magd auch zu hohlen. Nachdem er der Helene zu trinken gegeben, uud ihr allerhand gute Worte vorgesaget hatte, so trug er sie in seine Cammer. Seine Frau gab ihr zu essen, wusch sie, kleidete sie aus, legte sie zu Bette, und ließ die folgende Nacht darauf die zwey Kranken nach Florenz schaffen. Die Schöne, welche gut lügen konnte, gab dieser doppelten Begebenheit ein Mäntelgen um, und überredete ihre Brüder und Freunde, daß die bösen Geister sie so gemißhandelt hät-

ten. Man holete Medicos, welche nach vielen Zufällen die Schöne endlich heileten, deren Haut oft an den Tüchern hängen blieb, und brachten die Magd nach einiger Zeit gleichfalls wieder zu rechte. Madame Helene, dachte nicht mehr an ihren Liebsten, und vermieth nachgehends weißlich, so wohl die Liebe als die Verspottung. Da Regnier erfahren, daß die Magd ein Bein gebrochen hatte, und sich im übrigen genung gerochen zu seyn glaubte, so sagte er kein Wort von dieser ganzen Begebenheit.

Spineloſſe ſchläfet bey der Frau ſeines Freundes, welcher da er es erfuhr, ein Mittel fand, ihn in einen Kaſten zu verſchlieſſen, und Repreſſalien zu gebrauchen.

Vor dieſen waren zu Siena zwey junge ziemlich wohlhabende Bürger, deren einer ſich Spineloſſe und der andere Sepe nennete. Sie waren Nachbarn, ſie beſuchten einander ſtündlich und liebten einander ſo, daß man hätte ſagen ſollen, daß ſie Brüder wären.

Der eine und der andere hatten eine schöne Frau. Spinelosse, welcher sehr oft zu dem Sepe ginge, er mochte da seyn oder nicht, verliebte sich in seine Frau, und schlief endlich bey ihr. Dieses dauerte lange Zeit, ohne daß es Sepe merkte, da er aber eines Tages zu Hause geblieben war, und seine Frau es nicht wuste, so kam Spinelosse und fragte nach ihm, und da er von der Schöne vernommen, daß er abwesend wäre, so gieng er ohne weitere Umstände hinein, fand die Frau alleine, und fing an sie zu umarmen. Sepe der dieses sahe, sagte kein Wort, sondern hielt sich verborgen und wolte das Ende dieses Spiels abwarten. Kurz, er sahe daß sich seine Frau mit dem Spinelosse also umarmet in seine Cammer einschlossen, und war gar nicht damit zufrieden. Da er aber überlegte, daß es weit gefehlt sey, daß durch Lärm seine Schande verringert, sondern vielmehr vergrössert würde, so dachte er darauf, wie er sich ohne Lärm und durch Repressalien rächen möchte. Spinelosse war kaum hinaus gegangen, so trat Sepe hinein, und fand seine Frau ihren Kopf-Putz, welchen ihr Spinelosse bey dem Spiel in Ordnung gebracht hatte, wieder zu rechte machen. Was machet ihr da, meine Frau, sagte er zu ihr, indem er hinein ging? Sehet ihr es denn nicht, antwortete die Schöne? Ich sehe es wohl, sagte Sepe,

und

und ich habe wohl andere Dinge gesehen, die ich nicht möchte gesehen haben. Der Mann machte grossen Lärm, und da die Frau sahe, daß er alles wuste, so bekannte sie aus Furcht alles, was sie nicht wohl läugnen konnte, und bath ihn mit thränenden Augen um Verzeyhung. Sepe antwortete ihr, daß er ihr mit der Bedingung verzeihen wolte, daß sie dem Spinelosse morgen um neun Uhr solte zu sich kommen lassen; daß wenn sie ihm alsdenn würde kommen hören, so solte sie ihn verstecken, und in einen grossen Kasten, welchen er ihr zeigete, verschliessen, hierauf solte sie thun, was er ihr sagen würde, und versicherte sie übrigens, daß er dem Spinelosse nichts böses thun wolte. Die Frau versprach alles, um sich wieder in Gunst zu setzen. Da diese zwey Freunde des andern Tages beysammen waren, so hatte es kaum Neun geschlagen, als Spinelosse, der seiner Liebste versprochen hatte, um diese Zeit zu ihr zu kommen, zu dem Sepe sagte, daß er bey einem seiner Freunde speisen müste, welchen er nicht wolte warten lassen, er sähe sich also genöthiget, ihn zu verlassen. Sepe sagte zu ihm, daß er nichts versäumet hätte, und daß es noch nicht Zeit sey zu Mittag zu essen. Spinelosse antwortete, daß er gern ein wenig bey Zeiten da seyn möchte, damit er Zeit hätte, sich mit ihm über eine gewisse Sache zu besprechen. Da

er

er nun weggegangen war, so nahm er einen kleinen Umweg, und ging hernach so gleich zu des Sepe seiner Frau. Er war kaum hinein gegangen, als Sepe zurück kam. Da ihn seine Frau hörete und sich furchtsam anstellete, so verschloß sie ihren Liebsten in den Kasten, und ging heraus. So bald Sepe seine Frau sahe, so fragte er sie, ob es zu Mittag-Essens Zeit sey. Da die Schöne geantwortet, daß das Mittags-Essen fertig sey, und daß man nur auftragen dörffe, so sagte er zu ihr, ich komme eben von dem Spinelosse, er speiset in der Stadt bey einem seiner Freunde, gehet und bittet seine Frau, daß sie zu uns zum Mittags-Essen komme. Die Schöne, welche die Furcht gehorsam machte, that augenblicklich das, was ihr Mann verlangte, und ging ihre Nachbarin zu hohlen. Sepe empfing sie mit viel Schmeicheleyen, gab seiner Frau ein Zeichen in die Küche zu gehen und führete seine Nachbarin bey der Hand in seine Cammer, und schloß die Thüre hinter sich zu. Da die Schöne sahe, daß sie eingeschlossen war, so sagte sie zu ihm: Habet ihr mich deswegen zum Mittagsessen gebethen? Dieses ist also die Freundschaft, welche ihr vor meinen Mann habt? Sepe antwortete hierauf, indem er sich dem Kasten näherte, und sie beständig bey der Hand hielt; Ehe ich euch verdrießlich mache, Madame, so

muß

muß ich euch sagen, daß ich euren Mann als meinen Bruder liebe. Er hält mich vor unwissender als ich bin, und ohne Zweifel weiß er nicht, daß ich gar genau unterrichtet bin, daß er bey meiner Frau schläffet, wie bey euch. Er that es nur gestern noch: also verlange ich auch Repressalien, bey euch zu schlaffen, und will mich weiter nicht rächen. Wenn ihr nicht wollet, so wird es mir nicht schwehr seyn, ihn zu überfallen, und ihm auf eine Art zu begegnen, welche euch beyden verdrüßlich seyn wird. Da die Schöne dieses von ihrem Mann nicht glauben konnte, so sagte ihr Sepe davon so viel besondere Sachen, daß, da sie nicht mehr daran zweifelte, sie zu ihm sagte: Weil ihr euch wegen des Fehlers eines andern an mir rächen wollet, so bin ichs zufrieden, jedoch mit der Bedingung, daß ihr mich mit eurer Frau aussöhnet: was mich anlanget, so wil ich ihr das Unrecht, welches sie mir angethan hat, herzlich gern vergeben. Dieses will ich ganz gerne thun, antwortete Sepe, und über dieses will ich euch den schönsten Edelgestein geben, den ihr habet. Hierauf fing er an sie zu careßiren, und stieß sie ganz sachte auf den Kasten, worauf sie so lange liegen blieben, als es ihnen gefiel. Spinelosse, der alles dieses gehöret hatte, war sehr zornig, und ob er schon eingeschlossen war, so hielt ihn doch nichts als die

die Furcht ab, seine Frau zu schelten. Da er aber endlich überlegte, daß er der Anfänger gewesen war, und daß Sepe gleiches mit gleichem vergolten, so beschloß er, seine Freundschafft deßwegen nicht aufzuheben. Da nun seine Frau den Edelgestein verlangte, den man ihr versprochen hatte, so ließ Sepe seine Frau herkommen, welche im Hineingehen zu ihrer Nachbarin sagte, daß sie ihr gleiches mit gleichen vergolten hätte. Ihr Mann ließ ihr den Kasten aufmachen, und sagte zur Nachbarin. Sehet da den Edelgestein, welchen ich euch versprochen habe. Es würde schwehr halten, wenn man sagen wolte, wer sich am meisten geschämet hätte, ob Spinelosse den Sepe zu sehen, welcher wuste, was er gethan hatte, oder die Frau des Spinelosse, ihren Mann zu sehen, welcher das, was sie auf dem Kasten gemachet, gehöret hatte. Da nun Spinelosse aus dem Kasten heraus gekrochen war, so sagte er zum Sepe: Mein Freund, nun sind wir quitt, und wenn ihr mir folgen wollet, so wollen wir gute Freunde bleiben wie zuvor: Und da wir nichts, als unsere Weiber zu theilen haben, so wäre mein Rath daß wir sie auch gemein hätten. Sepe nahm den Vorschlag an, und sie speiseten alle viere als die besten Freunde von der Welt. Und wie nachgehends jede Frau zwey Männer hatte, so hatte auch jeder Mann zwey Weiber.

Eine Sicilianerin fand Gelegenheit, das Geld, welches ein Kaufmann zu Palermo hatte, auf eine listige Art zu stehlen. Und da der Kaufmann wieder nach Palermo zurück kam, so machte er es ihr wieder so.

Vor diesen war zu Palermo und andern See-Städten die Gewohnheit, daß die Kaufleute, welche mit Waaren dahin kamen, solche auf dem Pack-Hofe abluden, und den Aufsehern eine Liste von den Sachen und Preissen gaben. Die Aufseher des Pack-

Hofes

Hofes gaben hierauf den Kaufleuten Gewölber, um ihre Waaren zu verschliessen, und liessen sich die gewöhnlichen Abgaben nach dem Register, welches man deßwegen aufgerichtet hatte, bezahlen. Die Mäckeler erkundigten sich nach der Beschaffenheit und dem Preisse der Waaren, ingleichen nach dem Nahmen der Kaufleute, welchen sie vor ein gewisses Geschenke ihre Waaren verkauffen halffen. Es ist nicht gar lange, als ein junger Florentiner, Nahmens Salabet, durch seine Herren mit einem Rest Tuch, den sie auf der Messe zu Salerno nicht hatten verkauffen können, und der ohngefähr 5 oder 6 hundert Thaler gelten mochte, nach Palermo geschicket wurde. Nachdem er nun seine Waaren in ein Gewölbe gebracht und den Aufsehern des Pack-Hofes eine Liste davon gegeben hatte, so belustigte er sich bald da bald dort in der Stadt, ohne viel Eifer spühren zu lassen, solche zu verkauffen. Palermo ist eine Stadt, wo ein Hauffen Frauenzimmer ist, welche auf Seiten ihrer Schönheit so preißwürdig als sie es auf Seiten ihrer Tugend nicht sind, und welche doch von Leuten, die sie nicht kennen, vor sehr ehrbares Frauenzimmer gehalten werden. Sobald als diese Frauen einen fremden Kaufmann sehen, so erkundigen sie sich nach seinen Waaren und deren Preisse bey den Aufsehern des Packhofes, und thun hierauf

ihr möglichstes, sie durch ihre Schmeicheleyen an sich zu ziehen. Eine von diesen Weibern, Nahmens Frau Blanchefleur, die ein Auge auf unsern Florentiner geworfen hatte, der von Person nicht übel gebildet war, und dessen Umstände sie durch vorgesagte Mittel erfahren hatte, stellete es so an, daß sie von ihm bemerket wurde. Der Cavalier, da er von der Schöne, so wie es ihm schiene, urtheilete, zweifelte nicht, daß es eine vornehme Person sey: Und weil er eine ziemlich gute Meinung von sich selbst hatte, so glaubte er, daß ihr sein gutes Ansehen gefallen, und entschloß sich, diesen Liebes-Handel ordentlich anzufangen. Indem er nnn also vor der Thür dieser Schönen hin und her ging, so hatte er das Vergnügen, wahrzunehmen, daß man auf ihn Acht gegeben, und daß er das Glück zu gefallen gehabt hätte. Nachdem sie ihm nun einige Tage verliebte Blicke zugeworffen und ihm tausend kleine Zeichen der Liebe, welche sie von ihm hattte, gegeben, so schickte sie eine von ihren Weibern, welche in der Kunst Gelegenheiten zu machen, sehr geschickt war, an ihn. Nach allerhand Reden sagte die Gelegenheitsmacherin mit einer kläglichen Stellung zum Cavalier, daß seine gute Gestalt ihre Frau so eingenommen hätte, daß sie nicht ohne ihn leben könnte, und daß sie ihn von ihrentwegen bitten solte, daß er in ei-

ne Badstube, welche sie ihm nennete, kommen, und daß er einen Ring annehmen möchte, welchen sie ihm zum Zeichen ihrer Freundschaft zu geben, Befehl erhalten. Salabet war der vergnügteste Mensch von der Welt. Er nahm den Ring, sahe ihn genau an, küssete ihn, steckte ihn am Finger, und antwortete, daß ihm Madame Blanchefleur viel Gunst erwiese, und daß er nicht unterlassen würde, sie auf den ersten Wink zu besuchen. Die Schöne hatte kaum diese Antwort erhalten, als sie ihre Frau wieder zum Salabet schickte, um ihm die Bad-Stube zu sagen, wo er sie morgen nach der Vesper erwarten solte. Da die Stunde heran genahet war, so begab er sich bey den Bader, und fand daß die Badstube vor Madame Blanchefleur aufgehoben war. Er hatte kaum eine Viertel-Stunde gewartet, als er zwey Mägde kommen sahe, deren eine eine schöne grosse Barchet Matratze trug, und die andere einen grossen Korb voll allerhand kleinen Vorrath. Man legte diese Matratze auf ein Bette, welches in der Cammer des Bades war, mit feinen und mit Seide verzierten Tüchern, hierauf eine gestepte Decke von Cyprischen weissen Doppel-Barchet, nebst zwey sehr sauber gemachten Kopf-Küssen. Hierauf gingen die Mägde in das Bad, welches sie sorgfältig reinigten. Einen Augenblick hernach kam die

Schöne

ne mit zwey andern Mägden, uud erzeigte dem Salabet tausend Schmeicheleyen. Da sie nun viel Seufzer heraus gestossen und ihn vielmahl umarmet hatte, so sagte sie zu ihm: Mein Herr, nur ihr habet machen können, daß ich hierher gekommen bin. Mein Herz hat sich gegen eure Annehmlichkeiten, allzuliebenswürdiger Toscanier, nicht vertheidigen können. Nach vielen andern verliebten Reden von gleicher Art zogen sie sich ganz nackend aus, und gingen mit den zwey Mägden in das Bad. Die Schöne wolte sich erst selbst mit wohlriechender Seiffe waschen, hernach aber ließ sie sich wohl waschen und reiben: Hierauf brachten die Mägde zwey sehr feine, und mit dem besten Räuchwerk durchräucherte Tücher, eines vor die Schöne, und das andere vor den Salabet, welche sie um sich wickelten, und sich in das vorhero zubereitete Bette legten. So bald der Schweiß vorbey war, so zog man die nassen Tücher weg, und ließ sie auf den andern liegen, da sie mit Rosen- Orangen- Blüth, Jasmin- und Pommeranzen- Wasser besprenget wurden, welches man in dem Korbe in kleinen sehr schönen silbernen Fläschgen hatte. Da alles dieses geschehen war, so bewirthete man sie mit Confect und sehr vortreflichen Weine. Salabet war über alles dieses so vergnügt, daß er glaubte, im Paradiese zu seyn. Nichts

aber vergnügte ihn mehr, als die Schönheit der Madame Blanchefleur. Er wünschte herzlich, daß man alle diese Ceremonien weggelassen hätte, und daß ihn die Mägde in den Armen seiner Schönen gelassen hätten. Seine Wünsche wurden endlich erfüllet. Sie gingen auf Befehl der Schönen fort, und liessen einen angezündeten Wachsstock darinne. So bald die Verliebten allein waren, so umarmete die Schöne den Salabet, welcher glaubte, daß sie vor Liebe zu ihm sterben würde. Da sie nun eine ziemliche Zeit bey einander gewesen waren, so befand die Schöne vor gut aufzustehen, ruffte ihre Mägde, ließ noch Wein und Confect auftragen, und ließ sich ankleiden. Ehe sie noch weggingen, so sagte die Schöne zum Salabet, daß er ihr ein Vergnügen machen würde, wenn er mit ihr zu Abend speisen, und bey ihr schlafen wolte. Da Salabet durch die List und Schönheit dieser Frau schon eingenommen war, und gar nicht zweifelte, daß er nicht aufrichtig von ihr geliebet würde, so antwortete er, daß sein gröstes Verlangen wäre das zu thun, was ihr nicht nur bey Tage, sondern auch so gar ihre ganze Lebens-Zeit gefallen würde. Die Schöne ermangelte nicht ihr Zimmer wohl auszieren zu lassen, und eine prächtige Abendmahlzeit zu haben. Salabet wurde auf die beste Art von der Welt

empfangen, und speisete mit vielen Vergnügen. Die Pracht der Mahlzeit und die schönen Meubles brachten ihn auf die Gedanken, daß er mit einer Person vom ersten Range zu thun hätte. Ob er schon sehr nachtheilige Sachen von der Blanchefleur hatte sagen hören, so sahe er doch alles dieses als eine Würkung der Verläumdung an. Und gesetzt auch, daß sie einen betrogen hätte, so konnte er sich nicht einbilden, daß sie ihn betrügen wolte. Er brachte also die Nacht so vergnügt bey ihr zu, als er es nur verlangen konnte. Da es Morgen geworden war, so schickte sie ihn mit beträchtlichen Geschenken zurück, und versicherte ihn von neuen, daß, so wie ihre Person ihm zugehöre, also stünde auch alles, was in ihrer Gewalt wäre, zu seinen Befehlen. Salabet antwortete auf diese Höflichkeit durch neue Umarmungen und neue Versicherungen einer ewigen Ergebenheit, und kam oft nachgehends, sich bey ihr zu vergnügen, ohne daß es ihm was kostete. Einige Zeit hernach verkauffete er seine Tücher mit gutem Profit, welches die Schöne durch ihre ausgeschickten Leute augenblicklich erfuhr. Da nun Salabet eines Tages gekommen war, bey ihr zu Abend zu speisen, so war keine Caresse, welche sie ihm nicht anthat, und stellte sich so verliebt, daß es schiene, als wenn sie in seinen Armen sterben wolte. Es war genug, daß Salabet

etwas lobte, so bath sie ihn es anzunehmen. Sie wolte ihm zwey sehr schöne silberne Becher geben; weil er aber schon grosse Geschenke von ihr erhalten, und ihr noch nichts wieder gegeben hatte, so wolte er sie niemahls annehmen, so sehr sie ihn auch bath. Endlich aber, da sie glaubte, daß sie ihn genug eingenommen hätte, so kam eine Magd, welcher sie es schon befohlen, und ruffte sie, um ins geheim mit ihr zu sprechen. Die Schöne ging hinaus und kam einige Zeit hernach mit weinenden Augen wieder hinein. Sie warf sich auf ihr Bette, und führete die traurigsten Klagen von der Welt. Salabet, der über eine so geschwinde Veränderung verwundert war, nahm sie in seine Arme, und weinete zur Gesellschafft auch mit. Er bemühete sich heftig nach der Ursache ihres Verdrusses zu fragen, und die Schöne bestund darauf es ihm nicht zu sagen. Nach vielen Bitten endlich fuhr sie heraus, und sagte zu ihm, daß sie die unglücklichste Frau von der Welt wäre: Daß sie gleich jetzo Briefe von Meßina erhalten hätte, wobey unter andern einer von ihrem Bruder wäre, worinne er ihr zu wissen thäte, daß sie ihm in acht Tagen tausend Thaler schicken solte, und wenn sie gleich alles, was sie hätte, verkaufen solte, wo nicht, so würde sie das Misvergnügen haben, zu vernehmen, daß er seinen Kopf auf einem

Schaffot

Schaffot gelassen häte. Ich bin ganz in Verzweifelung, setzte sie hinzu. Wo ist es wohl möglich, in so kurzer Zeit eine so grosse Summe aufzubringen. Wenn ich nur 14 Tage Zeit hätte, so wolte ich ein Stück Land verkaufen, oder es von meinen Gläubigern eintreiben: In acht Tagen aber, ist es mir unmöglich. Ich wolte lieber todt seyn, als das Mißvergnügen haben, den Tod meines Bruders zu erfahren. Salabet, welcher klüger gewesen seyn würde, wenn er weniger verliebt gewesen wäre, glaubte sogleich, daß ihre Thränen aufrichtig wären, und daß das, was sie sagte, die Wahrheit selber sey, und fing an, diese ungestümen Bewegungen zu stillen. Ich kan euch anjetzo, Madame, sagte er zu ihr, die tausend Thaler nicht anbiethen. Ich biethe euch aber herzlich gern fünf hundert an, wenn ihr versichert seyd, mir solche in 4. Tagen wieder zu geben. Zum Glück habe ich gestern meine Tücher verkaufft; und wenn eure Briefe eher gekommen wären, so hätte ich euch keinen Heller können anbiethen. Was, mein Herr, antwortete die Schöne, ihr habt es euch also an Geld fehlen lassen. Warum habt ihr mir keines abgefordert? Ob ich schon nicht tausend Thaler habe, so habe ich doch hundert und zwey hundert zu eurem Dienste, und demnach kann ich das, was ihr mir anjetzo anbiethet, nicht annehmen. Salabet,

welchen diese Worte mehr, als was man ihm jemahls gesaget und gethan, vergnügten, bath sie, daß sie doch sein Anerbiethen annehmen und glauben möchte, daß, wenn er Geld nöthig gehabt, so würde er, da er ihr Herz kennete, so wie er es kennete, ihrer Börse sich auch bedienet haben. Hierdurch erkenne ich, mein Herr, antwortete die Schöne, daß ihr mich wahrhaftig liebet. Das ist viel Großmuth, mir in meiner Noth zu helfen. Ihr hattet dieses nicht nöthig, mich an euch zu verbinden. Ihr waret schon der unumschränkte Herr meines Herzens. Ihr wollet aber, daß ich euch das Leben meines Bruders zu danken habe; und dieses ist ein Dienst, welchen ich niemahls vergessen werde. Ich nehme euer Geld ungern, weil ich weiß, daß die Kaufleute dessen niemahls genug haben. Weil mich aber die Noth darzu treibet, und ich versichert bin, euch solches bald wieder zu geben, so nehme ich euer Anerbiethen an, und daß dieses gewiß geschehe, so will ich alle diese Häuser, welche mir gehören, verpfänden, wenn ich kein geschwinder Mittel finde. Indem sie dieses sagte, fiel sie weinend auf Salabets Gesichte, welcher, um sie in einer so grossen Betrübniß nicht alleine zu lassen, die Nacht bey ihr zubrachte, und ging und holete die 500. Thaler, welche sie mit lachendem Herzen und weinenden Augen annahm, und

welche

welche er ihr ohne alle andere Versicherung als auf ihr blosses Wort gab. Die Schöne hatte kaum das Geld, so änderte sich das Wetter gleich, und Salabet, welcher sonst stündlich von ihr aufgenommen wurde, war glücklich genug, wenn er unter siebenmahlen einmahl aufgenommen wurde; ohne zu rechnen, daß man ihm weder dasselbe Gesichte, noch dieselben Caressen, nach auch die gute Bewirthung wie zuvor gab. Da nun ein Monath über die gesetzte Zeit der Bezahlung verstrichen war, so forderte Salabet sein Geld, erhielt aber nichts als Worte. Nunmehro erkannte er erst die Boßheit dieser Frau und seinen eigenen Unverstand. Weil er aber weiter nichts, als ihr Wort, welches ihm doch sehr verdächtig seyn muste, vor sich hatte, so unterstund er sich auch nicht, es jemanden zu klagen, weil man ihn zuvor gewarnet, welches er sich aber nicht zu Nutze gemacht hatte. Was das Verdrüßlichste noch vor den Salabet war, so erhielt er von seinen Herren Befehl, ihnen die fünf hundert Thaler vermittelst der Banco zu schicken. Um nun seinen begangenen Fehler zu verheelen, so reisete er von Palermo nach Neapel, wo damahls einer, Nahmens Canigian, welcher Schazmeister der Kayserin von Constantinopel, ein witziger Mann, von gutem Verstande, und ein vertrauter Freund des Salabets war. Da dieser sein Unglück be-

klagte, so erzählete er ihm einige Tage hernach seinen Zufall, fragte ihn um Rath, und bath ihn Mittel an die Hand zu geben, seines Lebens Unterhalt zu verdienen, weil er, nach dem, was ihm wieder ahren war, beschlossen hatte, niemahls wieder nach Florenz zurück zu kehren. Nachdem ihm Canigian seinen Unverstand gezeiget, welchen er schon selbst mehr als zu wohl kannte, so rieth er ihm nach Palermo zurück zu kehren. Salabet hatte noch etwas Geld und Canigian lehnete ihm noch so viel, als er nöthig hatte. Er ließ viel Ballen machen, die wohl eingepacket und bezeichnet waren, und kauffte zwanzig Fässer, welche er mit Wasser anfüllen ließ, ausgenommen ein Faß mit Oel, welches er oben auf legete. Dieses alles lud er in ein Schiff und reisete mit klugem Unterrichte von seinem Freunde versehen, wieder nach Palermo. So bald er da angekommen war, so gab er ein Verzeichnis und den Preiß seiner Waaren auf den Packhof, welche er unter seinem Nahmen eintragen und in ein Gewölbe bringen ließ, und sagte, daß er sie nicht eher verkaufen wolte, als bis noch eine grössere Menge, welche er erwartete, angekommen wäre. Da Blanchefleur augenblicklich davon benachrichtiget wurde, und erfuhr, daß das, was er hergebracht hätte, ohngefehr zwey tausend Thaler wäre, ohne das, was er noch erwartete,

tete, so beschloß sie ihm die fünf hundert Thaler wieder zu geben, in der Hoffnung, ihn um tausend und mehr Thaler, wenn es möglich wäre, zu betrügen. Sie ließ ihn hohlen, und bewirthete ihn wohl, ohne merken zu lassen, daß sie wüste, daß er neue Waaren hergebracht hätte. Salabet, welcher mit seinem Schaden klug geworden war, ging zu ihr; Sie brachte sogleich grosse Entschuldigungen vor, daß sie ihm sein Geld nicht zur gesetzten Zeit wiedergegeben hätte, und sagte zu ihm, daß sie nicht zweifele, daß er auf sie böse gewesen wäre. In Wahrheit, Madame, antwortete Salabet lachend, ich hatte damahls einige Händel, die mich ein wenig verdrüßlich machten, allein die Zeit und meine Freunde haben mir andere Mittel an die Hand gegeben. Ich bin so böse auf euch, Madame, und hasse euch so sehr, daß ich den grösten Theil meiner Güter verkauft, und mich entschlossen habe, in dieser Stadt mich zu setzen. Ich habe schon vor mehr als vor zwey tausend Thaler Waaren hier, und ich erwarte deren noch von Ponant vor mehr als drey tausend. Ich liebe euch allzusehr, als daß ich von euch entfernet seyn solte, und ich kann ohnmöglich ohne euch vergnügt leben. Ich habe eine wahre Freude darüber, mein Herr, daß ihr entschlossen seyd hier zu bleiben. Ich liebe euch gleichfalls sehr, und hoffe viel vergnügte

Stun-

Stunden mit euch zuzubringen. Ich muß mich aber bey euch entschuldigen, daß, als ihr abreisen und bisweilen zu mir kommen woltet, ihr nicht allezeit wohl aufgenommen, oder nicht so, wie gewöhnlich, bewirthet wurdet, und daß ich euch eure fünf hundert Thaler nicht zu der Zeit, da ich es euch versprochen hatte, wieder gegeben habe. Ihr wisset aber, daß ich damahls sehr bestürzt war, und bey dergleichen Umständen ist es schwehr ein so munteres Gesichte zu machen, als man wohl gerne wolte. Diejenigen, die mir Geld versprochen hatten, hielten mir ihr Wort nicht, und folglich konnte ich euch gleichfals nicht einhalten. Wenige Tage nach eurer Abreise hatte ich die fünf hundert Thaler. Ich würde sie euch geschicket haben, wenn ich eure Adresse gehabt hätte: Weil ihr aber nunmehro hier seyd, so könnet ihr sie selbst empfangen. Da sie dieses gesagt hatte, so zog sie eine Börse heraus, welche sie ihm mit den 500 Thalern gab. Wer war vergnügter als Salabet, welcher ihr antwortete, daß er das, was sie sage, sehr gerne glaube, und daß er so wohl mit ihr zufrieden wäre, daß sein ganzes Vermögen zu ihren Diensten stünde. Ihr könnet euch davon überzeugen, wenn ihr etwas nöthig habt, Madame, setzte er hinzu, wenn ich erst meine Wirthschafft in der Stadt haben werde. Sie schienen alle beyde eines über

das

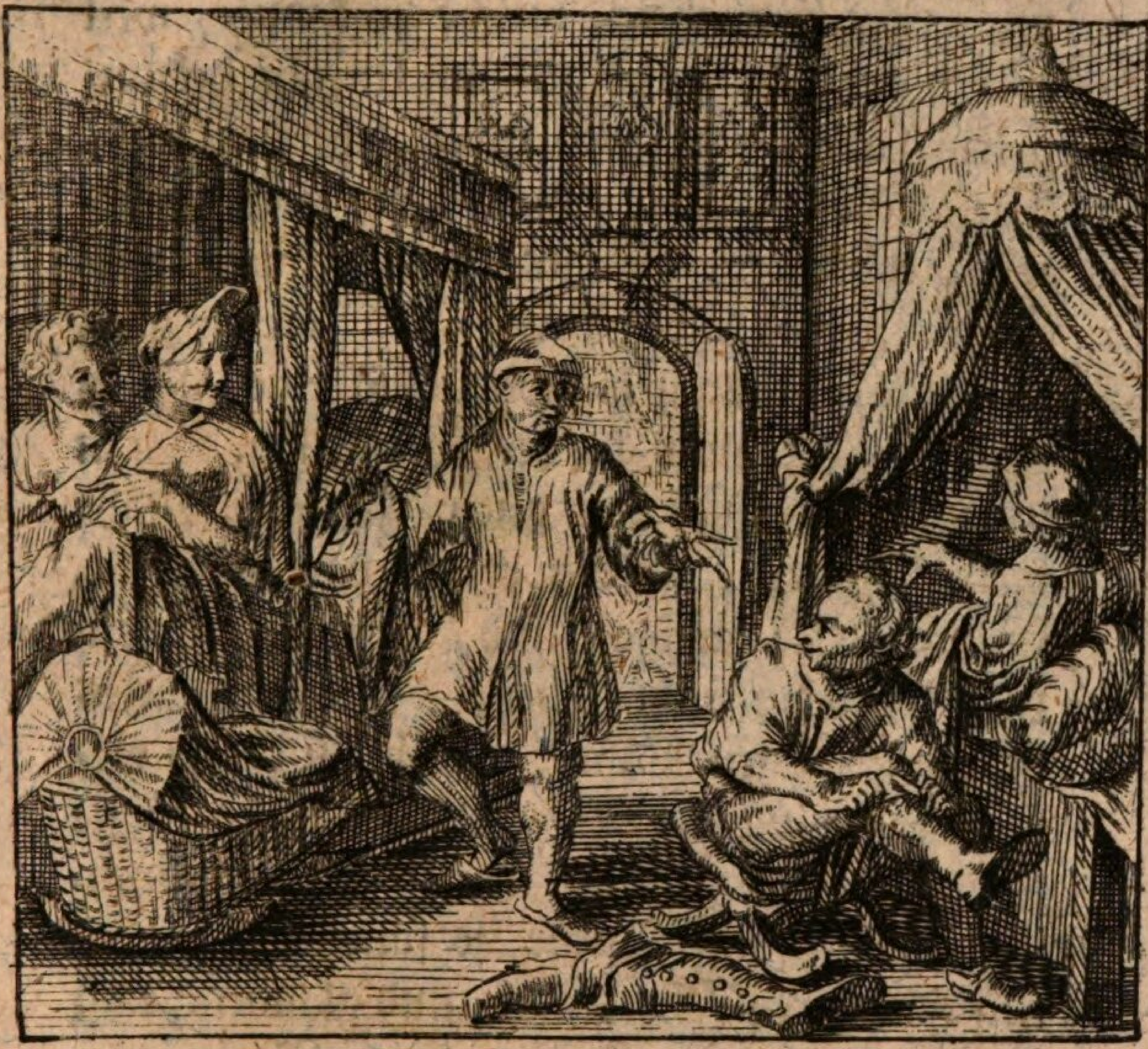
das andere gleich zufrieden zu seyn. Salabet fuhr fort sie zu besuchen, und sie, dem Salabet alle mögliche Ehre zu erzeigen. Da Salabet, welcher beständig sann, sich wegen des ihm gespielten Streiches durch einen andern von gleicher Art zu rächen, einsmahls bey der Schönen zu speisen und zu schlafen gebethen worden war, so stellete er sich so traurig und so verdrüßlich, daß es schiene, als wenn er sterben wolte. Die Schöne verwieß ihm nach tausend Caressen seine Schwehrmüthigkeit, und fragte ihn um deren Ursache. Er ließ sich lange bitten, und sagte ihr endlich, daß er verlohren wäre: Daß das Schiff, worauf man die Waaren, welche er erwartete, geladen, von den See-Räubern aufgebracht worden sey, welche zehen tausend Thaler zum Löse-Geld verlangten, wozu er auf seinen Theil tausend geben solte: Daß er keinen Heller hätte, und daß er vor etlichen Tagen fünf hundert Thaler, welche sie ihm wieder gegeben, nach Neapel geschicket hätte, Leinewand kaufen zu lassen. Wenn ich so gleich, fuhr er fort, die Waaren, die ich hier habe, verkauffen wolte, so würde ich mehr als die Hälfte verliehren, und zum Unglück bin ich nicht bekannt genug, um diese wichtige Summe borgen zu können. Sehet, Madame, dieses ist die Ursache meines Verdrusses. Wenn ich nicht geschwind Geld finde, so werden meine

ne Waaren nach Monegue geschaffet, und hierauf ist keine Hülffe mehr. Die Schöne, welche glaubte, daß sie eben so viel dabey verlöhre, war würklich über diesen Zufall betrübt. Nachdem sie ihm zu erkennen gegeben, daß sie Theil an seinem Unglück nähme, so sagte sie zu ihm, daß es unnütze wäre, sich so sehr zu quälen, und versicherte ihn, daß, wenn sie die tausend Thaler hätte, so wolte sie ihm solche sogleich borgen. Da ihr mir die fünf hundert Thaler liehet, fuhr sie fort, so borgete ich andere 500 von einem gewissen Menschen, welcher 30 pro Cent nimmt, wenn ihr auf diesen Fuß borgen woltet, so wird er euch auf gutes Pfand alles borgen, was ihr verlanget. Alles, was ich vor euch thun kann, ist dieses, daß ich alles, was ich habe, ja mich selber verpfände, um die Summe aufzubringen, welche ihr nöthig habet. Was könnet ihr aber vor Sicherheit geben? Salabet merkte gleich die Ursache dieses Anerbiethens, und sahe wohl ein, daß sie es selbst wäre, die das Geld ausleihen wolte: Und weil er dieses nur verlangete, so dankete er ihr vor ihre Gütigkeit. Er sagte ihr auch zu gleicher Zeit, daß ihn die Noth zwänge, so übermäßig auch der Zins wäre, dieses Mittel zu ergreiffen; und was die Sicherheit anbelangte, so könnte er keine bessere geben, als die Waaren, welche er auf dem Packhofe hätte; Daß er sie auf den Nahmen

men desjenigen, der das Geld geben würde, wolte schreiben lassen: Daß er sich aber die Schlüssel zum Gewölbe vorbehalten wolte, um die Waaren so wohl den Kaufleuten zu zeigen, als auch versichert zu seyn, daß nichts angerühret oder verändert würde. Die Schöne fand die Sicherheit hinlänglich und nahm es auf sich, mit dem Manne zu reden. Den Morgen darauf schickte sie nach einem Mäckeler von ihren Freunden, welchem sie die Sache erzählete, und welchem sie die tausend Thaler gab, um sie dem Salabet zu überbringen, und die Waaren, welche er auf dem Packhofe hätte, auf seinen Nahmen schreiben zu lassen. Da dieses geschehen war, so war des Salabets gröste Bemühung sich mit seinen 1500 Thalern wieder nach Neapel zu seinem Freunde zu begeben. Er gab ihm das Geld wieder, welches er von ihm geborget hatte, bezahlete seine andern Schulden, schickte seinen Herren die 500 Thaler, und machte sich viele Tage lang auf Unkosten der Sicilianerin lustig. Weil er nun die Handlung verlassen wolte, so reisete er von Neapel ab, und begab sich zurück nach Florenz. Da also Blanchefleur den Salabet nicht mehr zu Palermo sahe, so fing sie an zu vermuthen, daß er sie nun auch betrogen hätte. Und als sie zwey Monathe gewartet hatte, ohne von ihm Nachricht zu erhalten, so ließ sie das Gewölbe

wölbe aufmachen, und fand, daß in den Fässern, welche man voll Oel zu seyn glaubte, nichts als Meer-Wasser war, mit ein wenig Oel oben darauf. In den Ballen war nichts als Werk, ausser in zweyen, worinne Tücher waren. Kurz, alle diese Waaren, waren nicht zwey hundert Thaler werth. Weil sich Blanchefleur so betrogen sahe, so beweinete sie die wiedergegebenen 500 Thaler sehr, noch mehr aber die tausend, welche sie ihm geliehen hatte.

Zwey



Zwey Cavaliers blieben in einem Wirths-Hause. Der eine schlief bey der Tochter des Wirths, und der andere bey seiner Frau. Da der Galan der Tochter in sein Bette zurück wolte, so verirrete er sich, und legte sich zu dem Wirth ins Bette, welchem er sein Glück erzählete, weil er ihn vor seinen Freund hielt. Der Wirth machet einen grossen Lärm deßwegen, die Mutter, welche sich auch verirret hatte, legte sich zu ihrer Tochter ins Bette, und fand ein Mittel, alles wieder gut zu machen.

Vor diesen wohnete auf dem Wege, von Rom nach Florenz, ein Mann, welcher

Wirthschafft trieb, aber nur selten Leute, und nur solche bewirthete, welche er kannte, weil er sich entweder nicht viel um Unruhe bekümmerte, oder, weil sein Hauß sehr klein war. Dieser Mann hatte eine Frau, von mittelmäßigem Alter, die nicht übel gestaltet, eine Tochter von 15. bis 16. Jahren, welche ganz und gar liebenswürdig war, und einen Jungen, welcher noch in der Wiege lag. Ein junger Florentiner von guter Familie, Nahmens Pinucio, welcher oft da vorbey reisete, konnte dieses artige Kind, ohne sich darein zu verlieben, nicht sehen. Colette (dieses ist der Schönen Nahme) machte sich aus dieser Eroberung ein Vergnügen. Und ob sie schon von vielen jungen Leuten aus der Nachbarschafft gesuchet wurde, so fand sie doch keinen nach ihrem Geschmack, und glaubete, daß ihre Schönheit mehr als einen Bauer verdienete. Sie war nicht weniger in den Pinucio verliebt, als er in sie. Sie waren beyde willig: weil ihnen aber beyderseits daran gelegen war, einander zu schonen, so wusten sie nicht, wie sie es anfangen solten, um einander ein Genüge zu leisten. Da die Schwürigkeiten ihre Begierden vermehreten, so glaubte Pinucio ein Mittel gefunden zu haben, einander genug zu thun. Er hatte seine Liebe einem seiner Freunde, Nahmens Hadrian, welchen er nöthig zu haben glaubte, vertrauet.

trauet. Sie nahmen also zwey Mieths-Pferde, nebst zween Felleisen, machten einen grossen Umweg, und kamen mit einbrechender Nacht in der Ebene von Mugnon, und ritten nach der Herberge zu, als wenn sie von Romanien gekommen wären. Sie fragten, ob sie da über Nacht bleiben könnten. Der Wirth, der sie kannte, sagte zu ihnen: Ihr wisset, meine Herren, daß mein Hauß klein, und gar nicht solche Leute, wie ihr seyd, zu beherbergen bequem ist. Ihr würdet besser thun, wenn ihr bis nach Florenz rittet. Es ist uns unmöglich, antwortete Pinucio. Unsere Pferde sind hungerig. Wir sind sehr müde, und die Nacht ist finster. Ich habe nur drey Betten, meine Herren, antwortete der Wirth wieder: Und wir haben zwey inne. Wenn ihr beysammen schlafen wollet, so will ich euch beherbergen, so gut als ich kann. Herzlich gern, sagte hierauf Pinucio. Ich bitte euch, lasset uns was zum Abend-Essen machen, so bald als möglich ist, und esset mit uns. In dem ganzen Hause war nur eine Stube, und die war auch so klein, daß die drey Betten nicht den geringsten Raum übrig liessen. Des Wirths seines stund an der Thür, der Gäste ihres stund gegen über, und Coletten ihres machte den Triangel. Die Wiege des Kindes stund bey dem ersten. Als Pinucio alles dieses wohl beobachtet hatte,

und glaubte, daß jederman schliefe, so stund er sachte auf, und legte sich zu der Colette, welche nicht schlief, und ihn willig aufnahm. Colette erfuhr damahls eine Sache, welche sie schon längst zu wissen wünschte. Es ging den Verliebten alles nach Wunsch, biß daß Hadrian aufstund, und da er hinaus gehen wolte, so fand er die Wiege, welche ihn hinderte, die Thür aufzumachen. Er nahm sie, setzte sie näher an sein Bette, verrichtete seine Sache, und legte sich ohne Geräusche wieder nieder. Kaum war er in sein Bette, als die Katze machte, daß etwas fiel, welches so viel Lärm machte, daß die Wirthin aufwachte. Sie stund so gleich auf, und ging ohne Licht an den Ort, da sie das Geräusche gehöret hatte. Weil sie nichts gefunden hatte, so verjagte sie nur die Katze, und ging wieder nach ihrem Bette zu. Sie suchte die Wiege mit Händen und Füssen, und da sie sie nicht fand, so dachte sie bey sich selbst: Ich solte was schönes gemacht haben. Da sie die Wiege zwey Schritte davon gefunden hatte, so legte sie sich in Hadrians Bette, welches sie vor ihres Mannes seines hielte. Es hätte wenig gefehlet, sagte sie im Hineinsteigen, daß ich der Fremden ihr Bette vor das unsrige gehalten hätte, und ohne die Wiege, die mich zu rechter Zeit noch zu rechte gewiesen, hätte ich diese Dummheit begangen. Hadrian,

drian, welcher noch nicht eingeschlafen war, machte sich die Gelegenheit zu Nutze, that als der Mann, ohne ein Wort zu sagen, und machte es so gut, daß die Frau einiger massen darüber verwundert war. Colette, welche einen ohngefähren Zufall befürchtete, schickte ihren Liebsten wieder fort, welcher, da er die Wiege fühlete, glaubte, daß er sich in des Wirths Bette legte, er ging also in das, welches gegen über stund, und mit so vieler Bewegung, daß er, indem er sich niederlegte, den Wirth aufweckte, welchen er vor seinen Freund hielt. Ich bin der glücklichste Mensch von der Welt, Hadrian, sagte er zu ihm, ich habe niemahls so viel Vergnügen genossen. Nichts ist annehmlicher, als Colette. Ich habe mich sechsmahl vergnüget, seitdem ich euch verlassen habe. Der Wirth wurde über ein solches Gespräche bestürzt, fing an mit den Zähnen zu knirschen, und wuste nicht, was er machen solte. Da die Wirthin diesen Lärm hörete, so sagte sie zum Hadrian ganz sachte, welchen sie beständig vor ihrem Mann hielte: Höret ihr wohl diese Schwärmer? Beherberget dergleichen Leute nicht mehr. Hierauf sagte der Wirth, welcher mehr zornig als klug war, zu dem Pinucio. Das ist wohl schlecht gehandelt, mir dergleichen Boßheit angethan zu haben. Kömmt es blos darauf an, Familien zu verunehren? Ich habe gewiß vor euch

Coletten nicht auferzogen? Ich werde mich deßwegen rächen, und ihr sollet nicht so wohlfeil davon kommen, als ihr wohl denket. Wer war bestürzter als Pinucio? Weil er aber eben nicht der geschickteste war, und seine begangene Dummheit ihn so betäubet hatte, so suchte er nicht einmal es zu verbessern. Die Frau aber machte es anders: Denn da sie die Stimme ihres Mannes aus dem Irrthume gebracht hatte, so gieng sie, legte sich zu ihrer Tochter, setzte die Wiege neben ihr Bette, und fragte ihren Mann, was er mit dem Pinucio vor einen Streit hätte. Hörest du denn nicht, antwortete er, was er saget, und was er der Colette diese Nacht gethan hat? Er lügt wie ein Teufel, antwortete die Frau: Ich habe die ganze Nacht bey ihr gelegen, und sie hat es nicht schlimmer gehabt als ich, und du bist ein grosser Narre, seine Einbildungen zu glauben. Des Abends sauffet ihr euch den Kopf dumm, und setzet euch hernach des Nachts tausend Hirngespinste in denselben. Hadrian, welcher geschickter als Pinucio war, fand dieses Mittel wohl ausgedacht, und ruffte aus seinem Bette? Ich habe es euch hundertmahl gesagt, Pinucio, daß euch der Wein in Unglück bringen würde. Es sind euch deswegen schon so viel Zufälle begegnet, daß ihr wohl thun würdet, wenn ihr ihn liesset. Ihr wisset, daß ihr niemahls trinket, ohne daß

ihr

ihr hierauf des Nachts hunderterley Mährgen erzählet, und da und dort hin lauffet. Kommet und leget euch wieder nieder, und seyd inskünfftige klüger. Der Wirth, welcher im Ernst glaubte, daß das, was Pinucio gesaget, ein blosser Traum sey, weckte ihn auf, gleich als wenn er eingeschlafen gewesen wäre, und sagte zu ihm, daß er wieder in sein Bette gehen solte. Pinucio bedienete sich der List weiter, und fing an wie ein halb schlafender Mensch zu murmeln, und ich weiß nicht wie viel Mährgen zu erzählen, als er, da der Wirth fort fuhr immer mehr zu stossen, und Hadrian zu ruffen, gleichsam im Schlafe auffuhr, und sagte: Ist es Tag, Hadrian? Warum ruffet ihr mich? Ja es ist Tag, antwortete Hadrian. Kommet nur her. Pinucio stund hierauf auf und legte sich wieder in sein Bette. Als den Morgen darauf ein jedes aufgestanden war, so lachte man über die Einbildung des Pinucio, welcher nicht Ursache hatte darüber böse zu seyn. Ein jedes lachte vor sich, und ein jedes hatte seine Ursachen. Jederman war verschwiegen, und da die zwey Florentiner wieder zu Pferde gestiegen waren, so kehreten sie vergnügt nach Florenz zurück.

Herr Johannes will auf Bitten seines Gevatter Peters eine Zauberey vornehmen, und dadurch seine Frau zu einem Pferde machen: Da es aber bis dahin kam, daß der Schwanz solte angemachet werden, so schrie Peter, daß er es nicht haben wolte, und verderbte alles.

Herr Johannes, der Pfarrer zu Barlette, war ein lustiger Mann, und liebte den Wein eben so sehr als das schöne Geschlechte. Er wuste es so gut anzustellen, daß er von den Männern so wohl als von den Weibern hochgeach-

tet

tet wurde, vor deren Gewissen er grosse Sorge trug, und vornehmlich wenn sie ein wenig schön waren. Er schlich sich überall ein, und sagte, daß ein guter Hirte seine Schaafe nicht genug kennen könnte, und daß er, um sie zu kennen, mit ihnen umgehen müste. Einer von denen, welche er am meisten besuchte, war einer mit Nahmen Peter, welchen er aus Freundschafft seinen Gevatter nennete. Peter war ein armer Mann, welcher weiter nichts hatte seines Lebens Unterhalt zu gewinnen, als einen Esel, seine und seiner Frauen Arme, welche jung und schön war, vor eine Bäurin, welche die Sonne ein wenig verbrannt hatte. Weil aber Herr Johannes eben nicht so eckel war, so war die Gevatter Hansen recht nach seinem Geschmack, und er sahe sie beständig über die Seite an, und machte tausenderley Bewegungen, welche seine Begierden anzeigeten. Johanna, welche ein wenig einfältig war, verstund alles dieses nicht, und machte sich aus seinen Schmeichelenen und verliebten Blicken so wenig, als aus seinen Geschenken und Bemühungen. Etwas galantes war vor sie eine Sprache, die sie nicht verstund. Herr Johannes erdachte also ein lustiges Mittel. Peter war ein guter Narre und einer von denen, welche klug genug sind, wenn sie wissen, daß sie nicht mit dem Kopfe wieder die Mauer lauffen; wenn man sie aber etwas mehr

 fraget,

fraget, so wäre die Mühe verlohren gewesen. Gevatter Peter, sagte Herr Johannes eines Tages zu ihm, du bist wohl recht im Elende: Du arbeitest wie ein Hund, und verdienest doch kaum die Hälfte, was zu deines Lebens Unterhalt gehöret. Was wilst du mir geben, wenn ich dir ein Geheimnis lerne, welches dich in guten Stand setzen würde, daß du so vergnügt, als ein kleiner König, leben könntest. Ich habe anjetzo nicht viel, euch zu geben, antwortete Peter: wenn ihr aber das bewerkstelligen könnet, was ihr saget, und ich im Stande wäre, euch reich zu machen, so wolte ich es herzlich gerne thun. Meine Arme und mein Esel stehen euch zu Dienste, und dieses ist es alles, was ich euch anjetzo anbiethen kan. Nein, antwortete Herr Johannes, ich verlange keine andere Belohnung, als das Vergnügen, dir einen Dienst zu erweisen. Ich will machen, daß deine Frau bey Tage ein Pferd, und bey Nacht wieder zur Frau werde. Dieser Vortheil wird sehr groß vor dich seyn. Dein Esel gehet zu langsam, und kommt erst auf den Markt, wenn er vorbey ist. Daher kömmts, daß du deine Kräuter und Geträyde übel anbringest. Deine Frau aber, wenn sie ein Pferd, und ein geschicktes Pferd seyn wird, wird viel geschwinder gehen, und wird dir weiter nichts, als ein wenig Gras sie zu ernähren kosten. Wer Teufel hat euch

denn dieses Geheimniß gelernet, sagte Peter hierauf. Siehest du wohl, wie schön es ist, gelehrt zu seyn. Ey, lernet mir es doch. Und wenn auch gleich ein wenig Teufeley dabey ist, es schadet nichts? Was thut man nicht, um sich aus dem Elend zu reissen? Aber könnet ihr mir es wohl lernen; denn ich habe einen sehr harten Kopf. Die Worte will ich dir sagen, fuhr Herr Johannes fort, und was die Art und Weise anbelanget, so darfst du nur auf mich Acht geben. Vor allen Dingen must du dich in Acht nehmen, daß du nicht redest. Das geringste Wort würde alles verderben, und es würde nicht möglich seyn von neuen anzufangen. Das hat keine Mühe, aus deiner Frau ein Pferd zu machen; das schwehrste wird seyn, den Schwanz daran zu machen. Damit aber die Hexerey nach Wunsche ausschlage, so sage ich dir, daß deine Frau nackend seyn muß. Ich verspreche euch, nicht ein Wort zu reden, antwortete Peter: Und was meine Frau anbelanget, so wird sie es machen, wie ihr es haben wollet. Die Sache wurde der Frau vorgetragen, und bis auf den andern Morgen aufgeschoben. Gevatter Peter und seine Frau waren so ungedultig, daß, als es kaum anfing Tag zu werden, sie schon zum Pfarrer liessen, ihn aufzuwecken, welcher auf ein wenig Stroh schlief. Da sie nun alle dreye beysammen waren, so empfahl Herr

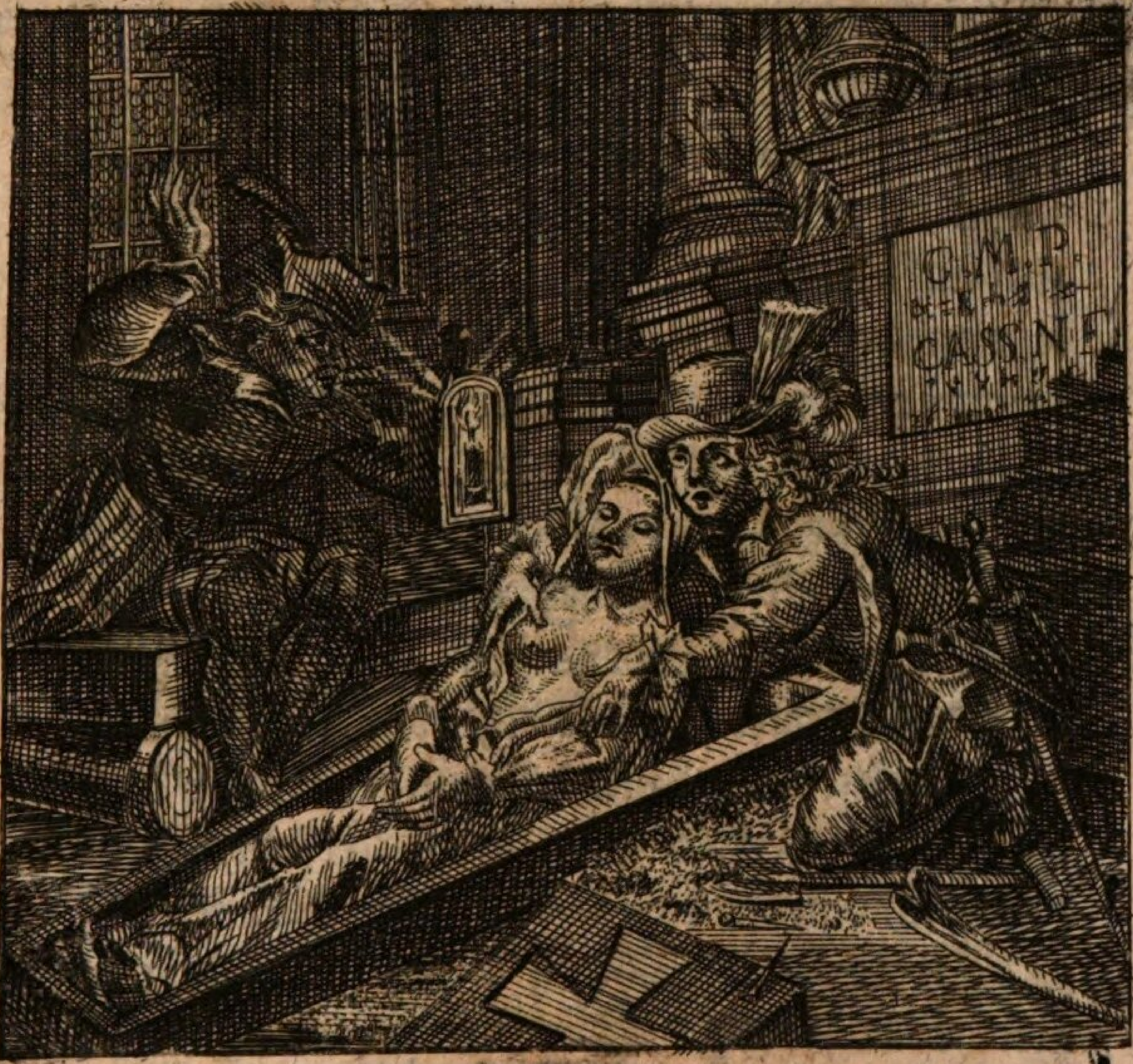
Johannes seinem Gevatter Peter das Stillschweigen nochmahls von neuen, welcher letztere befahl daß sich seine Frau auskleiden solte. Sie zog ganz gerne ihr Corset und Röcke aus; da es aber an das Hemde kam, so machte sie Schwürigkeiten, solches auszuziehen. Was, sagte sie, so nackend für die Leute hertreten? Ich will lieber kein Pferd seyn. Das ist ein schöner Vorwand, sagte Peter hierauf, Herr Johannes ist unser Freund. Wissen wir beyde denn etwa nicht, wie die Weiber beschaffen sind? Ihr seyd nicht allezeit so gewissenhafft gewesen. Machet nicht, daß wir die Zeit versäumen, ohne eure verzweifelten Ceremonien würde die Sache schon geschehen seyn. Und indem er dieses sagte, ging er zu ihr, und riß ihr das Hemde herunter. Das ist recht, fing Herr Johannes an. Nimm dieses Licht, sagte er zu Petern, und siehe, wie ich es mache, daß du es nachgehends alleine machen kannst. Er ließ hierauf die Frau mit dem Bauche in die Höhe nieder legen, und indem er ihr das Gesichte berührete, so sagte er: Dieses werde ein schöner Pferdekopf. Er kam zu den Haaren, und sagte, dieses werden schöne Pferdehaare: Bey den Armen, dieses werden schöne Pferdefüsse: Bey dem Nabel, dieses werde eine schöne Pferdebrust. So machte er es mit allen Gliedmassen, und sagte allezeit,

dieses

dieses werde das und das; und die Ceremonie währete so lange, daß Peter anfing verdrüßlich zu werden. Es lag nunmehro nur noch an dem Schwanz, welcher schon fertig war, anzumachen. Er fing es also an: Aber er war kaum halb angemachet, als Peter, welcher mit der Verwandelung nicht allzuwohl zufrieden war, an zu schreyen fing: Halt, Herr Johannes: Ich verlange keinen Schwanz: Ihr machet ihn auch zu weit unten an. Als nun Herr Johannes nichts unvollkommen lassen, und nicht absetzen wolte, so lief Peter zu und zog ihn beym Priesterrock. Du tummer Tölpel, sagte Herr Johannes voller Verdruß zu ihm. Habe ich dir nicht gesagt, daß du nicht reden soltest? Die Sache war fast fertig, aber dein Geplauder hat alles verdorben, und nun ist es nicht möglich wieder zu helfen. Aber, Herr Johannes, noch einmahl, sagte der Gevatter, ich wolte keinen Schwanz; oder, wenn unumgänglich einer wäre nöthig gewesen, so hättet ihr mir es sagen sollen, und ich hätte ihn schon selbst wollen anmachen. Die Frau, welche fühlete, daß dieses das artigste bey der ganzen Ceremonie war, stund auf, und sagte ihrem Manne tausend Scheltworte. Du wirst wohl in deinem ganzen Leben ein Bettler bleiben. Hättest du noch einen Augenblick Gedult gehabt, so wäre alles geschehen gewesen, und du würdest

dich

dich aus deinem Elende gerissen haben. Er verdienet die Gütigkeit nicht, Herr Pfarre, fuhr sie weiter fort, welche ihr vor ihn habet. Sehet nur einmahl den Tölpel an: Und wo hast du denn wohl, sage mirs doch, iemals ein Pferd ohne Schwanz gesehen? Lasset den tummen Kerl. Kommet des Morgens her, wenn dieser Pinsel auf seine Arbeit ist, so werden wir sein verzweifeltes Reden nicht zu befürchten haben, und ihr könnet mit Muse ein Pferd aus mir machen. Es ist nicht nöthig, Johanne, fing Peter wieder an, daß sich unser Gevatter so sehr beschwehre. Auf diese Art verlange ich kein Pferd, und will noch viel lieber meinen Esel haben.



Als Gentil von Carissendi von Modena zurück kam, so zog er eine Frau aus dem Grabe, welche er liebte, und die man, weil man sie vor todt gehalten, begraben hatte. Diese Frau kam wieder zu sich selbst, gebahr einen Sohn, und eines und das andere wurde dem Manne wieder gegeben.

Zu Bologna war ein durch seine Tugend berühmter Cavalier, Nahmens Gentil Carissendi, welcher sich in eine vornehme Frau, die Catharine hieß, des Nicolaus Cassennemi Gemahlin, und eine der vollkommensten Personen

Persohnen ihrer Zeit war, verliebte. Da die Schöne der Liebe des Cavaliers kein Gehör gab, so wurde er verdrüßlich, und begab sich nach Modena, wohin er zum Land-Voigt beruffen worden war. Weil der Mann nicht in der Stadt war, und die Schöne sich auf ein Land-Haus, andert halbe Meile von der Stadt begeben hatte, weil sie schwanger war, und ihre Wochen daselbst zu halten beschlossen hatte, so geschahe es, daß sie auf einmahl von einem so heftigen Zufalle angegriffen wurde, daß man kein einziges Zeichen des Lebens bey ihr wahrnahm, und die Medici selbst selbige vor todt hielten. Weil nun ihre nächsten Freunde von ihr hatten sagen hören, daß sie nur seit etlichen Monaten schwanger sey, so ließ man sie ohne einige andere Untersuchung in die benachbarte Kirche begraben. Der Cavalier erhielt so gleich von einem seiner Freunde Nachricht davon, und war sehr betrübt darüber, ob sie ihm schon jederzeit mit der grösten Gleichgültigkeit begegnet hatte. Ich habe diese liebenswürdige Grausame allzusehr geliebet, sagte er bey sich selbst, als daß ich sie nicht auch nach ihrem Tode lieben solte. Bey ihrem Leben hat sie mir nicht einmahl einen günstigen Blick gegeben: Anjetzo, da sie todt ist, und da sie sich nicht mehr wehren kan, so muß ich ihr Küsse rauben. Nachdem er die nöthigen

Befehle gegeben, daß man seine Abreise nicht erfahren solte, so stieg er bey einbrechender Nacht von einem einzigen Diener begleitet zu Pferde, und kam, ohne sich aufzuhalten, gerade an den Ort, da die Schöne begraben war. Er öffnete das Grab, ging hinein, legte sich neben sie, und küssete sie, unter Vergiessung vieler Thränen, verschiedene mahl. Weil man aber niemahls zufrieden ist, und die Liebhaber es noch weniger sind als andere Leute, so ließ er sich einfallen ihr an die Brust zu greiffen. Er hielt sie lange genug, und glaubte, noch einige Bewegung zu fühlen. Er legte die Hand aufs Herze, und fühlete würklich, daß noch ein wenig Leben in ihr wäre. Er zog sie mit Hülffe seines Knechtes aus dem Grabe, und trug sie nach Bologna zu seiner Mutter so heimlich, als es ihm möglich war. Da die gute Frau, welche Verstand und Tugend besaß, von der Sache durch ihren Sohn war unterrichtet worden, so wurde sie recht sehr darüber gerühret, und machte, daß sie vermittelst des Feuers und der Bäder, die fast verloschene Wärme wieder herstellete, ohne daß jemand das geringste davon erfuhr. Es erforderte Zeit, die Schöne wieder zu sich selbst zu bringen. Endlich aber kam sie wieder zu sich, und fragte, wo sie wäre: Die gute Frau ermahnete sie einen Muth zu schöpfen, und sagte zu ihr, daß sie an einem guten Orte sey. Da endlich die Schöne gänzlich wieder zu sich selbst gekommen war, so sahe sie sich überall

um, und wuste noch nicht, wo sie war: Da sie aber den Gentil wahrgenommen hatte, so bath sie seine Mutter, daß sie ihr doch sagen möchte, auf was Art sie hierher gekommen wäre. Gentil erzählete es ihr ganz aufrichtig. Die Schöne beklagte sich anfänglich darüber, da sie es aber ein wenig besser überleget hatte, so stattete sie ihm grossen Dank davor ab, und bath ihn um der Freundschafft willen, welche er jederzeit vor sie geheget hätte, ihr in seinem Hause auf eine solche Art zu begegnen, welche weder ihre noch ihres Mannes Ehre verletzte, und daß er ihr, so bald es Tag seyn würde, nach Hause zurück zu gehen, erlauben möchte. Habe ich vor diesen etwas von euch verlanget, so versichere ich euch, Madame, antwortete Gentil, daß ich anjetzo weder bey mir, noch anderswo, etwas von euch verlange, und weil mir der Herr die Gnade erzeiget hat, daß ihr durch die Freundschafft, welche ich vor euch gehabt habe, vom Tode zum Leben wieder gekommen seyd, so bin ich mehr als zufrieden, und ich will euch nicht anders als meine eigene Schwester halten. Weil aber das, was ich vor euch gethan habe, einige Belohnung verdienet, so bitte ich euch, daß ihr mir die Gewogenheit, warum ich euch bitten will, nicht abschlaget. Ich kann euch nichts versagen, antwortete die Schöne, daferne die Sache ehrbar, und in meiner Gewalt ist. Alle eure Freunde, Madame, und ganz Bologna, halten euch vor todt: Also thut mir den

Gefal-

Gefallen, und bleibet bis zu meiner Rückkunfft von Modena, welches bald geschehen wird, bey meiner Mutter incognito. Das, was mich verbindet, euch darum zu bitten, ist der Vorsatz, welchen ich habe, euch in Gegenwart der Vornehmsten der Stadt, eurem Manne wieder zu geben, und ihn zu bekennen zu nöthigen, daß ich ihm ein schönes und kostbahres Geschenke mache. Die Schöne fühlete, daß sie dem Cavalier allzusehr verbunden sey, und daß die Bitte allzuehrbar sey, als daß sie solche abschlagen solte. Sie hatte es kaum versprochen, als sie die Geburths-Schmerzen fühlete, und sie kam würklich kurz darauf mit einem schönen Knaben nieder. Der Cavalier gab Befehl, daß es ihr an nichts mangelte, und daß man eben so sorgfältig mit ihr umginge, als wenn es seine eigene Frau gewesen wäre. Hierauf überließ er alles der Vorsorge seiner Mutter, und kehrete eben so heimlich wieder nach Modena zurück, als er hergekommen war. Da die Zeit seines Amtes verflossen war, so kam er nach Bologna zurück, und bath verschiedene ansehnliche Personen der Stadt zu Gaste, und unter andern den Nicolaus Cassennemi. Er hatte so gute Maasregeln ergriffen, und so gute Befehle ertheilet, daß alles bey seiner Ankunfft fertig und die Gesellschafft schon an dem bestimmten Orte war, so, daß man sich nach den gewöhnlichen Complimenten nur zu Tische zu setzen brauchte: Man hat es aber so geschwinde nicht, daß er nicht

hätte Zeit haben sollen, die Schöne und ihr Kind zu besuchen, um mit ihr die nöthigen Maasregeln abzureden, um sowohl ihren Mann, als die Gesellschafft auf eine angenehme Art zu überfallen. Die Mahlzeit war eine der köstlichsten und herrlichsten. Alles war dabey gut im Ueberflusse, und die Weine waren von einem vortrefflichen Geschmack. Da man an zu reden fing, so redete man von verschiedenen Sachen, und lobte die Pracht des Gentils, welcher alsobald zur Gesellschafft sagte: Ich erinnere mich, meine Herren, vor diesen gehöret zu haben, daß die Perser eine Gewohnheit haben, welche mir jederzeit wohl gefallen hat, diese bestehet darinne, daß wenn jemand seinem Freunde eine Ehre erzeigen will, so bittet er ihn zu sich, und zeiget ihm das, was er am liebsten hat, es sey nun entweder Frau, Liebste, oder Tochter, und so weiter, und versichert ihn, daß er, gleichwie er ihm dieses zeiget, ihm auch sein Herze zeigen würde, wenn es möglich wäre. Ich habe mir vorgenommen, diese Gewohnheit hier auszuüben. Ihr habt mir die Ehre erzeiget, und seyd zu meiner Mahlzeit gekommen: Ich will euch auf Persische Art bewirthen, und euch dasjenige, was ich auf der Welt am liebsten habe, zeigen. Vor allen Dingen aber bitte ich euch, mir eure Meynung über eine gewisse Sache, welche ich euch vortragen will, zu sagen. Ein gewisser Mensch hatte einen guten und getreuen Bedienten in seinem Hause,

se, welcher krank wurde. Dieser Mensch, ohne den Tod dieses treuen Dieners abzuwarten, ließ ihn auf die Strasse tragen, und bekümmerte sich nicht mehr um ihn. Ein Fremder, welcher von Mitleiden gerühret wurde, kam, trug den Kranken in sein Hauß, und brachte ihn durch viele Mühe und Unkosten wieder zu rechte. Ich frage euch also, ob der erste Herr berechtiget ist, sich über den andern zu beklagen, im Fall sich dieser weigert, ihm seinen Bedienten wieder zu geben. Da die Sache untersuchet worden war, so wurde einmüthig beschlossen, daß Cassennemi, welcher recht und billig urtheilete, vor allen andern antworten solte. Cassennemi fing mit dem Lobe der Persischen Gewohnheit an, und endigte damit, daß er glaubte, der erste Herr habe kein Recht mehr an seinem Bedienten, weil er ihn nicht allein in der Noth verlassen, sondern so gar auf die Strasse geworffen hätte, und daß im Gegentheil der andere, da er den Bedienten, durch die ihm geleisteten guten Dienste erlanget hätte, jenem gar nicht Unrecht thäte, wenn er ihn in seinem Dienste behielte. Die ganze Gesellschafft fand, daß Cassennemi klug geurtheilet hätte, und ein jeder versicherte, daß er eben derselben Meynung wäre. Der Cavalier war mit dieser Antwort zufrieden, noch zufriedener aber, daß solche Cassennemi gegeben hätte, und sagte, daß er gleicher Meynung wäre. Weil aber die Frage entschieden ist, fuhr

er fort, so ist es Zeit, daß ich euch die Ehre erzeige, welche ich euch nach Art der Perser anzuthun versprochen habe. Als er das gesagt hatte, so gab er zweyen von seinen Leuten Befehl, zu der Schönen, welche sich prächtig geputzet hatte, zu gehen, und sie in seinem Nahmen zu bitten, die Gesellschafft mit ihrer Gegenwart zu beehren. Die Schöne nahm ihr Kind auf den Arm, kam in den Saal von zweyen ihrer Mägde begleitet, und setzte sich auf Bitte des Cavaliers bey einem sehr ehrbaren Menschen. Sehet, meine Herren, sagte er hierauf, diese ist es, welche ich auf der Welt am meisten liebe, und lieben muß. Was meynet ihr, habe ich nicht Recht? Ein jeder lobte seine Wahl, und ein jeder fing an die Schöne zu betrachten. Viele würden sie vor die, welche sie würklich war, erkannt haben, wenn sie nicht geglaubet hätten, daß sie gestorben wäre. Cassennemi war einer von denen, welche sie mit der grösten Aufmerksamkeit betrachtete. Er war sehr begierig zu wissen, wer sie wäre: Und da er sahe, daß sich der Cavalier ein wenig entfernet hatte, so konnte er sich nicht enthalten, diese Schöne zu fragen, ob sie von Bologna oder eine Fremde wäre. Da die Schöne sahe, daß sie von ihrem Manne gefraget wurde, so konnte sie sich kaum enthalten, zu antworten; jedoch enthielt sie sich noch, um das, was verabredet war, vollends zu beschliessen. Ein anderer fragte sie, ob dieses Kind ihre gehöre, und noch ein anderer, ob sie

die

die Frau oder eine Anverwandte des Gentils sey: Auf alles dieses aber gab sie keine Antwort. Da Gentil zurück gekommen war, so sagte einer von der Gesellschafft zu ihm: Mein Herr, diese Dame ist würklich eine schöne Person: Es scheinet aber, daß sie stumm sey. Ist sie es denn würklich? Ihr Stillschweigen, meine Herren, antwortete Gentil, ist keine kleine Probe ihrer Tugend. Ey saget uns doch, wer sie ist, fuhr man fort? Ganz gerne, antwortete Gentil, mit der Bedingung, daß niemand von seinem Platze aufstehe, bis ich ausgeredet habe. Als dieses jederman versprochen hatte, so sagte Gentil; Meine Herren, diese Dame ist der getreue Bediente, wovon ich euch gesaget habe. Ich habe sie von der Strasse aufgehoben, wohin sie ihre Freunde, als eine Sache, welche sie zu nichts mehr gut zu seyn glaubten, geworfen hatten. Meine Bemühungen haben sie aus den Klauen des Todes gerissen. Und Gott hat meine Bemühungen dergestalt gesegnet, daß er aus einer abscheulichen Person diese Schönheit gemachet hat, welche ihr hier vor euch sehet. Um aber deutlicher mit euch zu reden, so will ich euch mit kurzen Worten erzählen, wie sich die Sache zugetragen hat. Hierauf fing er von der Zeit an, da er sich in sie verliebet hatte, und erzählete zum grösten Erstaunen aller Zuhörer seine Begebenheiten von einem Ende zum andern. Also, meine Herren, gehöret mir nach eurer, und vornehmlich des Herrn Cassennemi Meynung, diese Frau mit Recht zu, ohne daß jemand ein Recht habe, solche wieder zu fordern. Hierauf antwortete niemand ein Wort, ja man wartete so gar, daß er es dabey nicht würde bewenden lassen. Unterdessen weinete

te die Schöne, Cassennemi und die übrigen vor Mitleiden. Als aber Gentil aufgestanden war, so nahm er das Kind auf seine Arme und die Schöne bey der Hand, ging zu dem Cassennemi, und sagte zu ihm: Gevatter, ich gebe euch eure Frau, welche ihre und eure Freunde auf die Strasse geworffen hatten, nicht wieder, sondern ich mache euch mit dieser Dame, meiner Gevatterin, und mit diesem Kinde, welches würklich euer ist, ein Geschenk. Ich bin Taufzeuge dabey gewesen, und habe es Gentil genennet. Liebet sie deswegen nicht weniger, ich beschwöre euch darum, weil sie ohngefähr drey Monathe bey mir gewohnet hat. Denn ich versichere euch bey der Liebe, welche ich vor sie gehabt habe, und welche, wenn man so sagen darf, die Ursache ihrer Auferstehung gewesen ist, daß sie niemahls bey ihrem Vater oder Mutter, oder bey euch ehrbarer kann gelebet haben, als sie hier bey meiner Mutter gethan hat. Hierauf redete er die Schöne an, und sagte zu ihr: Ich befreye euch nunmehro von eurem Versprechen, welches ihr mir gegeben habt, bis zu meiner Rückkunfft von Modena, hier zu bleiben und überlasse euch nunmehro eurem Gemahl. Als er das gesagt hatte, so setzte er sich wieder an seinen Ort. Cassennemi empfing die Mutter und das Kind mit so viel grösserer Freude, je weniger er solche wieder zu erlangen erwartet hatte. Er dankete dem Gentil so gut er konnte, und die Anwesenden lobten nicht allein diese That sehr, sondern auch alle diejenigen, die davon reden höreten. Die Schöne wurde zu Hause mit ausserordentlicher Freude empfangen, und von ganz Bologna lange Zeit als eine Person betrachtet, welche auf eine wunderbare Art wieder auferwecket worden war. Was den Gentil anlangete, so wurde er sowohl von dem Cassennemi, als auch von seinen und der Schönen Anverwandten jederzeit geliebet und hochgeachtet.

E N D E.

te die Schöne, Cassennemi und die übrigen vor Mitleiden. Als aber Gentil aufgestanden war, so nahm er das Kind auf seine Arme und die Schöne bey der Hand, ging zu dem Cassennemi, und sagte zu ihm: Gevatter, ich gebe euch eure Frau, welche ihre und eure Freunde auf die Strasse geworffen hatten, nicht wieder, sondern ich mache euch mit dieser Dame, meiner Gevatterin, und mit diesem Kinde, welches würklich euer ist, ein Geschenk. Ich bin Taufzeuge dabey gewesen, und habe es Gentil genennet. Liebet sie deswegen nicht weniger, ich beschwöre euch darum, weil sie ohngefähr drey Monathe bey mir gewohnet hat. Denn ich versichere euch bey der Liebe, welche ich vor sie gehabt habe, und welche, wenn man so sagen darf, die Ursache ihrer Auferstehung gewesen ist, daß sie niemahls bey ihrem Vater oder Mutter, oder bey euch ehrbarer kann gelebet haben, als sie hier bey meiner Mutter gethan hat. Hierauf redete er die Schöne an, und sagte zu ihr: Ich befreye euch nunmehro von eurem Versprechen, welches ihr mir gegeben habt, bis zu meiner Rückkunfft von Modena, hier zu bleiben und überlasse euch nunmehro eurem Gemahl. Als er das gesagt hatte, so setzte er sich wieder an seinen Ort. Cassennemi empfing die Mutter und das Kind mit so viel grösserer Freude, je weniger er solche wieder zu erlangen erwartet hatte. Er dankete dem Gentil so gut er konnte, und die Anwesenden lobten nicht allein diese That sehr, sondern auch alle diejenigen, die davon reden höreten. Die Schöne wurde zu Hause mit ausserordentlicher Freude empfangen, und von ganz Bologna lange Zeit als eine Person betrachtet, welche auf eine wunderbare Art wieder auferwecket worden war. Was den Gentil anlangete, so wurde er sowohl von dem Cassennemi, als auch von seinen und der Schönen Anverwandten jederzeit geliebet und hochgeachtet.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boccaccio, Giovanni, 1313-1375

Kern der lustigen und scherzhaften Erzählungen des Bocaz aus dem Italiä
nischen übersetzt

Bd.: [1/2].

[S.l.] (1762)

Rem.IV 2265-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781577-6